

Emslandlager

- 1) Aschendorf
- 2) "Süder Omme"
(Strafvollstreckungszug der
233. Res. Pz. Div.)

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akz. 39 M/67	Best. ED 106/89
Rep. fw	Kat. fw

Am 9.4.45 wurden wir in der Nacht von unserem Arbeitskommando bei der Fa. H & D in Papenburg zum Lager II Aschendorfer Moor gebracht.

Hier war ein Hauptmann H e r o l d, vielleicht 24-25jährig mit 7 Mann, wie es hieß von den Fallschirmjägern als Erekutivkommando eingetroffen. 500 Gefangene aus dem Lager, es waren fast ausschließlich Prominente, wie Barackenbosse o.s. wurden nach Leer zum Einkleiden gebracht und sollten von dort zum Einsatz kommen.

Man riet wohl hin und her, was man mit den anderen Gefangenen machen sollte, kam aber zu keinem Ergebnis. Der Engländer rückte von Tag zu Tag näher, so daß wir schon in der Falle saßen. Im übrigen waren einige 100 Mann nicht mehr marschfähig. (In der Lagersprache waren es Krücken, die unter 45 kg wogen.)

So fing man dann am 13.4. abends mit den Erschießungen an. Die wegen kleiner, auch der kleinsten Vergehen im Arrest sitzenden Leute wurden sofort im Arrest oder draußen vor der Tür - sie mußten auf allen Vieren herauskriechen - durch Genickschuß von einem Ober-Gefr. erledigt.

Alle F. Träger (Leute, die versucht hatten, zu fliehen und dafür 4 Wochen Arrest bekommen hatten und zur Kenntlichmachung ein großes F auf dem Rücken trugen), sowie alle V-Träger, mit verschärftem Strafvollzug bestrafte Leute, für einfache Vergehen mußten heraustreten und wurden dann gesammelt neben das Lager gebracht.

Hier hatte man ein Loch von ca. 120 cm tief gegraben. Nachdem die Gefangenen auf Befehl "Heil unserm Führer" gerufen hatten, wurden sie mit einer 4lings-Flak erschossen.

Da nicht alle tot, sondern teilweise leichter oder schwerer verwundet waren, so warf man Handgranaten hinterher, um zum Schluß noch die M.Pi zu gebrauchen und die noch Lebenden abzuschießen.

Ein Schwerverwundeter richtete sich später auf und versuchte, den Grubenrand zu erfassen. Ein Ober.Gefr. von der Mörderbande rief, seht, der hebt jetzt noch den Arm und will "Heil Hitler" rufen. Er wartete bis der Kopf zum Vorschein kam und schoß dann darauf.

Es fanden jetzt täglich Erschießungen statt. Entweder einzeln oder in Gruppen. Ja, man scheute sich nicht, die Leute auf offener Lagerstraße zu erschießen. Mitgefangene mußten die Erschossenen wegbringen und vergraben. Sie selbst wußten nicht, ob sie in den nächsten Tagen dabei waren. Die Ober-Gefr. gingen durch die Baracken und der Lieblingsauspruch des einen war:

"Ihr habt dem Führer die Treue gebrochen, deshalb stehen wir heut' so da. Aber Ihr alle müßt kaltes Blut saufen, dafür werden wir sorgen, alle müßt Ihr noch ran. Vor- sowie nachmittags waren wir Augen- und Ohrenzeugen, wie man die Mitgefangenen erschöß. Bei einem Trupp von 28 Mann, die man am

15.4. erschöß, bekam jeder einen Spaten, um einen Graben auszuwerfen. Als dies bis zur Brusthöhe geschehen war, mußten die Spaten herausgereicht werden. Sie wurden dann mit einem Kübel, der für die Nachnotdurft der Gefangenen gebraucht wurde und gefüllt war, übergossen. Dann wurden sie von den Ober-Geifr., die oben am Grabenrand standen, mit der M-Pi. und Handgranaten umgebracht.

Während der ganzen Zeit hatte man links und rechts unmittelbar neben dem Lager Artillerie aufgestellt, die Tag und Nacht schoß. Der Übergang der Engländer über den ca. 3 - 4 km entfernt liegenden Kanal sollte wohl verhindert werden. Näherte sich ein Aufklärungsflugzeug, so setzte die Artillerie aus. Entfernte es sich, so setzte auch wieder die Artillerie ein. Wollte der Engländer die Artillerie bekämpfen, so wurde unser Lager unbedingt in Mitleidenschaft gezogen.

Wir Gefangenen waren uns darüber einig und klar, daß über kurz oder lang die Gegenseite mit Artillerie oder Flieger antworten würde. Am 3. oder 4. Tag setzte dann auch Beschuß durch Panzer ein, wobei es 12 Tote gab. Da unsere Artillerie die Beschießung steigerte, es wurde wohl auf die Vernichtung des Lagers aus propagandistischen Gründen hingearbeitet, so trat das ein, was wir befürchtet hatten. Am 19.4. nachmittags um 3 Uhr erfolgte der erste Angriff durch Tiefflieger mit Bomben und Bordwaffen. Es gab eine große Zahl Tote und Verletzte. Auch nach diesem Angriff schoß unsere Artillerie. Um 1/2 oder 5 Uhr erfolgte dann der letzte und große Angriff durch Tiefflieger. Das Lager brannte sofort und teilweise stürzten die Baracken ein, die Insassen oder die daneben im Graben Liegenden unter sich begrabend. Wer nicht draußen war und noch lebte, verbrannte.

Erst jetzt wurden die Tore geöffnet, durch die die Gefangenen sofort in's Moor strömten. Es war bekannt geworden, daß in der Küchenbaracke noch Suppe in den Kesseln kochte. Ein Teil der überlebenden Gefangenen stürmten dorthin, um ein Eßgeschirr voll davon zu retten. Darauf hatten die Schergen nur gewartet. Sofort eröffneten sie auf diese Gefangenen das Feuer. In dichten Knäueln lagen dort die Toten und Verwundeten, die dann mitsamt der Küchenbaracke verbrannten. Somit war man einen großen Teil der Sorgen los, wie man die Gefangenen beseitigte. Jetzt war dem Hauptmann und seinen Mordgesellen der Boden unter den Füßen zu heiß geworden. Er veranlaßte noch, daß wir, die wir uns in's Moor geflüchtet hatten, durch Gewehrschüsse zurückgerufen wurden. Einige, die zu spät kamen, d.h. nach seiner Meinung, die Leute konnten jedoch nicht schneller kommen (Fußleiden, Wasser in den Beinen, Unterernährung, völlige Erschöpfung oder Verwundungen), wurden kurzerhand erschossen.

Dann war den von dem stolzen Exekutivkommando mitsamt Hauptmann nichts mehr zu sehen. Für die Tapferen hieß es jetzt: rette sich, wer kann.

Wir lagen nun draußen bis abends 10 Uhr. Dann ging es los und es wurde ein Marsch des Elends. Ohne Verpflegung, krank, schwach und elend, verdreht

und vollständig verlaust, mußten wir stundenlang marschieren.

Die Verpflegung, auch der Beamten und Wachmannschaften - es waren 2 volle zweigespannige Fuhren, war von den Gefangenen geborgen worden. Dabei hatten sich einige Gefangene vor Hunger ein Brot genommen. Sie wurden dafür - einfach wie man sagte - umgelegt.

Reis, Butter, Margarine, Mehl, Marmelade, Grieß, Zigaretten, Brot in Hülle war verladen worden und war - wie wir selbst sahen - in's Moor geschafft worden. Wir jedoch bekamen davon nichts mehr zu sehen, denn es war, wie schon so oft, einfach verschoben worden. Wir bekamen am anderen Tag in dem von uns erreichten Lager I zu Mittag 7 - 8 Pellkartoffeln, das war die Verpflegung für 3 Tage.

von

In der nun folgenden Nacht wurde/uns wieder ein stundenlanger Marsch verlangt. Ted durch Erschöpfung und einfacher Genickschuß waren eine natürliche Angelegenheit. Wäre die Angst bei der Wachmannschaft nicht gewesen, auch sie sah ein, daß es nur noch Tage oder auch nur Stunden dauerte, ehe der Engländer kam, so hätte man wohl kurzen Prozeß mit uns gemacht. Der Hauptmann war aber nun weg und sie selbst - außer einigen Anständigen - fürchteten die Vergeltung. Was war der Mensch oder besser der Gefangene. Eine sichtbare Belastung für diese sadistischen Bestien in Menschengestalt. Man wurde uns nun nicht mehr los.

Im Lager II waren am 10.4. 2600 Gefangene untergebracht. Das Lager war überfüllt. Alle waren verurteilte Soldaten, die schon teilweise seit Anfang des Krieges oder noch früher eingezogen waren. Alles war vertreten: Major, Hauptleute, Leute aller Dienstgrade vom Heer, Marine oder Luftwaffe. Die Verurteilungen in den meisten Fällen: Zersetzung der Wehrmacht, Fahnenflucht oder sonstige, bei den Nazis schwer zu sühnende Vergehen. Wie sah es nun zum Schluß aus ? 500 Mann waren Soldat geworden, ein kleiner Teil war bei passender Gelegenheit ausgerückt. Übrig blieben bei einer Durchzählung im Lager I 760 Mann. 1340 ermordet.

Fürwahr eine stolze Bilanz für die Schergen eines Adolf Hitlers und seines Kumpanen Himmler. Auf diese Leute sollte Deutschland stolz sein. Diese Elite sollte Deutschland nach dem Kriege zum Heil der Bevölkerung weiter regieren. Es kam aber so, wie es kommen mußte. Am 22.4. wurden wir vom Engländer befreit.

gez. Alfred Schweinshaupt

Soldaten KZ Aschendorfer Moor, Lager II

Papenburg a.d.Ems.

D106-89-5

5

Die letzten Tage im Moor I

(Erlebnisbericht eines Gefangenen).

Grau ist der Himmel, grau ist unser Leben im Lager - es regnet. Wann wird das Elend ein Ende haben? Letzte Nacht hörte man deutlich in der Ferne das Grollen der Geschütze, zwischendurch konnte man das Knattern der MG's unterscheiden. Schon rückten nur noch wenige Arbeitskommandos aus, ein Zeichen, daß der Feind näher kommt und die Lage sich verschärft hat. Von anderen Lagern kommen die Gefangenen mit der Bewachungsmannschaft und den Beamten in unser Lager, das noch am weitesten von der Front entfernt liegt. So kommt es, daß schließlich unser Lager, das normal etwa 1400 Gefangene faßt, jetzt 3800 Gef. beherbergt. Die Baracken sind zum Brechen überfüllt. Die Luft in den Schlafsälen ist unbeschreiblich. Da die Küche nicht für solchen Massenbetrieb eingerichtet ist, war das Essen, das schon nie ausreichend war, völlig unzureichend geworden. Brot gibt es kaum noch, oft garnicht. Wir sind uns im klaren, wenn die Erlösung nicht bald kommt, ist es zu spät.

Da trifft am 12.4. eine Kommission ein, bestehend aus einem Hauptmann der SS und drei Obergefreiten einer Fallschirmjäger-Einheit. Sie sollen angeblich Leute für den Volkssturm und für das Militär aussuchen. Ein anderes Gerücht besagt, diese Kommission tags als Schnellgericht. Bald gibt es jedoch keinen Zweifel mehr - nur zu klar erkennt man die Aufgabe der Komm. Sechs Gefangene werden aus dem Arrest geholt - sie hatten wegen kleiner Verstöße gegen die Lagerordnung Arrest bekommen - werden zur Platzmeisterei, wo diese Komm. tagt, geführt. Werden dort verprügelt und mit Fußritten wieder nach dem Arrestlokal gejagt und kurz darauf erschossen. Nach dieser Exekution werden laufend 6 - 10 Mann zur Platzmeisterei geführt, dort verprügelt und geschunden, wobei die Methoden wechseln. Entweder sie müssen sich hinlegen, robben und kriechen, wobei sie ununterbrochen mit Peitschen und Gummiknüppeln geschlagen werden oder sie müssen niederknien und werden auf Kopf und Nacken geschlagen, bis sie bewußtlos zusammenbrechen. Wenn sie wieder zu Bewußtsein kamen, durften sie in den Arrest zurück. Das Schreien der Opfer und das um Gnade Flehen der gequälten Geschöpfe ist furchtbar - so geht es den ganzen Nachmittag des 12. April 1945.

Am Abend bewegt sich ein seltsamer Zug, begleitet von zahlreichen Wachtposten, aus dem Lager. Es sind die am Nachmittag gerichteten Leute. Langsam, sehr langsam bewegt sich dieser Zug, denn die gemarterten und geschlagenen Männer sind noch ermattet und kaum fähig zu laufen, viele stützen sich gegenseitig. Hinter dem Lager hatten 20 Mann eine Grube ausgehoben, in die sich

ED 106 A-6

jetzt die ersten 20 - 30 Mann stellen müssen. Unter dem Ruf " H e i l u n s e r e m F ü h r e r " werden sie mit einer 2 cm Flak zusammengeschoßen. Die noch Lebenden werden danach mit Maschinenpistolen erschossen. Um sicher zu gehen wirft man noch etliche Handgranaten in die Grube. Nach dieser Exekution kommen die nächsten 20 an die Reihe. Und so fort, bis alle 88 Opfer dieses Tages tot in der Grube liegen. Die Bewachungsmannschaft wirft nun Kalk darüber und schaufelt das Grab zu, während die Abendsonne den Himmel pupurrot färbt.

Doch noch ist der Schrecken des 12. nicht überwunden, als man am nächsten Tage weitere 35 Mann auf dieselbe bestialische Art ihr Leben lassen müssen. Der Terror im Lager ist entsetzlich, jeder fragt sich, wann er an der Reihe ist. Die Komm. ist unberechenbar. Während im allgemeinen nur die erschossen wurden, die auf dem Transport nach unserem Lager geflohen waren, wurden jetzt auch Leute erschossen, die sich nichts hatten zu schulden kommen lassen, außer daß sie der Komm. wahrscheinlich aus rein persönlichen Gründen unsympathisch waren. Auf immer neue Methoden kommt sie. Jetzt hat man 2 große Doggen mitgebracht, die auf die knieenden Opfer gehetzt werden, ihnen die Kleider vom Leibe beißen und zu zerfleischen suchen. Brechen die Opfer schließlich bewußtlos zusammen, erhalten sie den Gnadenschuß in's Genick. Andere wieder müssen große etwa 30 ltr. fassende Mülleimer mit Sand gefüllt im Laufschrift schleppen, wobei sie fortgesetzt geschlagen werden, bis sie zusammenbrechen. Sodann schießt man dicht neben sie, daß die armen Opfer aus Todesangst die letzte Kraft aufzubieten suchen und den Eimer fortzutragen versuchen. Ich kann den Anblick kaum ertragen, aber ich reiße mich zusammen, um möglichst alles in mich aufzunehmen, da ich bewußt war, daß der Tag kommen würde, an dem diese Nordbuben zur Rechenschaft gezogen werden. Am IV. wurden alle Sachsen und Thüringer mit Knüppeln auf den Kopf geschlagen, weil der Hauptmann und einer der Obergefreiten aus Sachsen bzw. Thüringen war. So ging der Terror vom 12. bis 19. April und etwa 350 Gefangene dürften in den wenigen Tagen ihm zum Opfer gefallen sein.

Neben die Schreckensherrschaft kam noch ein größerer Artilleriebeschuß am 18. April, der etwa 15 Tote und 30 Verwundete kostete, bisher wurde das Lager von den Alliierten geschont. Es trafen auch nur die ersten Schüsse das Lager, denn es galt, die Artilleriestellungen 50 m neben und hinter dem Lager zu treffen, die das Lager als Deckung benutzt hatten. Da man jedoch dieselbe nicht zum Schweigen bringen konnte, auch nicht die genaue Lage derselben feststellen konnte, dürfte man sich am 19. zu der für uns Gefangenen so folgenschweren Bombardierung entschlossen haben. Das ganze Lager fiel

ihr zum Opfer. Die Wirkung war verheerend. Die Gefangenen fanden in den zwischen den Baracken ausgehobenen Splittergraben keinen Schutz und in den Baracken erst recht nicht. Bald fingen diese auch zu brennen an und viele Gefangene, besonders die Unterernährten und Kranken konnten nicht mehr in Sicherheit gebracht werden und verbrannten zum großen Teil. Als endlich der das Lager umgebende Draht riß und die Gefangenen versuchten, außerhalb des Lagers Deckung zu suchen, wurden sie von der Wachmannschaft beschossen. Jedoch ließen sich die um ihr Leben ringenden Menschen nicht abschrecken und flohen in's Moor. Erst am Abend trat Ruhe ein und die wenigen, die in der Nähe des Lagers verblieben, gingen daran, die Verwundeten zu bergen und sie nach dem an der anderen Straße gelegenen Wache zu tragen. Auch die Lebensmittel, Verbandstoffe und Medikamente wurden fortgeschafft, um sie dem Feuer nicht preiszugeben.

Inzwischen wurde es dunkel und während ich mich um die Verwundeten bemühte, wurden alle, die laufen konnten, zum Volkesturm (?) abtransportiert. Viele, die nicht gleich nach der Bombardierung zurückgekommen waren, wurden auf der Stelle erschossen. Da ich am Morgen schon begnadigt worden war, sollte ich auf alle Fälle auch zum Volkesturm. Da aber der Lagerarzt, der nach dem Bombardement kurz erschien und mit der Bemerkung, er könne da nichts mehr machen, sein Fahrrad bestieg und davonfuhr, andererseits aber auch kein Sanitäter da war, machte ich die Einwendung, daß doch wenigstens ein gesunder Kamerad bei den Verwundeten bleiben müsse und/mich, freiwillig den Dienst zu übernehmen. Dies wurde jedoch abgeschlagen, da die Verwundeten in der Nacht abtransportiert werden sollten. Dass dies aber nicht geschehen würde, war mir klar, denn dann hätte man ja auch mich mitnehmen können. Außerdem hatte ich inzwischen auch erfahren, daß alle Verwundeten noch im Lager stöhnend und um Hilfe rufend gelegen hatten, erschossen worden wären und aus einem Gespräch zwischen dem Hauptmann und einem Justizbeamten hatte ich gehört, daß unter keinen Umständen ein Gefangener in die Hände des Feindes fallen dürfe. Nun stand es für mich fest, daß ich auf alle Fälle bei meinen verwundeten Kameraden blieb - vielleicht konnte ich ihnen doch ihr Los erleichtern oder gar Hilfe bringen - ich war zu allem entschlossen. Zunächst blieb mir nichts anderes übrig, als mich zum Abtransport zu den anderen zu stellen. Da kam plötzlich ein LKW, um die noch geretteten Lebensmittel, Medikamente und Verbandstoffe u.a. zu holen. Beim Verladen half ich mit und bei dieser Gelegenheit gelang es mir, zu fliehen, indem ich mich in den Mondschatten eines Strauches an der Straße warf, durch den Zaun kroch und nun von Strauch zu Strauch robbte, bis weit in die Gartenanlagen des Lagers. Dicht an einen Stachelbeerstrauch geschmiegt wartete ich, bis der LKW abgefahren und die Schritte des abmar-

schierenden Kameraden verhallt waren.

Als ich zum Wachhaus zurückkam, fand ich noch drei Kameraden, die ebenfalls gesund und geflohen waren und zwei weitere kamen später ebenfalls zurück. Nun gingen wir sogleich daran, alle Verwundeten, die im Freien lagen, meist nur mit Hemd bedeckt oder in eine Decke gehüllt, ins Haus zu tragen. Erst morgens gegen 3 Uhr waren wir mit dieser harten Arbeit fertig. Sie gestaltete sich insofern schwierig, als fast 300 Mann in drei kleinen Räumen untergebracht werden mußten. Obendrein hatten wir kein Licht - an ein Verbinden war also nicht mehr zu denken und nur noch mit Mühe konnten wir den am schwersten Verwundeten etwas Wasser reichen oder ich gab ihnen eine Morphiumspritze, von denen ich zum Glück mehrere gefunden hatte.

Todmüde von den Anstrengungen und Aufregungen des verflossenen Tages konnten wir jedoch nicht an Schlaf denken, denn es galt nun aufpassen, daß nicht etwa noch ein Trupp kam, um die Verwundeten zu erschließen. Ich hatte von dem erlauschten Gespräch niemand erzählt, um nicht zu beunruhigen, hatte lediglich gesagt, daß wir äußerst wachsam bleiben mußten und war selbst dauernd auf Posten. Endlich graute der Morgen und ich konnte mit Verbinden fortfahren. Leider hatten 12 Kameraden den neuen Tag nicht mehr erlebt. Zuerst galt es nun, die Toten aus den überfüllten Räumen zu entfernen, es war meine Absicht, gegen eine Seuche vorzubeugen. Denn die meisten Verwundeten hatten ihre Notdurft auf ihrem Lager verrichtet, da ihnen in der Nacht nicht geholfen werden konnte. Obendrein waren unsere Lebensmittel auch in diesen Räumen untergebracht. Jedoch war an ein Heraustragen der Toten nicht zu denken, denn es war kein Platz, um einen Fuß zu setzen, ohne die Verwundeten zu treten. So entschloß ich mich in dieser Not, die Toten aus dem Fenster zu werfen. Wie weh uns dies getan hat, kann nur der nachfühlen, der ähnliches erlebt hat. Aber es gab keine Zeit für Sentimentalität, es galt schnell zu handeln, um den noch Lebenden zu helfen. Zwei meiner Helfer kommandierte ich in die Küche, um Kaffee und Suppe zu kochen. Leider waren auch noch die meisten Medikamente und Verbandstoffe fortgeschafft worden, sodaß wir äußerst sparsam sein mußten. Da kam am Morgen der Besitzer eines in der Nähe gelegenen Hofes, der uns gleich seinen bei sich weilenden Bruder Dr. med. Fagetis schickte. Nun gab es frischen Mut. Der Kaffee und die Suppe taten das übrige ein übriges. Mancher Verwundete erholte sich zusehends. Aber noch hatten wir harte Proben zu bestehen. Noch immer kamen die Flieger und bedrohten uns. Bald bekamen wir auch noch 8 verwundete Soldaten, die Nachricht mitbrachten, der Feind sei nicht mehr weit. Hoffentlich kommt er bald! Das war der ständige Wunsch aller. Plötzlich wurde mir gemeldet, daß die Baracken der Beamten Feuer gefangen hätten und daß unser Wachhaus gefährdet sei. Nun lastete wieder eine schwere Sorge auf uns. Wird das

Häuschen den Flammen trotzen können ? Bei der Schnelligkeit, mit der sich das Feuer ausbreitete, wäre es unmöglich, die Verwundeten herauszuschaffen. Ich schickte zwei Kameraden auf das Dach, die jeden Funken sofort austraten. Wasser war leider nicht genügend vorhanden. Immer näher kam das Feuer und ein wahrer Funkenregen ergoß sich über uns, da in den Baracken noch Munition lagerte, die explodierte. Ein Glück, daß das Haus aus Stein war - es hielt dem Feuer stand, die große Gefahr war vorüber.

Aber kaum waren wir diese Sorge los, als wir von einer noch größeren gepackt wurden. Wir erhielten Panzerbeschuß ! ! Schnell ordnete ich an, daß ein Kamerad mit einem weißen Laken auf das Dach und weiter auf den Turm steigt. Was die Kräfte hergaben, schwenkte er das Laken, die Kugeln piffen ihm um die Ohren, aber er hielt aus für seine Kameraden. Bald rief er, er könne die Panzer sehen ! Kurz darauf wurde das Feuer eingestellt, die Alliierten hatten uns gesehen, die Panzer rollten an, die Retter kamen. Und dies an dem Tage, an dem der Mann, der Deutschland und besonders uns in's Unglück gestürzt hatte - es war der 20. April.

Nachdem ich kurz dem Offizier der Panzereinheit gemeldet hatte, daß sich in dem Hause nur Verwundete befinden, stiegen Offiziere und Mannschaften ab und kamen in die Wache. Sie waren erschüttert von dem Anblick, der sich ihnen bot und meiner kurzen Schilderung. Sogleich wurden wir mit Lebensmitteln und Zigaretten überschüttet, etwas Verbandstoff wurde uns übergeben. Ein Sanitätswagen, den der Offizier drahtlos beordert hatte, brachte weitere Verbandstoffe und die nötigsten chir. Instrumente. Leider konnten die Verwundeten noch nicht abtransportiert werden, die Panzer mußten weiter, denn wir befanden uns noch mitten in der Hauptkampflinie, aber die ärgste Not war gelindert und neue Hoffnung den Kameraden gegeben. So halfen wir uns mit Hilfe unseres Arztes weiter, bis eine andere Panzereinheit am 23. April schließlich unsere Verwundeten abtransportierte und wir als freie Menschen endlich die Stätte des Grauens verlassen konnten.

Papenburg Lazarett Deverhafen im Mai 1945

gez. Dr. jur. Erich Fischer.

Institut für

Verbrechen der deutschen Wehrmacht !

Vielfach ist im Volke die Meinung vertreten, daß die viehischen Mordtaten der Nazis nur von der SS begangen worden sind. Einige Berichte der "Täglichen Rundschau" über schändliche Metzereien durch Einheiten der Wehrmacht haben bereits gezeigt, daß sich gewisse Ehrenschildretter für das faschistische Heer im Irrtum befinden. Heute haben wir Gelegenheit, zu beweisen, daß Wehrmachtsangehörige nicht nur in den okkupierten Ländern solche Greuel verübten, sondern daß sie auch Massenmorde in den KZ-s in Deutschland ausführten.

Wir erhielten einen Bericht von Alfred Schweinhaupt aus dem Soldaten-KZ Aschendorfer Moor, Lager 2, Papenburg/Ems. Dort hat sich im April 1945 kurz vor der Besetzung durch die englischen Truppen folgendes ereignet:

Im Lager befanden sich als "Sonderkommando" ein Hauptmann H e r o l d und 7 Mann einer Fallschirmjäger-Einheit. Seit dem 13.4.45 wurde offenbar, welche Aufgabe dieses Sonderkommando hatte, denn an diesem Tage begann man, die wegen geringer Verstöße gegen die Lagerordnung in Arrest befindlichen Häftlinge zu ermorden. Sie mußten sich in eine Grube von 120 cm Tiefe stellen, erhielten den Befehl "Heil unserem Führer" zu rufen und wurden dann durch eine Vierlingsflak niedergemacht. Die noch Lebenden erledigte man mit Handgranaten und MPi-Feuer. Auf welcher niederen Stufe die Moral dieser Wehrmachtsangehörigen stand, zeigt die Tatsache, daß sie ihre Opfer noch kurz vor dem Mord mit Mishandlungen und Hohn und Spott überschütteten. Zum Beispiel versuchte ein Schwerverwundeter unter den Gemordeten aus der Grube zu klettern und hob den Arm, um Halt zu finden. Das veranlaßte einen Obergefreiten zu der Äußerung: "Der hebt jetzt noch den Arm und will "Heil Hitler" rufen" und er erschoss ihn. An einem der nächsten Tage mußte ein Trupp von 28 dem Tode Geweihten selbst die Grube auswerfen. Als sie fertig waren, übergossen sie die entmenschten Mörder mit Kübeln voll Urin und Kot und metzelten sie dann nieder. Täglich wurden die Überlebenden Häftlinge Zeugen dieser Untaten.

Mit dem Häherrücken der britischen Truppen wurde in unmittelbarer Nähe des Lagers Artillerie in Stellung gebracht. Die Absicht, das Lager durch darauf folgende Gegenmaßnahmen der Engländer der Vernichtung auszusetzen, lag klar zu Tage. Tiefflieger und Artillerie schossen das Lager in Brand. Die auf diese Weise provozierten Kampfhandlungen kosteten vielen Häftlingen das Leben. Häftlinge, die sich in Sicherheit bringen wollten, wurden von den Wachen beschossen. Unter den Überlebenden wurde bekannt, daß in der zunächst noch unversehrten Küche Suppe in den Kesseln kochte. Die ausgehungerten Opfer stürzten dorthin, um noch ein Esgeschirr voll Suppe zu erhaschen. Darauf hat-

ten die Mordgesellen nur gewartet. Ein Schnellfeuer türnte die Toten und Verwundeten zu Bergen in der Küchenbaracke, die nach kurzer Zeit ebenfalls in Brand geriet, wobei die nicht tödlich Getroffenen unter furchtbaren Qualen umkamen.

Auf dem später erfolgten Evakuierungsmarsch des Lagers gab es noch viele Tote durch Genickschußmorde und Erschöpfung. Insgesamt 1360 Opfer kostete die gewissenlose Mordgier der vertierten Soldaten der deutschen Wehrmacht.

Aus diesem Bericht erkennt das deutsche Volk die weitreichende Vergiftung der deutschen Soldaten durch die nazistische Verbrechergesinnung und mag daraus den Haß der von deutscher Besatzung bedrückten Völker verstehen lernen.

Kurt Baumann
Berlin - Steglitz
Lauenburger Str. 27

Steglitz, den 3. VII. 45

Nach jenen leichten Siegen und schwindelerregenden Erfolgen unserer Armeen in den ersten Jahren dieses Krieges hat Deutschland seit der großen Schlacht um Stalingrad solche furchtbaren und vernichtenden Niederlagen erlitten, die zur völligen Zerschmetterung und zur bedingungslosen Kapitulation unseres Staates führten.

Jetzt, da die Clique jener politischen Hasard-Spieler vernichtet und ihre demagogische Politik gescheitert, wo der Terror der Gestapo gebrochen und die Extremes des Hitlerregimes beseitigt sind, jetzt dürfen wir sprechen!

Nicht die blutrünstigen Greuelmärchen der Goebbels'schen Sadel-Küche erfüllen die Presse, sondern die Klaren und gerade in ihrer Deutlichkeit so furchtbaren und nervenaufpeitschenden Berichte schwergeprüfter Menschen aus allen Ländern Europas, die als Opfer der Hitleristischen Aggression und seiner imperialistischen Politik, als Opfer des Faschismus, in KZ.-Lagern und Zuchthäusern, in Gefängnissen und bei getarnten O.T.-Einheiten(!) den unmenschlichsten Grausamkeiten ausgesetzt waren.

Ich selbst hatte Gelegenheit, ein in seiner Art bisher in der Presse noch nie erwähntes Lager kennenzulernen und als unmittelbarer Beteiligter Augenzeuge zu werden von unsagbarem Greuel hinter den Stacheldrähten Hitleristischer "Sicherheitsmaßnahmen".

Es handelt sich hier im Folgenden um das politische Wehrmachtgefangenen-Lager "Süder Omme" in Nordjütland, das unter dem Namen "Strafvollstreckungszug der 233. Res.Pz.Div." bekannt und durch die Fp.Nr. 57 146 A getarnt war. Bei den Inhaftierten handelt es sich ausschließlich um Bestrafungen staatsfeindlicher Tätigkeiten, wie z.B. illegale Haltung, Zersetzung der Wehrkraft, Meuterei, Fahnenflucht u.s.m. - Nicht das Schicksal eines Einzelnen möchte ich herausgreifen, sondern ein abgerundetes Bild geben von den Zuständen im Lager "Süder Omme".

Das Lager "Süder Omme" faßte ca. 200 Häftlinge und hatte eine Wachmannschaft von 2 Offizieren, 10 Unteroffizieren und 48 Mann, ausschließlich alles Angehörige der berüchtigten ehemaligen Waffen-SS. Die Inhaftierten waren in dumpfen, faulenden 2-Mann-Zellen untergebracht, in denen bei mäßigem Regen das Wasser bis in Kniehöhe, bei starken Regen, - so wie es in Nordjütland fast den ganzen Sommer hindurch üblich ist - sogar bis in Brust- und Schulterhöhe anstieg. Es war somit nächtelang unmöglich auch nur ein Auge zuzutun, da noch dazu bei ansteigendem Wasser sämtliche Gegenstände einschl. Schlafpritschen, Häftlingsanzüge und Wäsche aus "Schonungsgründen" eingezogen wurden. Die Häftlinge mußten unbedeckt im eiskalten Wasser stehend, sitzend, hockend oder liegend nach den schrecklichen Bissetaten und der anstrengendsten Arbeit des Tages die Nacht verbringen. Der "Dienst", der genau nach einem vorbereiteten Plan ablief, begann morgens 5,00 mit "Frühspurt". Ohne Rückhose bekleidet, zwei Stunden lang durch das sumpfige Gelände der Lagerumgebung gehetzt. Wer liegen blieb, wurde mit Kolbenhieben und Fußtritte

wieder auf die Beine gebracht. "Treibt mehr Sport, und Ihr bleibt gesund!" brüllten die SS-Bestien und schrien vor Freude, wenn die Gequälten, nach vergeblichen Versuchen, sich auf dem schlammigen und schwankenden Boden zu erheben, mit dem Gesicht im Dreck und Borast liegend, mit zuckenden, blutenden Gliedern mit dem Erstickungstode rangen. - "Euch fehlt nur Training, ihr Hunde!" - "Ihr werdet noch quaken und springen lernen wie die Kröten, ihr Schweine! Das waren so die allmorgendlichen Schlagworte der sadistischen SS-Leute. - Von 7,15 - 12,30 war auf dem Dienstplan "Arbeitsdienst" angesetzt. Zur angegebenen Zeit setzte sich die lange Schlange der Häftlinge, mit Gasmaske und Arbeitsgeräten ausgerüstet, in Marsch. 4 Krads, mit schweren Maschinengewehren bewaffnet, umkreisten dauernd die sich müde dahinschleppenden, abgekehrten und ausgemergelten Gestalten mit den großen roten Dreiecken auf Rücken und Oberschenkel: das Zeichen für bestehende Fluchtgefahr! - Schon nach einigen 100 Metern wurde stets "Gesalarm" gegeben, und dann ging es im Dauerlauf in der von den Krads angegebenen Geschwindigkeit unter Kolbenstößen und Peitschenhieben weiter. Diejenigen, die zusammenbrachen, waren von einem Teil der zurückbleibenden SS-Bedeckung aufgelesen und mit Schlägen und Tritten wieder "zur Vernunft" gebracht. Wenn einer der Bestürzten beim Fall die Gasmaske oder das ihm anvertraute Gerät beschädigte, wurde er wegen "Sabotage" oder "Beschädigung Gruppen-eigenen Materials" mit 25-50 Stockhieben bestraft. Gearbeitet wurde unter rohester Behandlung in Sümpfen, Steinbrüchen und Tonlagern. Wer während der Arbeit auch nur ein Wort sprach oder den Filter der Gasmaske zu lösen versuchte, wurde geprügelt, das die Kleidung in Fetzen ging. Wer seine ihm angewiesene Arbeitsstelle um nur 3 m verließ, wurde wegen Fluchtverdacht auf der Stelle niedergeschossen. Das Mittagessen, das um 12,30 geliefert wurde, war stets kalt und kaum genießbar, und betrug ein Sechstel des üblichen Truppenberpflegungssatzes. Die halbe Stunde, die als Mittagszeit gewährt wurde, reichte in der Regel nur zu einem Reinlichkeitsappell, der in Folge der schmutzigen Arbeit und dem Mangel an Waschegelegenheit stets zur Unzufriedenheit der SS-Gänger ausfiel und somit erwünschte Gelegenheit zu erneuten Quälereien bot. - Um das Unproduktive der täglichen Vormittagsarbeit deutlich zu unterstreichen, wurde die Nachmittagszeit dazu ausgenutzt, das nur Stunden vorher Geschaffene wieder zu verlichten. Es wurde zum Beispiel rund 6 Wochen an einem "Panzergraben" unter schärfsten und grausamsten Antreibungsmethoden so gearbeitet, das das am Morgen ausgeschachtete Stück am Nachmittag wieder zugeworfen und planiert wurde. - - Der nach Beendigung des "Arbeitsdienst" folgende Rückmarsch gestaltete sich in der Regel gleich dem Anmarsch, der bereits geschildert wurde. - Von 18,00 - 19,30 war laut Dienstplan "körperliche Eräftigung" angesetzt; von den vertierten SS-Strolchen selbst "Für jeden etwas" oder "Die Stunde für sich" benannt. In dieser Zeit waren die Inhaftierten vollkommen und wohlweislich den Grausamkeiten des SS-Gesindels ausgesetzt, das sich in der Ausübung ihrer Brutalitäten an Sadismas immer noch zu übertreffen suchte. Die 200 Häftlinge, die jeweils auf 40 Aufseher verteilt waren, waren der Willkür jener Menschen ausgesetzt, die von ihrer Gewalt ausgiebigst Gebrauch machten. In der Regel wurden solche Befehle erteilt, die in der Praxis unausführbar blieben. Die Häftlinge jedoch wurden solange mit Kolbenhieben, Stockschlägen und Faustritten traktiert, bis sie mit zerschundenen, blutenden Gliedern zusammenbrachen.

Allabendlich um 21,00 war gemeinsames "Waschen" in einem äußerst primitiven Brauseraum, der jedoch nur für ca. 50 Personen gedacht war. Dessen ungeachtet wurden sämtliche Inhaftierte dort hineingepfercht und mußten etwa 30 - 40 Minuten unter einem stetigen Wasserguß bei Temperaturen bis zu 70° C. verbringen. Die Panik, die das fast siedende Wasser

täglich auslächte, ist unbeschreiblich. Die eiternden Risse, an denen die Haut in Fetzen hing, die blutunterlaufenen Striemen der Peitschenschläge am ganzen Körper, die stark geschwollenen und entzündeten Prellungen von Kolbenhieben und Faustritten, brannten wie Feuer. Die Enge des Bauernes gestattete nicht die geringste Bewegung. Heiße Dämpfe, die sich zu dichten, nebelartigen Schwaden zusammenballten, machten das Atmen fast zur Unmöglichkeit. Rund 60 % der Gepeinigten brachen infolge der wahn sinnigen Hitze, an Luftmangel und durch die ohnehin schon bestehende körperliche Schwäche zusammen. Sie wurden in einen angrenzenden Nebenraum - von den SS-Barbaren, "Erfrischungshalle" genannt - mit eiskaltem Wasser wieder zu sich gebracht. - Nach Appellen, die sich dem Waschen anschlossen und stets mit furchtbaren Prügelstrafen endeten, war laut Dienstplan ab 23,00 "Nachtrahe"! Todmüde, elend, hungernd, blutend, verzweifelt wankten die bleichen Gestalten mit dem maskenhaft-hohlen Gesichtsausdruck in ihre Zelle, in denen sie bei Moder und stickiger Luft, in eiskaltem Wasser oder auf faulenden Holzspritzchen und nassen, glitschigen Boden, bei handtellergroßen Spinnen, bei Ratten, Würmern, Kröten und sonstigen ekligen Getier den Schwernissen des kommenden Tages entgegendämmerte.

Nach Monaten qualvollsten Lebens in der Rolle "Hitleristisches Sicherheitsverfahren" wurden die unglücklichen "großzügig" von Kriegs-Sondergerichten begnadigt und zur "Feindbewahrung" in Straf-, Sonder- und Bewährungseinheiten abgestellt. Unter Entzug der Rauchware, Markenderware und 50 % des Truppenverpflegungssatzes wurden die "großzügig begnadigten Häftlinge" wiederum mit SS-Bedeckung als Minensuch- und Sprengkommandos, als Leichenbestattungs- und Entschärfungstrupps eingesetzt. Das Ende jener unglücklichen Häftlinge sah meistens so aus:

Genickschuß! Zerrissen durch explodierende Minen oder detonierende Blindgänger! Gestorben an Typhus oder Cholera!

Das war die Behandlung gegenüber deutschen Soldaten, die die sinnlose Politik Hitlers nicht billigten und in antifaschistischer Aktivität ihren Teil zur Vernichtung des Nazismus beitrugen! Das sind die Methoden, mit denen man versuchte, klarsiehende, treue deutsche Männer und Soldaten in die Knie zu zwingen! Das sind die Maßnahmen, mit denen Hitlers "politisch best-geschulte Truppe", die berüchtigte Waffen-SS, deutsche Soldaten, die ihr Leben schon 100-Mal für die verfluchte Idee des Nazismus einsetzen mußten, zu Tode gequält hatten.

Der Tod jener Männer, der wahrhaften Helden der Nation, sei uns nun Verpflichtung!

Die Hitleristische-Faschistische Front ist zerschlagen und zusammengebrochen. Die antifaschistische Front steht eisern! Für ein neues, friedliches, aufbauendes Deutschland gibt es nur eine Parole: Nie wieder Nazismus oder Faschismus in Deutschland! Keine Unterstützung den Überresten der Nazis, die in die Illegalität eingegangen sind und im Geheimen ihre provokatorische und zersetzende Arbeit fortsetzen! Wir werden die Reste des Nazismus da zu treffen wissen, wo er am empfindlichsten ist: nämlich an der Wurzel!

gez. Kurt B e u m a n n .

Institut

ED 106-89-15

15

Flossenbürg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Komitee ehemaliger pol. Gefangener
Hamburg 39, Marie Louisenstr. 132 .

Konzentrationslager Flossenbürg
Statistisches Material

Liste der Aussenkommandos.

Kommando:	Zahl d. Häftl. (männl.):	Kommandoführer:
Aue	20	Kraus
Bayreuth	61	Schmidt
Beneschau	433	Kus
Dresden Bernsdorf	154	Schmerse
Dresden RAW	4	
Reichsbahn Dresden	500	
Dresden Pionierkaserne	119	Scheithauer
Eisenberg	8	SS-O-Sturmf. v. Knorr-Krehan
Flöha	600	Brendel
Ganacker	438	Donath
Grafenreuth	60	Voigt
Gröditz	743	SS-O-Sturmf. Köhrmann
Hersbruck	4 767	SS-Hauptsturmf. Schwarz
Hohenstein	439	Reber
Hohentann	5	Werner
Jenowitz	172	Richter
Johanngeorgenstadt	842	Kolacevic
Kirchham	371	Landgräber
Leitmeritz B 5	4 645	SS-U-Sturmf. Brückner
Leitmeritz Elsebe	362	" " "
Leitmeritz Richard II	37	" " "
Lengenfeld	744	Roller
Lobositz	18	Haase
Mockenthal Zatschke	131	von Berg
Moschendorf	102	Steudl
Muelsen-St. Micheln	787	SS-U-Sturmf. Degner
Neurchlau	61	Bock
Nossen	419	Wetterau
Nürnberg Harz	86	Harz
Nürnberg SS-u. Polizeifhr.	28	Schiller
Obertraubling	426	Schwanner
Plattling	459	Bürensens
Porschdorf	209	Göttling
Poschitzau	29	Mugler
Potterstein	342	Wodak
Prag (Frau Heydrich)	15	Prochnow
Rebstein	652	SS-Hauptsturmf. Jung
Regensburg	374	Plagge
Ring	549	Meier
Röttgen	5	Teichmann
Schlockenwerth	119	Flieger
Schönheide	46	Freitag
Zschachwitz	794	Kübler
Zwickau	688	Müsch

Kommando:	Zahl d. Häftl. (weibl.):	Kommandoführer:
Chemnitz Natrawerke	600	Willing
Dresden Bernsdorf	264	Schmerse
Dresden Göhlewerke	680	Demührer
Dresden Reichwerke	362	Heinz
Dresden Universelle	679	Hanckam
Freiberg	992	Beck
Graslitz	877	Kziobaka
Heinichen	500	Loh
Helmbrechts	1 173	Mörr
Hertine	394	Behr
Holleischen	1 091	SS-Untersturmf. Fügner
Kronach Gundelsdorf	15	Schwarz
Leitmeritz	300	
Mehlteuer	346	Eischer
Mittweida	491	Wiss
Neurochlau	1 047	Bock
Oederan	495	Eggers
Plauen Baumwollspinnerei	193	
Plauen Industrielle	299	
Venusberg	355	Mücker
Willischthal	299	Elofik
Wolkenburg	372	Brusch
Zschoppau	494	Hempel
Zwodau	1 617	
Flossenbürg	21	

Dort, wo Namenslücken sind, waren die Namen auf der Arbeitseinteilung vom 13. April 1945 nicht enthalten.

Jahr:	Zugänge:	verstorben:	Abgänge:	Lagerbestand:
1938	2 000	650	150	1 800
1939	4 000	900	3 100	1 800
1940	5 200	1 400	2 800	2 800
1941	6 000	1 700	3 700	3 400
1942	7 600	1 800	5 600	3 600
1943	8 800	2 250	5 650	4 500
1944	46 800	10 100	12 300	16 100
1945	15 000	8 200	4 500	31 200
Männer	96 000	27 000	37 800	
Frauen	16 000	1 000	400	
Total	112 000	28 000	38 200	
Exekutionen		2 000		
Gesamtzahl d. Toten		30 000		
Gesamtinsassen	15.4.1945	im KL Flossenbürg		9 320
"	"	auf Kommandos: männlich		21 850
		weiblich		14 660
Gesamtzahl d. Insassen, die zum KL Fl. gehörten				45 830 a.15.4.45
Von Buchenwald n. Fl. evakuiert				7 000
Evakuierte, die sich am 20.4.45 i. Lager befanden				9 320
Gesamtinsassen in Flossenbürg				16 320
Evakuiert nach Dachau				14 793
In Flossenbürg verbliebene Kranke und Schwache				1 527 a.17.5.45

ED/106-89-17 17

Dr.iur.Dr.rer.pol. (13a) Erlangen, den 23.6.1954
Gerhard Giesecke Schellingstraße 65

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39
Veerstücken 9

Sehr geehrter Herr Hammer,

mit bestem Dank bestätige ich den Empfang der 8.Folge Ihres Rundschreibens, von dem ich mit großem Interesse Kenntnis genommen habe. Gern bin ich bereit, Ihnen erforderlichenfalls Auskunft über das KZ Flossenbürg i.d.Opf.zu geben, in dem ich vom 18.10.1940 bis zur Befreiung durch einrückende amerikanische Truppen am 23.4.1945 als politischer Schutzhäftling eingessen bin. In Hamburg lebt Herr Fritz Gießelmann (Altona, Holstenstraße 111), der - zwar BVer - als anständiger Mithäftling infolge genauer Lagerkenntnisse auch zu verlässlichen Auskünften herangezogen werden kann, ebenso Herr Karl Schrade in Zürich, Wührstraße 20. Letzterer wird möglicherweise zu Frage 246 Stellung nehmen können.

Das Buch "Eine Handvoll Staub" von Lina Haag ist im Nest-Verlag in Nürnberg, Karl Bröger Straße 9, erschienen. Ich besitze dasselbe leider nicht.

Der ehem. General Kramer lebt meines Wissens nach als Leiter des Jugendamts in Darmstadt. Vielleicht findet sich die Anschrift bei mir gelegentlich vor. Ich habe Anschriften dieser Art leider unterlassen zu ordnen.

Der ehem.pruß.Staatssekretär Dr.Wilhelm Abegg ist leider im Herbst 1952 in Baden-Baden verstorben. Die Anschrift seiner Witwe ist: Frau Dr.Hildegard Abegg, Baden-Baden, Ludwig-Wilhelm Stift. Der Sohn lebt als Arzt in Zürich.

Weitere Fragen beantworte ich Ihnen wunschgemäß auf besonderen Blättern. - Zu meiner Person möchte ich Ihnen mitteilen, daß ich als ehem.Herausgeber des "Aufbruch" (Scheringer-Kreis) vom 9.3.33 bis zum 1.4.34 und vom 20.2.40 bis zum 23,4,45 in Schutzhaft gehalten wurde. Von der KPD, der ich früher angehörte, habe ich mich unter dem Eindruck des Terrors in der Ostzone getrennt. Ich lebe hier in Erlangen als pensionierter Polizeioffizier; geeignete Arbeit habe ich nach dem Zusammenbruch nicht erhalten. Zu emigrieren bin ich jetzt zu alt, auch sind meine Kenntnisse nicht derart, daß

ich auf Grund derselben eine neue Existenz gründen könnte. Mein Streben ging dahin, mich für die Fächer Staats- u. Völkerrecht zu habilitieren, doch als ich der hiesigen JuristenFakultät im Dezember 1949 eine Habilitationsarbeit vorlegte, war die Restauration bereits sichtbar auf dem Marsch, sodaß ich nicht zum Ziel kam. Für gelentliche weitere Zusendungen bin ich immer dankbar.

Mit bestem Gruß verbleibe ich unbekannterweise

Ihr sehr ergebener

Johann Gredert

3 Anlagen

Im KZ Flossenbürg waren, als ich am 18.10.1940 dort eingeliefert wurde, etwa 45 politische und gegen 1800 nicht-politische Gefangene deutscher Nationalität vorhanden. Gegen 90% trugen den roten Winkel zu Rechtr. Später verschob sich das Verhältnis fühlbar, sodaß zum Schluß des NS-Regimes höchstens 40% diesem Winkel als wirkliche, d.h. bewußte politische Gegner Hitlers trugen. Die Übrigen waren Enttäuschte, Meckerer und ähnliche Elemente. Überhaupt gab die SS allen denen den roten Winkel, die von der Gestapo und nicht vom Reichskriminalamt eingeliefert worden waren.

Herbert

10/06-89-79
19

Auf dem etwa 14 Tage dauernden Transport von Berlin nach Flossenbürg i.d.Opf. kam ich ^{in Nacht 1940} als Zwischenstation nach Weimar, wo die Beamten des Polizei-Gefängnisses aus meinen Begleitpapieren ersahen, daß ich ehem. Polizeioffizier war. Ich wurde offen gefragt, ob ich Weimar bereits kenne. Als ich dies verneinte, boten mir die Beamten an, mich durch Weimar zu führen, wenn ich bei dieser Gelegenheit einen Eimer und einen Besen tragen würde, damit mein Ausgang mit der Reinigung von Luftschutzkellern begründet werden könne. Als ich mit einem Polizeibeamten eines Morgens das Gefängnis verließ, brachte mich der Beamte zuerst zu einem Friseur, der mich rasieren mußte, dann ging es durch ganz Weimar, durch den schönen Park an Goethes Gartenhaus vorbei zu einem Vorort und auf sehr schönen Wegen wieder zurück. Politische Bemerkungen habe ich unterlassen, auch wurden solche von dem Beamten nicht herausgefordert. Auf lange Jahre hinaus sollte der Spaziergang in Weimar der letzte Weg außerhalb des Stacheldrahtes sein.

Korrekturen

EDM 06-89-20

20

Abschrift

Abt. Presse

Massenmorde im Lager Flossenburg.

L o n d o n , 21. November (Rundfunk).

Die Kommission der Vereinigten Nationen zur Untersuchung von Kriegsverbrechen veröffentlichte jetzt das Beweismaterial über die im Lager F l o s s e n b u r g in Bayern begangenen Grausamkeitsakte. In diesem Lager waren viele Angehörige der französischen Widerstandsbewegung untergebracht. Die eingelieferten Gefangenen wurden nackt, ohne Handtücher und Seife, ohne Schlafdecken, ohne Nahrung, Wasser und Heizung in besonderen Zellen untergebracht. In diesen Zellen blieben sie oft tagelang bis zu ihrer Hinrichtung.

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Adolf Lentze (10503)
Schwerin i.M.
Markt 11

Schwerin, 20. August 46.

B e r i c h t

über meine Unterredung mit den Lagerführern K.Z. P l a u e n
vor der Evakuierung.

An den
Landesausschuss O.d.F.
z.Hd. Paul Beckmann
S c h w e r i n

1) Meine Beweggründe zu dieser Unterredung.

In den letzten Tagen vor dem Zusammenbruch des Nazismus gingen im Lager Berichte um, alle Russen und einige andere kleine Kategorien von uns sollten vernichtet werden, die "Reichsdeutschen" entweder als Soldaten oder sonstwie entlassen werden. In meinen Gesprächen mit Mathis Theesen hatten wir die Möglichkeit, die Todesfurcht und Feigheit der SS unter Umständen ausnutzen zu können zum Besten der Lagerinsassen oft erörtert. Ich empfand es als eine Art Vermächtnis, diesen Versuch zu wagen. Ich überlegte mir lange, ob ich jemanden vorher einweihen sollte und entschloss mich, der Sicherheit meiner Genossen wegen tatsächlich keinen Mitwisser zu haben.

Ich machte mir unmittelbar vor meinem Gang zur Lagerleitung, Wossili Untinow (Leningrad, Chemiker in einem Getreidesilo, Leutnant der Roten Armee) Mitteilung zum Zwecke meines Ganges und bat ihn, für den Fall, dass er mich nicht wiedersähe, den deutschen Genossen mitzuteilen, warum und wofür ich ging. Die Verbindung zum Lagerführer Körner hatte ich durch einen im übrigen als Spitzel Verdächtigten hergestellt, mit der Angabe, ich möchte einige Vorschläge machen zur Hebung der Lagerhygiene und Ordnung.

Als ich das Zimmer der Lagerleitung betrat, traf ich anstatt des erwarteten einen Lagerführers dort an: Kolb, Höhne, Rehn und den Gerichtsoffizier der politischen Abteilung.

Höhne: "Nun Lentze, was wollen Sie?" L.: "Sie wissen, meine Herren, dass wir alten Häftlinge trotz aller Gegensätze in bezug auf die Dinge der Lagergesundheit und der allgemeinen Ordnung uns immer so verhalten haben, wie es den sachlichen Interessen des Gesamtlagers entsprach. Die raschen und eingehenden Veränderungen der letzten Zeiten scheinen Änderungen in den Methoden zu erfordern, die bisher als mühsam oder gar unmöglich erscheinen. Ich möchte Ihnen solche Änderungen vorschlagen. Es geht zur Hauptsache, angesichts der immer kleiner werdenden Zahl der deutschen Häftlinge, um eine größere Heranziehung der Russen, Ukrainer und Franzosen in Dingen der Häftlingsselbstverwaltung. Es ist uns, wenn wir so verfahren, leichter, die Ordnung und innere Sicherheit des Lagers aufrecht zu erhalten!"

Höhne: "Meinen Sie, wir wären nicht vorbereitet auf Häftlingsunruhen und könnten sie etwa nicht meistern?" L.: "Ich müsste nicht wissen, SS vor mir zu haben, wenn ich das Gegenteil annehmen sollte, Lagerführer! Aber meine Vorschläge gehen dahin, eine solche Ordnung der Dinge herzustellen, die ein solches Eingreifen unnötig macht. Angesichts der allgemeinen

Lage, vor allem wegen der grossen Anzahl fremdländischer Arbeiter in den Oranienberger Werken, glaube ich auch Sie daran interessiert, solche Massnahmen nicht anordnen zu brauchen!" Hier etwa griff Kolb in das Gespräch ein: er hätte doch immer versucht, die durch unsere Umstände und Faktoren unserer Gewalt erschwerte Lage der Häftlinge nicht unnötigerweise zu erschweren für uns. Ich erwiderte etwa: "Es ist uns bekannt, dass bei Ihnen eine andere Einschätzung der Wichtigkeit der Erhaltung der Arbeitskraft der Häftlinge bemerkbar war gegen Ihre Vorgänger!" Höhne und Kolb sprachen dann davon, dass Sie sich z.B. für die Isolierten in 58 eingesetzt hätten, aber nicht alles erreichen konnten, was sie wollten. Da ich natürlich wusste, daß das zurückzuführen war nicht auf grössere Humanität, sondern auf Rivalität zwischen ihnen und der Sonderkommission, liess ich, stimmte ich ihnen zu, davon gehört zu haben und liess im Übrigen diese Bemerkung ohne Diskussion. Ich fuhr, nachdem ich merkte, daß die unmittelbare Gefahr für mich nicht mehr bestand, fort: "Die von mir gedachten Vorschläge sind für Sie ohne weiteres annehmbar, und ich will es Ihnen beweisen! Von den beiden einzigen Möglichkeiten des Ausganges des gegenwärtigen Ringens erwarten natürlich die Häftlinge eine andere als Sie, meine Herren. Angenommen, die eine trete ein: dann könnten Sie darauf verweisen, Gesundheit und Leben der Häftlinge gesichert zu haben, ohne dass Sie Ihrem Eid vorher untreu hätten werden brauchen. Tritt die andere Möglichkeit ein, können Sie alle Massnahmen durch einen einfachen Telefonbefehl von diesem Zimmer aus rückgängig machen. In beiden Fällen tun Sie der Disziplin und Ihrem Ansehen als Lagerleitung keinen Abbruch.

Ich persönlich habe das Gefühl über die Stimmung im Lager, daß beim Eintritt der einen Möglichkeit Sie und Ihre Frauen und Kinder hier bei uns im Lager unter uns auf jeden Fall ebenso sicher, wenn nicht sicherer wären, als irgendwo auf einen Weg zur Evakuierung. Natürlich gilt das alles nur bis zur eventuellen Übernahme des Lagers durch eine heranrückende Armee, in deren Machtbefugnisse wir Häftlinge uns nicht einmischen können. Voraussetzung dafür ist aber das Bewusstsein der Häftlinge, daß Sie ihnen die Neuordnung der Dinge möglich machten!" Höhne: "Wie denken Sie sich diese Neuordnung, Lentze?" L.: etwa so: Es wird aufgerufen, im Interesse der besseren Aufrechterhaltung von Sauberkeit, Ruhe und Ordnung habe sich die Lagerleitung entschlossen, die Selbstverwaltung der Häftlinge zu erweitern, und Russen, Ukrainern, Franzosen, Belgier usw. heranzuziehen zu Funktionen, die ihnen bisher verwehrt waren, also Stubenälteste, Blockälteste, allgemeine Häftlingslagerleitung. Die betr. Nationen machen selber auf jedem Blockflügel ihre Vorschläge, die dem Blockschreiber gemeldet werden. Aus diesem Gesamtkörper bestimmen Sie, meine Herren, also besser: bestätigen Sie die Lagerfunktionäre, die von sich aus diesen Gesamtgewilltenkörper zur Mitarbeit heranziehen können. Somit vergeben Sie Ihrer Autorität nichts; Sie können jederzeit Ihre Massnahme widerrufen, und Sie helfen und dadurch bedeutend."

Höhne, Kolb fanden den Vorschlag für gut. Höhne und Kolb sagten mir noch, sie dächten gar nicht daran, Juden oder Russen un-
legen zu lassen, wie die Gerüchte gingen, von denen sie wohl

gehört hätten. Das war - in den Hauptzügen, deren ich mich entsinnen - meine Unterredung.

Nachher, und zwar unmittelbar nachher, teilte ich sie verschiedenen Genossen mit, darunter dem Genossen Walther Engelmänn. Walther riet mir entschieden von diesem Schritt ab, machte mir Vorwürfe, ohne ihn gehandelt zu haben und behauptete, gute Gründe zu haben für sein Abraten, die er mir aber nicht mitteilte. Aufgrund der Meinung, die ich von diesem Genossen hatte, vertraute ich ihm, wenn auch schweren Herzens, und brachte die Proklamation an die Häftlinge nicht heraus.

Die Genossen, die von dieser Änderung wußten, waren darüber verschiedener Meinung.

Ich hielt mich an das Wort, das ich Walter gegeben hatte, und unterließ den geplanten Schritt. Originaltext des geplanten Aufrufs lege ich bei. Nachprüfbar sind meine Angaben über den Inhalt der Unterredung, ausser durch Vernehmung der beteiligten SS-Leute, durch Rückfrage bei Genossen, denen ich sie unmittelbar darauf erzählte. (Edgar Bennert, Schwerin, Walter Engelmänn, Richard Velten (Wismar) u. andere.)

gez. Adolf Lentze
(10503)

F.d.R.d.A.
gez.Go.

Institut für Zeitgeschichte

EDM 06-89-23

23

Fuhlsbüttel

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das Konzentrationslager Fuhlsbüttel ("Kolafu") 1933/34

24

Bericht nach den in der Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg vorhandenen Dokumenten und Akten des Landgerichts Hamburg.

=====

(Die Zahlen im Text verweisen auf die nummerierten Materialien im Anhang.)

1. Entstehung

Nachdem der Nationalsozialismus am 30. Januar 1933 zur Macht gekommen war, begannen überall im damaligen Deutschen Reich die Verhaftungen von Gegnern des neuen Regimes. Auch in Hamburg wurden sie nach dem 5. März zunehmend durch Sonderkommandos festgenommen und eingesperrt (sogenannte Schutzhaft). Die Verhafteten, die in der Mehrzahl lediglich wegen ihrer Mitgliedschaft in der KPD oder in anderen linksgerichteten und demokratischen Parteien festgenommen wurden, brachte man zunächst ins Stadthaus (Gr. Bleichen), wo sie im sogenannten "Arrestposten", im Keller, aber auch in anderen Räumen, von Beamten der Abteilung III der Stapo verhört wurden und wo man versuchte, sie durch Mißhandlungen zu den erwünschten Aussagen zu erpressen. Zu den vernehmenden Beamten gehörten der Kriminalkommissar Kraus, ferner u.a. der Kriminalassistent Peters, C. v. Rönn (der am 9.5.50 vom Schwurgericht II Hamburg wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu zwei Jahren drei Monaten Zuchthaus verurteilt wurde), Burke, Ziedeck, Mauer-
mann und Wienecke (II, 8). Als schlimmer Schläger erwies sich dort und im Kolafu der der Stapo zugeteilte SS-Mann Hans Marien (14, II, 9), der am 20.12.50 vom Schwurgericht I Hamburg wegen Körperverletzung im Amt in 19 Fällen und Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilt wurde. Dann wurden diese politischen Gegner ins Gefängnis Fuhlsbüttel übergeführt. Dort waren sie in den ersten

Monaten mit anderen Häftlingen untergebracht und wurden von Justizwachtmeistern bewacht. Als die Verhaftungen in diesem Jahre ständig zunahmen, wurde das Frauengefängnis in Fuhlsbüttel geräumt und am 7. September in ein Konzentrationslager umgewandelt, das sogenannte "Kolafu" (71-73).

Ob die Einrichtung des K.Z. auf eine Anordnung des damaligen Gauleiters Kaufmann zurückgeht, ob es ihm unmittelbar unterstand (Aussage des ehemaligen Polizeisenators Richter, 65), ist ungeklärt. K. war bei einem Besuch des Gefängnisses die "große Disziplinlosigkeit" der politischen Gefangenen aufgefallen. Er war der Meinung, daß sie auf die zu wenig energische Behandlung durch die Zivilbeamten zurückzuführen sei. Er gab seinem ihn begleitenden Adjutanten, Staatsrat Ellerhusen, spontan den Befehl, die politischen Gefangenen gesondert unter die Aufsicht eines Personals zu bringen, das die Gewähr für eine energische Beaufsichtigung bot, oder, wie Ellerhusen sich ausdrückt (Vernehmungsprotokoll, 46): "Ich erhielt den Auftrag, hier in seinem Sinn Ordnung zu schaffen."

Über einen Besuch Kaufmanns gibt es die folgende protokollierte Aussage des früheren Oberwachtmeisters im Strafvollzug C. Engler (64):
"Ende August 1933 ¹⁾ wurden wir eines Morgens sehr früh geweckt. Nach langem Warten in den Zellen und Sälen wurden wir gegen 6 Uhr 30 auf den Gefängnishof geführt und mußten hier im Karree Aufstellung nehmen. Dazu marschierten vor unserer Aufstellung ein paar Gruppen uniformierter Polizei ²⁾ mit Stahlhelm und Karabiner auf. Es erschienen jetzt mehrere Herren, darunter Reichsstatthalter Kaufmann, der Präsident der Strafvollzugsanstalten Lahts, Ellerhusen und höhere Polizeioffiziere. Für uns wurde 'Stillgestanden' kommandiert. Dieses Kommando wurde aber durch Lahts zurückgenommen, da es nur zögernd befolgt worden

1) Das Datum ist fragwürdig.

2) Diese Angabe muß bezweifelt werden.

war. Keiner von uns wußte ja, was los war. Lahts sagte jetzt: 'Ich wünsche, daß Ihr das Kommando so ausführt, wie Ihr es im RFB und im Reichsbanner gelernt habt.' Dann kommandierte Lahts nochmals 'Stillgestanden' und hielt eine Ansprache, in der er sinngemäß sagte: Das gute Leben ist zu Ende. Ab heute werden andere Saiten aufgezogen. Unter Euch sind viele Unbelehrbare. Wenn die, die draußen sind, hören, wie es Euch hier geht, fürchten sie die Sache ja nicht. Ab heute wird gearbeitet und jeder wird so behandelt, wie er sich führt. Ihr habt zu gehorchen und zu arbeiten.- Lahts verlas die Gefangenenliste. Die politischen Häftlinge wurden in drei Abteilungen eingeteilt. Ein Teil kam sofort zurück in die Zellen in Einzelhaft. Zu dieser Gruppe gehörten ehemalige Bürgerschaftsmitglieder, aber auch andere Häftlinge."

Diese Schilderung wird durch das Ermittlungsergebnis in der Anklageschrift gegen Lahts, 89,^{x)} im allgemeinen bestätigt. Dort heißt es weiter:

"Der Beschuldigte (Lahts) teilte die politischen Häftlinge in drei Abteilungen ein. Eine Abteilung umfaßte die prominenten Gegner der NSDAP, Bürgerschaftsmitglieder usw., die sofort nach der Einteilung in den alten Gefängnisbau zurückgeführt wurden und dort in Einzelhaft kamen, wobei sie sämtlich gefesselt wurden. Eine weitere Gruppe, die sogenannten Harmlosen, wurden sofort im Laufschrift in das als K.Z. vorgesehene Frauengefängnis gebracht und dort sofort im Hof zur sogenannten 'Arbeit' eingeteilt. Die letzte Gruppe wurde auf den Wirtschaftshof des Zuchthauses geführt. Diese Kolonne mußte in Gegenwart des Beschuldigten und des Gauleiters Kaufmann den auf dem Hof lagernden Abfall und das Geröll beseitigen. Die Häftlinge erhielten hierzu kein Werkzeug. Sie mußten den Unrat mit den Händen auf Blockwagen

x) Eine Verurteilung gegen ihn (Faudger. Nr.) wurde am 19.1.52 wegen des Straffen-
Amitsynthes ringsetzt

laden, wobei sie sich oft an Glassplittern die Hände aufschnitten, und mußten dann die vollen Wagen im Laufschrift zu einer Mauer fahren und dort wieder mit den Händen entladen. Während dieser Arbeit wurden die Häftlinge dauernd von den SS-Leuten mit Stöcken und anderen Werkzeugen und mit Fußtritten traktiert. Sie wurden außerdem gezwungen, die Wagen nach der Entladung mit ihren Rücken und Mützen zu säubern. Andere Häftlinge wurden in Dornenhecken getrieben oder auf andere Weise mißhandelt. Sie wurden zu den widersinnigsten Arbeiten angehalten. Sie mußten den Schutt von einer Stelle des Hofes auf einen anderen Platz und von da wieder an die alte Stelle schaffen."

Kaufmann hat das Kolafu noch mehrfach besichtigt (Ellerhusen, 49), so im Oktober (Lahts, 89). Nach einer Zeugenaussage (H.L. Voss, 52) hat ihm bei einem solchen Besuch, am 11. oder 12. Juni, das Bürgerschaftsmitglied Fritz Lux einmal seinen zerschlagenen Körper gezeigt. (Dies wird auch in der Anklageschrift gegen Lahts geschildert, 89.) K. hat auch zugegeben, das K.Z. Neuengamme drei- bis viermal besucht zu haben (81). Die Zeugen E. Lüth (74) und W. Schmedemann (78) nehmen an, daß er und sein Kreis über die Mißhandlungen im K.Z. unterrichtet gewesen sind. Auch K. Meitmann (1. Vorsitzender der Landesorganisation Hamburg der SPD; Aussage vom 16. 1. 48, II, 1) ist dieser Meinung.

Die Bewachungsmannschaft für die (nach Ellerhusen, 49) etwa 500 Häftlinge wurde aus der SS, SA und Marine-SA geworben. Die sich aus diesen gemeldet hatten, zumeist Arbeitslose, wurden durch die Personalstelle der Polizei auf der Basis eines Angestelltenverhältnisses angestellt. Sie wurden dahin belehrt, daß sie mit politischen Gegnern zu tun haben würden, die sehr streng angefaßt werden müßten. Von Ellerhusen wurden scharfe Befehle ausgegeben, so der, daß sich kein Gefangener am Fenster seiner Zelle zeigen dürfe, sonst werde auf ihn geschossen.

EMOG-83-28
28

(Das Kolafu ist am 20. April 1945 geräumt worden. Die Insassen wurden zum Teil entlassen, zum Teil nach Kiel in Marsch gesetzt. Bei diesem Marsch wurden unterwegs einige Gefangene erschossen, unter ihnen am 14. April Maurice Sachs. Von den Zurückgebliebenen wurden am 25. April 25 Männer und elf Frauen nach Neuengamme geschafft und dort "liquidiert". - S. Bericht der F.St. vom 1.2.56 und Notiz Asmus, 83).

2. Die Verhaftungen. - Das Sonderkommando

Der Leiter der Hamburger Stapo war vom 20. Oktober 1933 bis 1939 Bruno Streckenbach (SS-Nr. 14713; 12,18,42). Das allgemeine Kommando z.b.V., das unmittelbar mit der Stapo und insbesondere mit dessen berüchtigtem Dezernat Kraus zusammenarbeitete, ist am 24. März 1933 aufgestellt worden (84,II,1). Seinen Stamm bildeten zwanzig bis dreißig ehemalige Beamte der Schutzpolizei, die dazu kommandiert wurden, zu meist "alte Kämpfer". In dem Aufstellungsbefehl werden namentlich genannt die Polizeiwachtmeister Brink, Hauerwaas, Siemsen, Lamprecht, Niehusen, Könnecke, der Oberwachtmeister Ferner und der Unterwachtmeister Dörflein (II,1). Nach der Aufstellung kamen, ange lockt durch besondere Vergünstigungen, freiwillig noch weitere Schutzpolizeibeamte hinzu. Ferner waren diesem Kommando, das in dem zum Stadthaus gehörenden Gebäude in der Großen Bleichen untergebracht war, erst unoffiziell, später offiziell SS- und SA-Leute zugeteilt. Hinzu kamen auch Spitzel, von denen der ehemalige Bezirksleiter der KPD Kaiser und die Sekretärin der KPD Herta Jens (die später den Kriminalkommissar Kraus heiratete) besonders bekannt geworden sind (85). Das Kommando, das den Auftrag hatte, kommunistische Funktionäre und andere Antifaschisten festzunehmen, Durchsuchungen vorzunehmen und vorgefundenes Material an die Stapo zu leiten, war nicht nur im Hamburger Stadtgebiet, sondern auch in Bergedorf und Geesthacht tätig. Es wurde durch einen Befehl des

Chefs der Ordnungspolizei vom 5. Januar 1934 aufgelöst (86, II, 1). Wer seine Aufstellung angeordnet hat, ist nicht geklärt, wahrscheinlich ist es auf Betreiben der Partei durch den Gauleiter geschehen. Dafür spricht die Beachtung, die es bei höchsten Dienststellen fand, und die Anerkennung, die ihm vom Gauleiter in einem Tagesbefehl vom 27.7.1933 ausgesprochen wurde. (Darin heißt es: "Der dem Kommando z.b.V. gestellten schwierigen Aufgabe haben Sie - Kosa - sich sogleich nach der Auftragserteilung mit der größten Umsicht und in der aufopferndsten Weise gewidmet, sodaß es wesentlich Ihrer Tatkraft und Entschlossenheit zu danken ist, wenn die bisherige Arbeit des Kommandos z.b.V. zu einer entscheidenden Niederringung des Marxismus beigetragen hat. Ich nehme daher gern Veranlassung, Ihnen für Ihre in größter Pflichttreue geleistete wertvolle Arbeit im Dienste des hamburgischen Staates meinen besonderen Dank und meine Anerkennung zu übermitteln. Ich bitte Sie, meinen Dank und meine Anerkennung auch jedem einzelnen Beamten Ihres Kommandos zu übermitteln. gez. Karl Kaufmann." - (86,II,1).

Führer des Kommandos war der damalige Polizei-Oberleutnant F. Kosa, Unterführer die Zugwachtmeister Eggers, Ernst Vollstedt (Pg. seit 1937, am 17.2. 1950 vom Schwurgericht I Hamburg wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt) und Jansen. Kosa unterhielt besonders enge Beziehungen zu SS- und SA-Führern, hohen Parteiführern und zur Marine-SA. Bei dem Sonderkommando des Kriminalkommissars Kraus *(K. ist aus Rostock, aber nicht zurückgekehrt und wahrscheinlich noch dort gestorben)* ~~(heute angeblich Leiter des Staatssicherheitsdienstes in Rostock)~~ war der brutalste Schläger Erich Puff (50,51,61; P. ist am 11.12.45 in der Ostzone, wo er mit falschen Papieren lebte, an Typhus gestorben). Auch der Kriminalkommissar Paul Radam, er fungierte als Vernehmungsbeamter im Stadthaus, aber auch im Kolafu, und der Kriminalsekretär Helmuth Deutschmann gingen bei den Vernehmungen mit großer Brutalität vor (12,41,47,59,71,73, II,7,10); sie wurden vom Schwurgericht Hamburg am 4.10.48 und 13.1.49 wegen Verbrechens gegen die

Menschlichkeit zu 12 und 8 Jahren Zuchthaus verurteilt, D. wurde Körperverletzung im Amt in 21 Fällen nachgewiesen.

Über die unmenschlichen Methoden, die bei den Verhaftungen und Haussuchungen durch die Kommandos z.b.V. angewandt wurden, gibt es zahlreiche erschütternde Zeugenaussagen. Mißhandlungen begannen zumeist schon gleich bei den Vernehmungen im Stadthaus oder in manchen Polizeirevieren, z.B. in Berne. In der Strafsache gegen E. Vollstedt sind allein 81 Fälle von Mißhandlungen, freilich nicht allein aus dem Jahre 1933, behandelt worden (62, II, 12).

Der "Fall Becker" aus der Strafsache gegen Vollstedt möge hier als ein Beispiel für die Brutalität des Systems wiedergegeben werden; er ist nur einer von vielen und nicht der schlimmste:

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni 1933 nahmen Beamte des Kommandos z.b.V. bei dem Zeugen B. eine Hausdurchsuchung vor und verhafteten ihn dabei. Er wurde auf den Polizeiposten Berne gebracht. Dort fragte ihn der Angeklagte: "Weißt Du, wer ich bin?" Er wußte aber darauf keine Antwort. Deshalb schlug ihn V. etwa zwanzig Mal mit der flachen Hand ins Gesicht und meinte dabei: "Das ist nur die Ouverture." Er brachte ihn dann in den Keller des Gebäudes. In diesem befanden sich noch weitere Beamte des Kommandos. Der Zeuge mußte sich nun hinter einen Stuhl stellen. Jetzt fragte ihn der Angeklagte: "Wo sind die Waffen?" Als er diese Frage nicht beantworten konnte, fragte er weiter: "Welches Lied willst Du singen?" Da der Zeuge kein Lied singen wollte, zogen zwei Beamte ihn über den Stuhl und sangen ihrerseits "Brüder, zur Sonne, zur Freiheit". Dazu schlug ihm ein Beamter mit einem Gummiknüppel den Takt des Liedes auf Gesäß und Rücken; der Angeklagte hatte den Takt anzugeben. Als der erste Vers beendet war, fragte er wieder "Wo sind die Waffen?" und als er keine ihm genügende Antwort bekam, wurde der Takt des zweiten

Verses in gleicher Weise auf seinen Rücken geschlagen. Ein Schlag traf ihn in der Nierengegend, sodaß er nachher blutigen Urin hatte. Als er die Schläge nicht mehr aushalten konnte, warf er sich mit dem Stuhl um, sprang wieder auf, stellte sich gegen die Wand und hielt sich die Hände vor den Rücken. Das hinderte nicht, daß er noch zehn bis fünfzehn Schläge mit dem knüppel auf die Hände bekam, bis der letzte Vers zu Ende gesungen war. Dann waren seine Hände so geschwollen, daß er das Protokoll nicht unterschreiben konnte.- Der Angeklagte gesteht, daß diese Schilderung richtig ist. -

3. Die Wachmannschaft. - Die Schläger

Kommandant des Kolafu war von August 1933 bis ³⁰ Juli 1934 der als Regierungsrat zur Polizeibehörde übernommene SA-Brigadeführer Paul Ellerhusen, Pg. seit 22.3.1927. Er übernahm die Leitung des "politischen Lagers" in Fuhlsbüttel von dem Präsidenten des Strafvollzugsamtes Lahts (52). E. hat 1948 ausgesagt: "Mir ist bekannt gewesen, daß während meiner Tätigkeit im Kolafu Häftlinge durch Gestapo-Beamte geschlagen worden sind; diese Mißhandlungen habe ich gesehen." (46, 54) E. wurde am 20.6.49 vom Schwurgericht Hamburg wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt. Die in einer besonderen Mappe (13e) gesammelten Abschriften aus der Akte der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Hamburg geben über die unmenschlichen Grausamkeiten, Mißhandlungen und Brutalitäten, die während seines Kommandos - E. stand häufig unter starkem Alkoholeinfluß - vorgekommen sind, ein mit schrecklichen Einzelheiten belegtes Bild.

Die Wachmannschaft, deren Angehörige von der Polizeibehörde mit Sonderdienstverträgen angestellt wurden und als Beamte galten (so N. Teutsch, II,6), hatte eine Stärke von etwa achtzig Mann (49). Von denen, die ihrer Willkür wehrlos ausgeliefert waren, sind genannt wor-

den: Willi Birnbaum (SS; 15,44, II,3,4; vom Schwurgericht II Hamburg am 8.12.50 zu 2 1/2 Jahren Zuchthaus verurteilt, die vom Landgericht am 2.12.52 in 2 Jahre Gefängnis umgewandelt wurden); Bruno Brandt (44); Otto Hermann (72,II,3,6); Iwanowski (44); Krohn (53); Kröger (18); Heinz Lehmann (11,18,40,49, II,3; vom Landgericht Itzehoe am 6.8.48 zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt); Robert Lenzer (59,73); Peppi Mais (44,45,54); Franz Meyer (52,73); Nieder (47); Nussbek (73); Oldmann (45); Erich Riedel (SS; 59; am 14.11.50 vom Schwurgericht II Hamburg zu 3 Jahren Zuchthaus verurteilt); Karl Schramme (72, II,3,6); Werner Steffen (47); Steingrüber (44). - Kalfaktoren waren u.a. Rud.Danekamp (59), Laukenigkat (21), Harry Schmidt (19), Theodor Wessling (19). - Als Heilgehilfe (Sanitäter) fungierte, aber nicht im Sinne eines barmherzigen Samariters, Brettschneider (45,49,53,58, 72-74). Anstaltsarzt war Dr. K. Schnapauff (18,26,27,37,49).

In der Wachmannschaft gab es eine Gruppe besonders brutaler Schläger, von allen Häftlingen gefürchtet und von ihren Vorgesetzten mehr oder weniger so geduldet, daß sie eine Terrorherrschaft ausüben konnten, die das Kolafu zu einer Hölle machte. Vor allem der von Ellerhusen zum Leiter des Wachkommandos ernannte Sturmführer Dusenschön (hervorgegangen aus dem Hamburger SA-Sturm 11) ist bei allen, die mit ihm zu tun hatten, in schrecklicher Erinnerung. *(D. wurde nach 1945 in französisches Gefängnis)* ~~(D. wurde am 20.6.1949 vom Schwurgericht Hamburg wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt (71).~~ Robert Zirbes, SA-Bereitschaftsführer und von September bis Ende November 1933 Wachtmeister der berüchtigten Station AI, als "intelligenter und ehrgeiziger Streber" bezeichnet, *würde* ~~erhielt vom gleichen Gericht ebenfalls~~ *Schwurgericht Hamburg am 10.6.49 zu* ~~zehn Jahre Zuchthaus.~~ *weil* (71) Er übernahm übrigens kurz vor der Kapitulation noch ein Hilfspolizei-Bataillon zum Schutz des Reichsstatthalters und verschiedener Hamburger Dienststellen. Gefährliche Schläger waren auch die Brüder Nikolaus und Rudolf Teutsch. Beide gehörten der SS an und waren

von Ende August bis zum 8. bzw. 31. Januar 1934 im Kolafu (Rudolf T. war dreimal geschieden und mehrfach vorbestraft). Sie wurden vom Hamburger Schwurgericht am 28. April 1950 wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit zu acht und sechs Jahren Zuchthaus verurteilt. Zu dieser Schläger-Gruppe sind weiter zu rechnen: Otten (19,43,73) und der SS-Mann Willy Wendt (im Kolafu von August 1933 bis zum Februar 1934, Station A III), der am 14.12.1949 zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt wurde (II,3,4,5,11).

+ + +

(Der Nachfolger von Ellerhusen im Kolafu wurde später der Kriminalkommissar Johs. Rohde - er beging 1947 im Internierungslager Fischbek Selbstmord -, sein Adjutant war Riedel, 2,10,18,26.).

4. Die Mißhandlungen

Über die zum System gemachten barbarischen Mißhandlungen im Kolafu geben die in der F.St. vorhandenen Unterlagen, so lückenhaft sie sein mögen, furchtbare Aufschlüsse. Es ist bezeichnend, daß Zirbes in der Schwurgerichtsverhandlung erklärte (71, S.15):

Heute wisse er, daß er vor Gott und den Menschen unrecht gehandelt habe. Damals habe er geglaubt, in dieser Weise dem Volk und Staat gegenüber seine Pflicht tun zu müssen. Damals habe keiner zu ihm gesagt, daß auf Mißhandlungen im Dienst Zuchthaus stehe. Das sei ihm im Unterricht nicht gesagt worden. Im Gegenteil, alle seine Vorgesetzten, so u.a. der damalige Gauleiter Kaufmann, der damalige Regierungsrat Ellerhusen, der damalige Präsident des Strafvollzuges Lahts und der Führer des Wachkommandos Dusenschön, hätten erklärt, die Justizwachtmeister seien Weihnachtsmänner, ihre Aufgabe als SA-Männer und Hilfspolizisten

sei es, für eine strenge Zucht zu sorgen. Ihnen sei gesagt worden: "Packt sie kräftig an, tretet sie in den Hintern, schlagt sie ins Kreuz, wenn sie nicht parieren." Damals habe ihnen die Verwaltung auch die Ochsenziemer geliefert.

Die Barbarei wurde also "von oben" zumindest geduldet. Im Schwurgerichtsurteil gegen die Brüder Teutsch heißt es (72, S. 10 ff.):

"Die Mißhandlungen und Drangsalierungen fingen meistens schon bei der Ankunft im Kolafu an. Auf dem Hof mußten die Häftlinge regungslos mehrere Stunden lang in militärischer Haltung mit dem Gesicht zur Wand stehen. Wenn sich einer bewegte, erhielt er von den aufpassenden Wachleuten mit einem Schlüsselbund oder mit der Faust Schläge ins Genick, sodaß er mit dem Kopf gegen die Wand stieß und sich verletzte. Diese Aufstellungs- und Behandlungsmethode war auch sonst auf den Fluren bei allen möglichen Gelegenheiten üblich...

Wenn eine Einzelhaftzelle von einem Wachmann geöffnet wurde, so hatte der Häftling sofort unter das Zellenfenster zu springen und seinen Namen zu nennen. Zu jeder Tages- und Nachtzeit gingen die Wachmannschaften durch die Zellen, suchten sich Häftlinge heraus und verprügelten sie mit Ochsenziemern und Gummiknüppeln ...

Durch eine absichtlich übermäßig schnelle Abfertigung bei der Essenausteilung erhielten manche Häftlinge oft keine Mahlzeiten. Die Wachmannschaften waren im allgemeinen mit einer Pistole bewaffnet, mit der sie häufig auch die Häftlinge bedrohten, um einen etwaigen Widerstand gegen Mißhandlungen garnicht erst aufkommen zu lassen ...

Oft führten die Wachleute ein Spießrutenlaufen durch. Sie stellten sich an den Treppen auf, jagten die Häftlinge hinauf und herunter und schlugen sie jedesmal, wenn sie an ihnen vorbei-

liefen. Gelegentlich hatten die Häftlinge auch sogen. "Freistunden". Sie mußten dann in den Hof und bis zur Erschöpfung Freiübungen machen. Häufig kamen Gestapobeamte ins Kolafu zur Vernehmung. Sagten die Häftlinge nicht so aus, wie die Beamten es wünschten, so wurden sie von den Wachmannschaften in den Keller geschleppt und dort mit Ochsenziemern, Peitschen, Gummiknüppeln schwer mißhandelt."

Aus der Schwurgerichtsverhandlung gegen W. Wendt sei eine solche "Vernehmung" als bezeichnend für viele ähnliche wiedergegeben (73, S.5):

"Als bei einem Verhör in seiner Zelle der vornehmende Beamte Radam die Aussage des Zeugen W. nicht genügte, übergab er diesen mehreren Wachleuten mit den Worten 'Der Hund lügt immer noch!' Während Radam mit seiner Stenotypistin die Zelle verließ, stürzten sich mehrere draußen wartende Wachleute auf ihn, legten ihn auf sein Bett und schlugen ihn mit Peitschen und anderen Schlagwerkzeugen so zusammen, daß er fast bewußtlos war. Als der Zeuge danach vor Schmerzen stöhnte, nahm ihn Zirbes nochmal hoch, schrie ihn an: 'Was, Du Hund knurrst noch!' und schlug ihm nochmals mit der Peitsche ins Gesicht."

In der Akte der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Hamburg, Strafsache gegen Kupfer und andere, Schwurgericht Hamburg, Sitzung vom 1.12.1948, heißt es in der Urteilsbegründung - und sie sei hier wiedergegeben, weil sie sicherlich für viele Fälle zutrifft - (84, S.13):

Die seelische Erschütterung und Zermürbung mag bei den Zeugen vielleicht noch schwerer gewogen haben als die verhältnismäßig kurzfristigen physischen Leiden, denen sie unterworfen waren. Berücksichtigt man weiter, daß es sich bei den Mißhandlungen der Zeugen nicht nur um einfache Schläge oder Stöße gehandelt hat, sondern daß sie im Verlauf stundenlanger Haussuchungen oder

Vernehmungen erfolgten und von schwersten Beleidigungen, höhnischen Redensarten und Handlungen begleitet waren, so kann kein Zweifel daran bestehen, daß es sich um außerordentlich schwerwiegende Gewaltakte der Angeklagten gehandelt hat, die diese in ihrer ganzen Tragweite übersehen, gewollt und ausgeführt haben. Durch die erniedrigende und entwürdigende Behandlung der Opfer aus reiner Frivolität und Machtdünkel waren nicht allein diese als Einzelmenschen betroffen, sondern Menschenwürde und Menschenwert überhaupt. Ehre, Freiheit, körperliche Integrität wurden ohne Grund von den Angeklagten bewußt mit Füßen getreten. Man verfuhr mit den Zeugen nach Lust und Laune und behandelte sie nicht als Menschen, sondern als Objekte seines politischen Hasses.

5. Die Todes- und Selbstmord-Fälle

Die Zahl der (größtenteils unaufgeklärten) Todes- und Selbstmordfälle ist ungewöhnlich hoch gewesen und wird sich wohl nie mehr genau nachprüfen lassen, da Unterlagen fehlen. Ellerhusen gibt "während meiner Tätigkeit im Kolafu etwa acht" Selbstmorde an (46), Brettschneider "circa 25" (53), der Anstaltsarzt Schnapauff hat ausgesagt, von 1933 bis 1940 insgesamt 79 Totenscheine ausgestellt zu haben. (27) Die Aufseher W. Wendt und Otto Hermann beschreiben in ihren Vernehmungen am 26.1.48 und 9.6.48 zwei "unnatürliche" Todesfälle (II,3,11).

Folgende Todesfälle sind durch Zeugen, eine lückenhafte Totenliste und eine "Übersicht über die Behandlung der Todesfälle" bei den Ermittlungsakten gegen GSTA i.R. Drescher (5 und 6) bezeugt:

Name:	Nach Obduktionsbuch, Hafenkrankenhaus	Todesdatum:
Fritz Lux (52, 73)	keine Sektion	

Dollwetz (18,38,46,II,3)	keine Sektion	28. 9.33
Ochs (19)		
Jan Templin (18,21,38,46)	"	17. 9.33
Rud. Harms (21)	"	24.10.34
Fritz Klein (21)	"	24. 6.34
Muszinski (23)		
Charly Menzel (19,71)	"	
Ferd. Buhk (9,10,15,18,28,37)	Sektion vorgenommen Spuren v. Mißhandlungen	1934
Karl Hacker (20,25,28-30)	Sektion vorgenommen	23.11.33
Karl Lesch (19,21)	Keine Sektion	30.11.33
Heinr. Hundskopf	"	14. 6.33
D.v.d.Reith (21,28,32,37)	Sektion vorgenommen Spuren v. Mißhandlungen	Nov. 33
Friedr. Wüllenweber (24)	Keine Sektion	Dez. 33
Paul Bach	"	20. 7.34
Rudolf Haem	"	29.10.34
Magnus Hartung	Sektion vorgenommen	Nov. 33
Wilh. Hennig	Keine Sektion	11. 2.34
Albert Malachowski	Keine Sektion	20.12.34
Wilh. Pott		2. 4.34
Wilh. Springer	"	27.11.34
Karl Umland		17. 5.34
Wilh. Volk		8. 3.33
Dr. Solmitz (27,38,40,43,46,49,50,53,59,69,71)	"	19. 9.33

Sektionen der Leichen der im Kolafu Umgekommenen wurden im Hafenkrankehaus nur unregelmäßig ausgeführt. Die Ursache der meisten Todesfälle ist mit großer Wahrscheinlichkeit in Mißhandlungen zu sehen. Die tragischen Tode etwa von Buhk und Dr. Solmitz (dessen Tod auch in der Strafsache gegen Dusenschön wegen Mordes vor dem Hamburger

Schwurgericht, 27. September bis 16. Oktober 1962, nicht aufgeklärt werden konnte; der Hamburger Generalstaatsanwalt hat den Freispruch mit der Revision angefochten, über die der Bundesgerichtshof zu entscheiden hat), über die es viele Zeugenaussagen gibt, sind dafür erschütternde Beispiele. Die unvollständige "Liste der Toten von Fuhlsbüttel" (5) verzeichnet auch Zeugenaussagen, in denen es lakonisch heißt: "ein Häftling erhängt", "ein Häftling in der Zelle erschossen", "ein Häftling auf dem Hof erschossen". (Hierzu auch 53, 59 und II,3 und 11-: Vernehmungsprotokolle Wendt vom 26.1.48; ziemlich genaue Schilderung der Erschießung eines flüchtenden Häftlings auf dem Hof; Vernehmung O. Hermann -: Ein Häftling wurde auf der Flucht von dem SS-Mann Heinr. Nieder erschossen.)

Institut für Zeitgeschichte

A n h a n g

Material über das Krafu in der Forschungsstelle (die Gerichtsakten in Abschriften)

- 1) Willi Bredels Roman "Die Prüfung": Zeitungsausschnitte, Äusserungen zum Quellenwert, Vernehmungsprotokoll (Abschrift aus Strafakte Zirbes).
- 2) Prof. P. Zylmann, Im Konzentrationslager und Untersuchungsgefängnis. Ms. in Maschinenschrift, 1936, abgeschlossen 1938.
- 3) Otto Oetinger, Eindrücke aus dem Zuchthausleben in Fuhlsbüttel. Ms., aufgezeichnet 14.9.50.
- 4) Von Herrn Biermann bearb. Justizakten aus der NS-Zeit
Abschriften aus den Ermittlungsakten gegen GSTA.
Dr. Drescher:
- 5) Die Toten von Fuhlsbüttel.
- 6) Die Behandlung von Todesfällen. - Die Stapo
- 7) Aussage Karl Schultz (1945)
- 8) Zeugenaussagen Krauel, Vogt
- 9) Der Fall Buhk
- 10) Zeugenaussage Hertha Kraus
- 11) Mißhandlungen
- 12) Zeugenaussage Will
- 13) Zeugenaussagen Hammerich, Zirbes, Taege
- 14) " Thalhäuser, Amberger, Wist, W.P.Meyer
- 15) " Groth, Brück, Draeger, Surdukowski, Hacker
- 16) " Rathgens, Hehn
- 17) Zeugenaussage Radam
- 18) (vgl.38) Zeugenaussagen Ellerhusen, Kröger (72), Brettschneider
- 19) Zeugenaussagen Dröse (71), Voss (71), Petersen
- 20) Zeugenaussage Valentin
- 21) Zeugenaussagen Kettner (71, 73) und andere

- 22) Zeugenaussage Rollbusch
- 23) " Kulikowski
- 24) " Wüllenweber
- 25) " Oehlckers
- 26) " Bredow
- 27) " Schnapauff
- 28) Zeugenaussagen Stieper, Koopmann
- 29) " Appel, Beckbye
- 30) Zeugenaussage Encke
- 31) Abschrift eines Briefes von OStA Buchholtz vom 18.10.48 an
Untersuchungsrichter Dr. Voigt
- 32) Zeugenaussage Schütz
- 33) " Rücker
- 34) " Stieper (Liste von Sektionen, 1936 - 39)
- 35) " Stoffers
- 36) " Schaedel
- 37) Schriftl. Stellungnahme von Dr. Drescher
- 38) (vgl.18) Zeugenaussage Ellerhusen
- 39) Abschrift aus der Ermittlungsakte gegen Dr. Drescher
- 40) Strafsache gegen H. Lehmann (Strafkammer I des Landgerichts
Itzehoe)

Abschriften aus der Akte der Staatsanwaltschaft beim Landge-
richt Hamburg (Ellerhusen); Mißhandlungen, Übergriffe der
Wachmannschaft:
- 41) Zeugenaussage Dröse
- 42) (vgl.63) Zeugenaussage Bredow
- 43) " H. H. Günther
- 44) " Br. Voigt (71, 73)
- 45) " Kettner
- 46) Vernehmungsprotokoll Ellerhusen

- 47) Zeugenaussage Driemel
- 48) " Bredow
- 49) Brief von Ellerhusen an die Staatsanwaltschaft Hamburg
- 50) Protokoll Ellerhusen vom 31. 5. 49
- 51) Zeugenaussage Ingensandt
- 52) Zeugenaussage H.L. Voss (71)
- 53) " Brettschneider
- 54) " Hass
- 55) " Arnhold (72)
- 56) " O. E. Hoffmann
- 57) " Jendro
- 58) " Quindel (73)
- 59) " J. H. Westphal (72)
- 60) Vernehmungsniederschrift Bartholomae
- 61) Schreiben der Polizei Hamburg an Kriminal-Untersuchungs-Abt.
München
- 62) Strafsache E. Vollstedt
- 63) Zeugenaussage Hammer
- 64) " Engler (71, 77)
- 65) Bericht Asmus, Krim. Abt. II/D, vom 24.3.50
- 66) Protokoll Ellerhusen
- 67) Senator Schmedemann über seine Häftlingszeit (10.11.51)
- 68b) Aussage Schmedemann vom 23.6.48 (Rönn) (vgl. auch 75)
- 68) Zeugenaussage Schmedemann (Strafakte Zirbes, 71)
- 69/
70) " Meitmann (" ")
- 71) Schwurgerichtsurteil gegen Zirbes
- 72) " gegen Bruder Teutsch
- 73) " gegen Willy Wendt

(71 bis 73 enthalten zahlreiche hier bisher nicht aufgeführte
Zeugenaussagen.)

- 74) Zeugenaussage Feilscher (Akten Rönne)
- 75) " Schmedemann (Akten Rönne, vgl. 67/68b)
- 76) " Wiggers (Akten Rönne)
- Spruchgerichtsakte Georg Ahrens:
- 77) Zeugenaussage E. Lüth
- 78) " W. Schmedemann
- 79) Vernehmungsprotokoll Eggers
- 80) Informatorische Vernehmung Schönfelder / Meitmann
- 81) Zeugenaussage Kaufmann
- 82) Spruchgerichtsurteil Ahrens
- 83) Handschriftliche Notiz von Asmus (Polizei) über Räumung des Kolafu
- 84) Aus der Akte der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Hamburg betr. Ellerhusen, Bericht Asmus
- 85) Akten und Zeugenprotokolle derselben Staatsanwaltschaft betr. Hertha Kraus, geb. Jens
- 86) Dasselbe gegen Kosa, Eggers
- 87) Aus Akten der Staatsanwaltschaft Hamburg und Zeugenaussagen gegen Deutschmann
- 88) Fotokopien aus Personalakte Deutschmann
- 89) Strafsache gegen M. Lahts, Landgericht Hamburg: Beschluß, Zeugenaussagen, Anklageschrift vom 6.6.1950

ED 106 89-43 43

II.

Im Archiv des Landgerichts Hamburg befinden sich u.a. folgende Akten, die über das Kolafu, das Kommando z.b.V. und die an den Unmenschlichkeiten Beteiligten mit zahlreichen weiteren Zeugenaussagen Auskunft geben:

- 1) Ermittlungssache gegen Kosa u. A. (Aktenzeichen 14a Js.1404/55)
- 2) " " " Puff u. A. (" 14 Js. 548/47)
- 3) Strafsache gegen Zirbes u.A. (" 24758/47)
- 4) " " " Willi Birnbaum (" 23529/52)
- 5) " " " E. Riedel (" 18397/51)
- 6) Ermittlungssache gegen Teutsch u.A. (" 21491/50)
- 7) " " " Radam (" 18543/50)
- 8) " " " Rönn (" 23796/50)
- 9) Strafsache gegen Marien (" 5452 /51)
- 10) " " " Deutschmann (" 22159/49)
- 11) " " " Wendt (" 14 Js. 788/47)
- 12) Ermittlungsakte gegen Vollstedt (" 14 Js. 211/48)

Zusammengestellt von H. Bütow

(Abgeschlossen Juni 1963)

EM 06-89-44

44

Görlitz

Gerichtsgefängnis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Julia, Friede an.

Berlin, den 21.7.45.

Im Januar oder Februar 1944 wurde ich von der Gestapo vernommen und am 21.9.44 verhaftet. Am 22.11.44 hatte ich Termin vor dem 2. Senat des Kammergerichts Berlin und wurde wegen Wehrkraftzersetzung zu 2 Jahren Zuchthaus verurteilt.

Die Zeit bis zum 11.1.45 verbrachte ich in Berliner Gefängnissen. Am 12.1.45 kam ich auf Transport nach Jauer in Schlesien. Am 28.1.45 wurden wir (insgesamt 900 Frauen) auf Transport zu Fuß bei 38° Kälte von Jauer über Goldberg, Löwenberg, Greiffenberg, Lauban nach ~~Görlitz~~ gebracht. Auf diesem Fußmarsch von Jauer nach Goldberg (25 km) habe ich mir meine sämtlichen Zehen schwer erfroren, so daß ich fast keine Nagel mehr habe.

Erst in Welkersdorf bei Greiffenberg nahm sich ein Arzt unserer Kranken an und auf seine Veranlassung wurden wir im Greiffenberger Krankenhaus nur verbunden.

Von hier ging die Reise weiter nach Görlitz. Hier erhielten wir die erste menschliche ärztliche Betreuung. Wir wurden dann in Görlitzer Gefängnis untergebracht (in Zellen und in u.a. einem Schulsaal 80 Personen). Man stelle sich vor: das Zimmer voller schwerkranker und gesunder Menschen, darunter viele, die dem Tod geweiht waren und schon in den letzten Zügen lagen und alles unter sich machten und an der Wand hing das Bild des Führers in Lebensgröße. Beim Anblick desselben erwachte erst recht der Haß bei den Ausländerinnen. (Französinen).

Unser Transport von Jauer wurde von der SS geleitet. Über den Namen des Scharführers kann das Gerichtsgefängnis in Görlitz berichten.

Die Behandlung der SS uns gegenüber war folgende:

Wir wurden mit Reitpeitschen vorwärts getrieben, wenn wir nicht mehr laufen konnten. Übernachten mußten wir in Scheunen, wo wir abends bei Dunkelheit mit der Reitpeitsche hingedrückt wurden.

Da wir Frauen verschiedener Nationen waren (Französinen, Tschechinnen, Polinnen, Litauerinnen und Deutsche), so kam es dann sehr häufig zu Schlägerien innerhalb der Scheunen. Die Übernachtung in den Scheunen war daher so unangenehm für uns, weil es sich um Frauen handelte, die teilweise von 2 bis zu 20 Jahren geessenen hatten und diesen Strapazen nicht gewachsen waren, und weil es ausserdem zu der Jahreszeit sehr kalt und naß war.

Die Hitlerjugend mußte mit Gewehren aufpassen, wenn wir unsere Notdurft im Hofe vor der Scheune verrichteten. Ein Jüngling spielte in Welkersdorf mit seinem Gewehr, schoss in die Scheune hinein und traf eine Litauerin, welche am anderen Tage auf dem Transport ins Krankenhaus verblutete und starb. Die SS hat sich uns gegenüber sogar geäußert, wir mußten zu allem still sein, was sie mit uns machten. Wenn wir von der SS erschossen werden, dann hätten wir dazu auch nichts zu sagen.

Für den Transport hatten wir genügend von Jauer zu essen mitbekommen (43 kg Käse, Margarine, Fleisch in ebenso großer Menge), wovon wir ausser dem Käse nichts zu sehen bekamen. 48 Stunden haben wir überhaupt nichts zu essen bekommen. Die SS sagte einmal, wenn sie uns zu essen geben, ist es gut, und wenn sie uns verhungern liessen, wäre es auch gut. Meistens bekamen wir Suppe

ED 106-89-46
46

von Kartoffelschalen, gekocht ohne jeglichen Fettzusatz. Auch hier beim Essen schwang der SS-Scharführer seine Reitpeitsche.

Viele junge Mädchen waren der Vergewaltigung des Scharführers ausgesetzt. Wenn sie sich nicht freiwillig hingaben, wurden sie nackt ausgezogen und geschlagen, was für uns als abschreckendes Beispiel gelten sollte. Ferner hat er den Mädchen sämtlichen Schmuck gegen Abgabe von Brot abgenommen. Die Bauern, die unseren Zug beobachteten, haben das Verhalten und die Behandlung der SS uns gegenüber dem Görlitzer Gefängnis gemeldet, wo alles zu Protokoll aufgenommen wurde. Wir sind durch den Transport gesundheitlich und seelisch vollkommen heruntergekommen.

In Görlitz wurden die Kranken endgültig von den Gesunden getrennt und wir 22 Kranke blieben in Görlitz bis ungefähr zum 20.2.45, von wo wir auf Bahntransport im Güterwagen nach Zwickau gebracht wurden, und wo wir am 28.2.45 ankamen.

Wir wurden zunächst in Görlitz bei Fliegeralarm für mehrere Tage auf das tote Gleis gefahren. Die Beamten äusserten sich untereinander, wenn etwas passieren sollte, könnten die Gefangenen verrecken und sie selbst wollten sich in Sicherheit bringen.

Während der Bahnfahrt von Görlitz nach Zwickau starben eine Frau und mehrere Männer. Die Leiche der Frau wurde auf der Laderrampe des Freiburger Bahnhofs hinterlassen. Die Leichen der Männer mit nach Zwickau genommen. Nicht zu vergessen ist die Ankunft in Zwickau. Die Schwerverkranken, die nicht laufen konnten, wurden auf einem Leiterwagen gefahren, welcher von Zuchthäuslern gezogen wurde.

Die Besetzung des Wagens war folgende: Auf dem Boden des Wagens lagen die Akten der Gefangenen, darauf lagen die Brote, die vom Transport übrig waren und darüber legte man die Toten, welche als Sitzgelegenheit für die Kranken galten. Hinter dem Wagen liefen die restlichen Kranken zur Schau der Zwickauer Bevölkerung, die uns sehr bedauerte.

So mußten wir den Transport von Görlitz nach Zwickau in einem offenen und geschlossenen Güterwagen zwischen Kranken aller Art (Lungen-, Ruhrkranken, Männer mit offenen Beinen usw.) erleben. Ein Kranker wurde mehrmals von dem offenen in den geschlossenen Wagen gebracht, weil man ihm angeblich helfen wollte; derselbe starb dann auf dem offenen Wagen bei Eis und Kälte.

Unsere Notdurft drufften wir nur sehr selten ausserhalb des Wagens verrichten. Meistens diente eine Mitternachtstasse (Nachtgeschirr) dazu, die bei Bedarf den Männern oder den Frauen, welche sich in einem Wagen befanden, herungereicht wurde. Wo bleibt da die Moral?

Unser geschenktes Gut von Jauer wie: Wolle zum Stricken warmer Kleider, Handtücher, Taschentücher, Hemden, Schürzen, Nachtsachen, Kleider, Messer, Seife usw. wurden uns im Zwickauer Gefängnis unter dem Motto "Staatseigentum" abgenommen. Was die Behandlung und das Essen anbetreffen, so ist dies im Zwickauer Gefängnis auf das Schlimmste gewesen. So wurden wir von der Hauptwachtmeisterin Schmidt nur immer mit: "Ihr Jauerschen Zuchthäusler" angeredet. Wir waren ihr in allem ein Dorn im Auge. Das Essen war nur mit Wasser gekocht. Bei unserer Befreiung durch die Amerikaner stellte sich heraus, daß reichlich Brot, Margarine, Wurst, eingewecktes Geflügel, Obst usw. vorhanden waren. Ebenso

Institut

Groß Beuren

erzählte uns die Bevölkerung, daß das Brot zu der Zeit unserer Gefangenschaft noch nicht so knapp war, wie man uns damit belieferte. Wir erhielten morgens mit Ausnahme von Montag und Mittwoch eine halbe Schnitte Brot, mittags bekamen wir knapp 3/4 l Essen und abends eine Schnitte Brot. Zubrot - Marmelade, rote Rüben, 2 Eßlöffel Zucker, evtl. einmal in der Woche 20 gr Wurst. Margarine erhielten wir in den ersten Wochen mehrmals und in den letzten Wochen einmal in der Woche.

In der Zeit vom 28.2.45 bis zum 17.4.45 wurden wir zweimal gewogen. Beim zweiten Mal durften wir auf Veranlassung der Hauptwachmeisterin Schmidt die Wiegeschale nur rückwärts betreten, damit wir nicht unseren Gewichtsverlust in Augenschein nehmen durften. Die Beamtinnen des Zwickauer Gefängnisses jedoch waren zu uns sehr anständig.

Am 17.4.45 wurden wir durch die Amerikaner befreit.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß wir sehr viel Verluste zu beklagen haben. Ein grosser Teil der Frauen ist unterwegs erfroren. Wieder andere (Französinen, welche das Klima nicht vertragen konnten) starben an Lungenentzündung.

Wer kein gesundes Fundament hatte, konnte diese Strapazen nicht überwinden.

gez. Katharina Kühn

Institut für Zeitgeschichte

ED 106-89-48

48

Groß Beeren

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

K7 - Varia : Grossbeeren

Abschrift:

Abt. Presse

Aus der Zeitung "Berliner Zeitung" vom 28.6.45.

49

Erlebnisse im Lager Grossbeeren.

ED106-89-49

Oft hört man aus den Leserkreisen die Ansicht, dass Veröffentlichungen aus KZ's eben doch nur die grausigsten Auswüchse dieser Einrichtung schilderten. Leider sind diese Ansichten irrig. Wir bringen einen Tatsachenbericht, der nüchtern das schildert, was jeder Häftling bei Einlieferung und im Lager erlebte.

Es begann damit, dass in der Naziverbrecherzentrale, Oranienburgerstrasse 31, der Gestapozentrale, von gut genährten Riesenmenschen das Opfer mit Faustschlägen, Dunkelhaft im Keller und Ähnlichem vollkommen willenlos gemacht wurde. Viel tausende unschuldiger Ausländer, Franzosen, Russen, Tschechen, Polen, Rotspanier, und endlich die lange Kette deutscher Männer und Frauen, die den Mut hatten, offen zu sagen, was hunderttausende anderer nur mit geballter Faust in der Tasche dachten, - alle diese gingen durch dieses Höllentor, um ins Übergangslager Grosse Hamburger Strasse, in Zuchthäuser, Gefängnisse und KZ's zu kommen.

Ausgestossen kam man sich vor, entrechtet, entwürdigt, als die internationale Kommando in Grossbeeren ankam, wo es zuerst Gummiknüppelhiebe über den Schädel und Faustschläge setzte und jeder als äusseres Zeichen seiner Minderwertigkeit kahl geschoren wurde. Schon eine blosser unverständliche Antwort auf eine Frage war das Signal für rohe Bestrafung. Alle Entrechteten bekamen zerrissene Lumpen zugewiesen, voll Schmutz und Ungeziefer, wie überhaupt das Lager verlaust war. Untergebracht waren alle in Baracken, in denen Holzgestelle standen. Unten waren Drähte; wer Glück hatte, bekam als Matratze ein Stück Pappe. Für jeden gab es offiziell eine dünne Decke; 50 Prozent hatten aber nur eine halbe, die meisten Decken waren durchgerissen. In der kalten Jahreszeit war alles fast erfroren. Wer krank war, kam ins sogenannte Revier, was gleichbedeutend mit dem "Heldenfriedhof" von Grossbeeren war, wie ihm die Wachmänner höhnisch nannten. Überhaupt dieses Revier! Ich habe erlebt, wie ein Franzose zweimal hintereinander einen schweren Blutsturz bekam. Alles, was der Sanitätswachmeister tat, war, dass er zu seinem Helfer sagte: "Karl, - wisch uff." Die sogenannten Betten waren Gestelle wie in den Baracken, dünne Strohsäcke lagen darauf mit Laken. Diese klebten von Schmutz- und Blutflecken ein- und ausgelieferter Kranker und Totgeprügelter und wurden vielleicht im Jahr einmal ins Wasser gesteckt. Wer keine Pferdenatur hatte, den liessen sie "abnibbeln", wie sie das nannten; mit Hilfe einer Spritze. Und dann gab es jeden Morgen Beerdigung. Nicht etwa eines einzelnen, jeder von

aussen kleine Hügel am Rande des Grossbeerener Friedhofs bedeckt vielmehr ein Massengrab. Wir Häftlinge mussten die toten Kameraden auf einen grossen Plattenwagen ohne Pferde laden und diesen dann bis zum Friedhof ziehen. Dort wurde gebuddelt und dann wurden immer vier bis sechs Tote in eine Grube geworfen. Das Ganze vollzog sich morgens um vier Uhr, damit keiner von der Bevölkerung etwas von der "Sterblichkeitsziffer" erfuhr, wie die Mörder selbst sagten.

Das Essen war ein Kapitel für sich. Richtig gegessen haben nur die Gestapoleute, wir bekamen trockenes Brot und Wassersuppe einmal am Tage. Wer hat nicht in der Nazi-Zeit eine Kolonne solcher verlumpter Gefangener an den Bahnstrecken schwer schuften sehen? Eisenbahnschienen schleppen, schwerste Bauarbeiten leisten, dazu nichts zu essen, das war unser Los. Wer physisch nicht konnte, dem wurde zugebrüllt: "Du Hund willst nicht arbeiten, warte, dir bringe ich arbeiten bei." Und schon sauste der bleigefüllte Gummiknüppel aus dem Stiefelschaft oder der Kolben über den Schädel. Der perverseste Schurke in Grossbeeren war der sogenannte Wachtmeister Bengs. Er trat jedem ihm nicht genehmen Häftling brutal mit dem Schaftstiefel in den Leib, so dass die Leute umsanken vor Schmerz und liegenblieben. Es gab kaum einen Häftling, der von diesem Verbrecher nicht geschlagen und misshandelt wurde. 20- oder 30 mal um den Teich laufen, war eine geringe Strafe. In den kalten Teich hineinhängen, war schon unschöner, anschliessend gab es meist 25 oder 50 Hiebe, mit bleigefülltem Gummi natürlich, rücksichtslos, ob das Blut lief oder nicht. Wer sich unterwegs nach einem Zigarettensammel bückte, bekam einen Schuss von hinten. Jeder Wachtmeister hatte eine Decke, mit zum Abtransport von Toten, die unterwegs anfielen. Neben Bengs war besonders Wachtmeister Steckmann der grösste Schurke, trotz seiner 70 Jahre.

In den Baracken war naturgemäss kein Licht. Warum auch? Verfemte brauchen ja keine Annehmlichkeiten des Daseins. Unbeschreibliche Szenen spielten sich morgens und nachts ab; keiner sah in der Frühe etwas, keiner nachts, wenn er ein Bedürfnis hatte. Zwei nicht ausreichende Kübel standen nachts in der Baracke für über 100 Mann. Man kann sich vorstellen, was sich da oft abspielte. Zum Waschen kam man jede Woche einmal zwischendurch, wenn einer irgendwie Zeit fand. Regelmässigkeit gab es nicht, alles war vielmehr, wie immer bei der Gestapo, reine Willkür. Unveränderlich waren nur die harte Arbeit und die Prügelei.

Jeder, der in das Lager kam, weil er ein Gegner der Nazis war, ist zum Hasser der Nazis geworden, wenn er das Lager verliess.

Arthur Schmidt, Tempelhof.

ED106-89-51

51

Heuberg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Valentin D e h m

Köln Berlin, den 28.4.1946.

52

Reportage über meine Behandlung im KZ Heuberg, Kislau, in den verschiedenen Gefängnissen, im Zuchthaus und im Aschendorfer Moor.

Ich möchte es der Reihe nach schildern, die Namen der Personen, welche mich unmenschlich behandelt haben, kenne ich nicht alle. Am Tage nach dem Reichstagsbrand wurde ich mit den anderen Gen. in Schutzhaft genommen, wir kamen nach Lörrach ins Gefängnis, bis der Truppenübungsplatz Heuberg als KZ eingerichtet war - das hat so ziemlich 8 Wochen gedauert. Eines Morgens sind wir - 6 Genossen, mit einem Lastauto nach dem Heuberg gefahren worden. Auf dem Heuberg vor der Kommandantur mußten wir uns aufstellen, da wurden uns die Verhaltensregeln verlesen, nach ein paar Minuten kam eine Meute SA (betrunken) angestürzt, die uns wie hungrige Wölfe umschwirrten. Wir wurden vor ein vorher bezeichnetes Gebäude gebracht (im Laufschrift) an der Haustür ist ein Ern von etwa 2,2 m, - wir dort aufgestellt, das Gesicht nach der Wand, die Nasenspitze mußte genau 1 cm von der Wand weg sein. Da haben sich dann die SA ausgetobt und immer auf den Hinterkopf gehauen, mit der Zeit war das ganze Gesicht aufgerissen. Alsdann sind wir in die beiden Stuben - reingeflogen! Ich hatte mir in Lörrach im Gefängnis einen Vollbart wachsen lassen, weil ich beim Rasieren, mit dem stumpfen Messer, immer Schmerzen hatte. Mit dem Bart ist den SA scheinbar eine neue Idee aufgegangen, nach etwa einer Stunde bin ich rausgeholt worden, auf dem Ern stand ein Mann mit einem kleinen Kasten und daneben ein Schemel. Ich habe mich auf den Schemel gesetzt, da ich annehmen mußte, daß die Haare geschnitten werden sollten. Die "Wölfe" kamen angestürzt angestürzt und zogen mich von dem Schemel herunter, und tracktierten mich mit Fausthieben. Eisenbrecher (Spitzname für ein SA) machte mir vor, wie er es wünscht, daß ich mich zum Haarschneiden hinsetzen solle, Kniebeuge, Arme nach vorne gestreckt, die Hacken müssen 1 cm vom Gesäß weg sein. Der Mann mit dem Kasten hat dann mein Kopf und Bart geschoren - die Barthaare waren etwa 4 cm lang. Die SA hat während der ganzen Zeit um mich herumgetobt, und immer und immer wieder mir ins Kreuz getreten, daß der Mann mir mit der Haarschneidemaschine die Haare rausrupft, an meinem Gesicht und am Kopf war kaum noch etwas Haut zu sehen, ich blutete am ganzen Kopfe, wer kaum-neeh-e Die Namen der beteiligten SA-Leute kenne ich nicht, nur der "Eisenbrecher", aber ich glaube bestimmt, daß die Württemberger Genossen sie schon aufs Korn genommen haben, denn der Eisenbrecher war eine bekannte Person. Die beiden Lagerleiter hießen: Buck und Kaufmann, beide Württemberger. Ich nehme doch bestimmt an, daß Dr. Schumacher den Leuten auf die Spur geht, denn er kennt die Banditen vom Heuberg besser als ich, der weitaus größte Teil waren nämlich Württemberger, und Dr. Schumacher wurde zu den Württembergern gezählt und ist mit ihnen am 22.12.33, nach dem Kuhberg gekommen (Ulm). Vom Heuberg bin ich dann nach Kislau (Baden) gekommen, in Kislau war die Behandlung und das Essen besser, es sind auch Unregelmäßigkeiten vorgekommen, aber nicht in dem Ausmaße wie auf dem Heuberge. Der Leiter des KZ Kislau, Mayor M o o r, war nicht schlecht und ist an den Vorkommnissen (Tod des Staatsrats Dr. Marum, und die Tatsache, daß ich in Hungerstreik getreten bin) nicht schuldig, denn beide Fälle haben sich in den 4 Wochen abgespielt, wo Herr Moor in Urlaub war, und er von dem Angeber und Sadisten Sauer, wohnhaft in Karlsruhe, vertreten wurde. An dem Tod von Dr. Marum ist im Endeffekt der damalige Platzmeister von Kislau Stix, ebenfalls aus Karlsruhe, schuld.

Dem SA-Mann, welcher Dr. Marum gemeldet hat, kenne ich nicht mit Namen, aber ich glaube, daß er ausfindig gemacht werden kann.

b.w.

Berlin, den 28.4.1946

Am 1.5.1934 wurde ich von Kislau entlassen. Am Ostermontag 1935 bin ich nach Berlin, um dort zu arbeiten. Im Sommer 35 kaufte ich mir eine Leube, im Oktober 35 kam meine Frau mit dem Kind, bis dahin hatte ich unangemeldet gelebt. Im Dezember 35 wurden meine Frau und ich wegen Vorbereitung zum Hochverrat verhaftet. Nach 4 Wochen Alex kam ich nach Tegel (Gefängnis), von da nach Lörrach (Baden), dann nach Karlsruhe in das Gefängnis 1 und dann nach dem Gefängnis 3, hier wurde ich unmenschlich behandelt und zwar von dem Gefängnisaufseher Walter, welcher zu dieser Zeit in dem Gefängnis gewohnt hat. Wenn ich von da nicht weggekommen wäre, hätte er mich fertiggemacht, ich war schon so weit herunter, daß ich vom Arzt Zusatznahrung bekommen sollte, aber dieser Kerl hat mir diese unterschlagen. Am 21.1.37 wurden wir, meine Frau und ich und 9 andere Gen., verurteilt, meine Frau war Hauptangeklagte. Ich kam nach Ludwigsburg (Zuchthaus), die Behandlung war da nicht so schlecht. Von da kam ich ins Aschendorfer Moor, von da habe ich mein Rheuma und Ischias. Im Moor hat es sehr oft geregnet, und die Kleidung war dünn, und erst wenn wir ganz durchnäßt waren, durften wir in die Baracke, und wenn der "Nero" gerade schlechte Laune hatte, ging es noch einmal los zum Soden schleppen, oder was ihm gerade in den Sinn gekommen ist. Nero - der Spitzname für den Platzmeister. Was im Moor so im Allgemeinen geschehen ist, dürfte ja zur Genüge bekannt sein. Am 21.1.1939 wurde ich entlassen. Diese Angaben sind wahrheitsgemäß gemacht.

Berlin, den 28.4.1946.

gez. Dehm
 Anerkanntes "Opfer des Faschismus"
 Gruppe I
 Berlin W. 35
 Bülowstrabe 16

b.w.

ED 106-89-53

53

Köln-Klingelpütz

Gefängnis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

David Luschnat : Siebenfache Mensehentötung - 1 -
im Klingelpützgefängnis zu Köln am 30. November 1933. 54

Vorspiel

- Trompetensignal. Domglockengeläut, das allmählich übergeht ins Läuten der Armsünderglocke.

SS - Mann : Hier ist Ihr Sohn.

Mutter : Ich will ihn sehen ! Wo ist er ?

SS - Mann : In diesem Sarg hier.

Mutter : In den Sarg ? Mein Sohn ? In diesem Sarg ?

SS - Mann : Darf nicht geöffnet werden; Gemäss Verordnung des Führers darf kein Sarg, welcher amtlich verschlossen wurde, von den Angehörigen des Toten geöffnet werden.

Mutter : Ich will ihn sehen; hebt den Deckel ab.

SS - Mann : ..ist strengstens darauf zu achten, dass dieser Befehl befolgt wird. Zuwiderhandlungen werden allerstrengstens bestraft.

Mutter : Ich will ihn sehen. Mein Sohn ! Wer hat meinen Sohn getötet ?

SS - Mann : Ihr Sohn ist gerichtet worden durch Urteilsspruch unserer nationalsozialistischen Regierung. Das Urteil wurde vollstreckt. Ich habe den Auftrag, Ihnen diese Mitteilung zu machen.

Mutter : Die nationalsozialistische Regierung hat ihn umgebracht. Sie hat meinen Sohn umgebracht, die Mörderregierung.

SS - Mann : Sie sind verhaftet; derartige Äusserungen sind nicht gestattet.

Mutter : Jesu, mein Sohn, - Mörder !

SS - Mann : Sie sind verhaftet, Frau ! Was Sie da reden, ist beleidigend für unsern Führer. Unser Führer ist getragen von den edelsten Gefühlen und der riesigsten Verantwortung, welche auf seinen Schultern lastet. Die nationalsozialistische Regierung bringt niemand um. Ihr Sohn wurde gerichtet, -

Mutter : Jesu, Gerechtigkeit ! - Mörder ! - Jesus, Gerechtigkeit.

SS - Mann : Verhaftet, verhaftet, verhaftet !

- Trompetensignal; gleichzeitig beginnt leiser ferner Chorgesang (Männer und Frauenstimmen) :
Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
Die stets man noch zum Hunger zwingt . . .

SS - Mann : Verhaftet, weil er sich den erzieherischen Massnahmen unserer nationalsozialistischen Regierung widersetzt hat; die Hinrichtung erfolgte durch das Beil; die übliche Methode, welche noch nie zu Beanstandungen Anlass gegeben hat. Der Henker ist auf der amtlichen Henkerschule ausgebildet und mit einem Ehrendiplom entlassen worden. Bei der feierlichen Amtshandlung der Hinrichtung waren zugegen : der Richter, der Staatsanwalt, der Obermedizinalrat, ein Priester der Kirche; beim Erscheinen Ihres Sohnes . . .

Mutter : Jess ! Sind das Menschen ? Sie haben ihn umgebracht meinen Sohn.

S S - Mann : Beim Erscheinen Ihres Sohnes, welcher von zwei amtlich geprüften Hilfshenkern geführt wurde - wie alle sechs Delinquenten - hoben alle versammelten Amtspersonen ihre rechte Hand und riefen "Heil Hitler"; es war ein feierlicher Moment. Ihr Sohn hat den amtlich vorgeschriebenen Gruss nicht erwidert. Noch angesichts des Todes hat er die Ehre unseres nationalsozialistischen Staates beleidigt indem er ausrief : "Es lebe die Weltrevolution!" Er ist unverbesserlich.

Mutter : ... umgebracht ...

S S - Mann : Er war unverbesserlich; deshalb wurde er gerichtet.

- Läuten der Armsünderglocke; gleichzeitig von fern

Männergesang :

Ehre euch, Brüder !

Mutter : Mörder, wo ist mein Sohn? Ihr habt meinen Sohn ermordet !

S S - Mann : Verhaftet; ich muss Sie verhaften, Frau !

Mutter : Jesus, wo ist Gerechtigkeit? - Jesus ... mein Sohn !

S S - Mann : Es war unvermeidlich; es war unumgängliche Staatsnotwendigkeit; Sie haben Ihren Sohn auf dem Altar des Vaterlandes geopfert. Die heilige Schrift lehrt: "solche Opfer gefallen Gott wohl."

Mutter : Die heilige Schrift lehrt : "liebe deinen Nächsten; du sollst nicht töten."

S S - Mann : Man wird Sie erziehen; Sie werden unter Aufsicht unserer nationalsozialistischen Kirchenbehörde gestellt werden.

Mutter : Ich kenne die Bibel; Jesus hat gesagt: "was ihr getan habt einem dieser geringsten, das habt ihr mir getan. Was habt ihr meinem Sohn angetan? Ermordet habt ihr ihn.

S S - Mann : Sie werden wieder beleidigend, Frau; Sie dürfen nicht unbeaufsichtigt die Bibel lesen, unser Kirchenbeamter wird Ihnen zeigen, was Sie lesen dürfen; er wird Sie erziehen zu einem nützlichen Mitglied unserer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft.

Mutter : Sohn, mein Sohn, - ihr Menschen, seid ihr Menschen ? - Jesus!

S S - Mann : Vorwärts marsch ! Verhaftet, marsch ! Kein Wort mehr!

- Langsam anschwellendes Glockengeläut, welches abschliesst mit einem gellenden Trompetensignal.

Die siebenfache Menschentötung.

- Immer schwächer werdendes, in der Ferne verklingendes Trompetensignal, das allmählich übergeht in das Läuten der Armsünderglocke.

1. Arbeiter : Sie schlachten euch, Genossen.

2. Arbeiter : Sie wissen, dass ihr unschuldig seid,

3. Arbeiter : Dennoch schlachten sie euch mit dem Schlächterbeil,

4. Arbeiter : Dazu brüllen sie Heil,

1. Arbeiter : Gewiss ist auch er ...

2. Arbeiter : Auch der Henker hat einen Kopf ...

3. Arbeiter : Dann hackt euch der besoffene Henker den Kopf ab,

6. Arbeiter : Und was anbeschnitts für man Kopf abhacken ins Grab.

1. und 2. Arb : Ehre euch, Brüder! - Wehe im Wind, rote Fahne.

3. 4. 5. Arb : Wehe du Fahne der Leidenden und Verfolgten, wehe das Lied der Unsterblichkeit unseren sieben Genossen.

6. Arbeiter : Wehe Unsterblichkeit denen, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden.

1. Arbeiter : Unvergessen sei die Stunde,
Da der Henker schlug die Wunde,
Siebenmal den e i n e n Kopf, -
Unseren Kopf, den Menschenkopf.

- Chorgesang (alle Arbeiter und Frauen) :
Unvergessen sei die Stunde,
Da der Henker schlug die Wunde,
Siebenmal den einen Kopf,
Unsern Kopf, den Menschenkopf.

1. Frau : Und der Henker ?

2. Frau : Ist er nicht auch ein Mensch ?

3. Frau : Ein Mensch wie du und du und ich ?

4. Frau : Ein Mensch ? Der Henker ?

1. Arbeiter : Gewiss ist auch er ...

2. Arbeiter : Auch der Henker hat einen Kopf ...

3. Arbeiter : Er wird bezahlt für's Kopfabhacken ...

4. Arbeiter : Er fragt nicht, ob der geschlachtete Mensch schuldig oder unschuldig war ...

5. Arbeiter : Er nimmt Geld und hackt ab ...

6. Arbeiter : Er fragt nicht und denkt nicht; mögen sich doch die schwarzen Talare um Schuld oder Unschuld kümmern ...

1. Frau : Ja sie kümmern sich, ja gewiss, sie kümmern sich darum,

2. Frau : Sie lügen frech und kalt,

3. Frau : Dass die Unschuldigen schuldig sein sein seien,

4. Frau : Sie drehen Paragraphen hin und her,

5. Frau : Um die Menschenschlachtung umzufälschen in ein Gericht.

Mutter : Gerechtigkeit! Mein Sohn, - Gerechtigkeit! - Jesus, wo ist Gerechtigkeit in dieser Welt der feigen Mörder ?

S S - Mann : Gerechtigkeit ist ein jüdisch-demokratisches Vorurteil, Ruhe, jetzt rede ich! Die nationalspzialistische Regierung hat die Gerechtigkeit abgeschafft; und das war eine Staatsnotwendigkeit; Recht ist, was dem deutschen Führer nützt. Wir deutschen Führer alle, wir schaffen das Recht. Heil Hitler

- Chorgesang (zwei Frauen, zwei Männerstimmen) :
Ehre euch Brüder,
Wehe im Wind, rote Fahne

1. Arbeiter : Da versammeln sich die schwarzen Talare im Gefängnishof zu Köln ...

- Gesang (eine Frauenstimme) :
Köln am Rhein, du schönes Städtchen,
Köln am Rhein, du schöne Stadt ...

1. Arbeiter : stehen da im Gefängnishof zu Köln und betrachten das Blut der Unschuldigen, das aus den offenen Halswunden springt.

2. Arbeiter : Die schwarzen Talare wissen, dass die geschlachteten Menschen unschuldig sind.

3. Arbeiter : Die schwarzen Talare wissen genau, dass ihre Opfer unschuldig sind, denn sie haben Rechtswissenschaft studiert.

2. Arbeiter : Obwohl sie es wissen, haben sie die siebenfache Menschenschlachtung bestätigt,

3. Arbeiter : sind persönlich erschienen, um darauf zu achten, dass alles vorschriftsmässig von statten geht,

1. Arbeiter : neben dem schwarzen Staatsanwalt steht der schwarze Urkundebeamte,

2. und 3. Arb. : am schwarzen Tisch zwei schwarze Mörder ...

1. Arbeiter : die Urkunde muss stimmen ...

2. und 3. Arb. : schriftlich muss da stehen, dass die sieben wirklich tot sind ...

1. Arbeiter : ganz tot, absolut und schriftlich tot !

S S - Mann : Kopf ab, damit er nicht sprechen kann; Kopfab, damit er nicht mehr schreien kann, nicht mehr schreien kann :
"wir sind unschuldig!"

- Fernes Echo (sieben Stimmen) :
Wir sind unschuldig - unschuldig - unschuldig

1. Arbeiter : Die Verurteilten antworten dem Staatsanwalt auf seine Verlesung des Urteils mit einem HOCH auf die Weltrevolution. Die Henkersknechte ergreifen den ersten und reißen ihn zum Schaffott. Kaum ist er angeschnallt, wird der Kopf mit einem einzigen Beilhieb heruntergeschlagen. Auf das herumgespritzte Blut wird Sand gestreut, weil man vergessen hat, das sonst übliche Sägemehl zu beschaffen.

- Chorgesang (Männerstimme) :
Ehre euch, Brüder,
Wehe im Wind, rote Fahne!

1. Arbeiter : Auch der zweite und dritte wird auf diese Weise enthauptet. Beim vierten bleibt das Beil im Schädel stecken. Wieder und wieder schlägt der besoffene Henker zu, um das denkende Haupt vom Körper zu trennen; endlich gelingt es. Beim fünften muss der Henker wieder mehrmals zuschlagen, um die gewünschte Wirkung zu

erzielen. Beim sechsten rollt der Kopf auf einen Hieb, wie es die Vorschrift erfordert.

- S S - Mann / : "Köpfe werden rollen", der Doktor hat es gesagt, "Köpfe werden rollen", ja, da rollen die Köpfe!
2. Arbeiter : Ja, da rollen die Köpfe; ihr habt gedacht, das wäre nicht ernst gemeint ?
3. Arbeiter : Ihr habt geglaubt, ihr Leute, die Bestie mache nur Spass mit euch ?
4. Arbeiter : Ihr habt wohl gemeint, die Bestie heult nur, um euch Angst zu machen ?
5. Arbeiter : Nein, ihr Leute, nein, diese Bestie ist eine wirkliche Bestie; heimtückisch, verschlagen und feige, ...
6. Arbeiter : sie kämpft nicht Mann gegen Mann ...
5. Arbeiter : sie schleicht im Dunkeln ...
6. Arbeiter : Sie schlachtet die Wehrlosen mit dem Schlächterbeil.
1. Arbeiter : Unvergessen sei die Stunde,
Da der Henker schlug die Wunde,
Siebenmal den einen Kopf,
Unsern Kopf, den Menschankopf.
2. Arbeiter : Du sagst sieben ? Es waren aber doch **s e c h s** Arbeiter die im Klingelpützgefängnis zu Köln am 30. November 1933 enthauptet wurden.
1. Arbeiter : Ich sage sieben; du wirst hören, warum es sieben waren. Polizei und Hilfspolizei und uniformierte Hilfshenker bilden Spalier bis zum Schaffott; - Der Urkundebeamte bringt zur Verlesung: "Seine Excellenz, der preussische Ministerpräsident Göring, hat sich entschlossen, von seinem Begnadigungsrecht keinen Gebrauch zu machen." Der feierlichen Handlung des Kopfabhackens, begleitet von Glockengeläut, wohnen bei : Staatsanwalt, Richter, Geschworene, Beamte des Henkerstaates und Priester der Kirche. Die Priester sollen im Auftrage des Henkergottes den Verurteilten mitteilen, dass sie gern und fröhlich sterben müssen, wenn sie in den Himmel des Henkergottes kommen wollen. Die Verurteilten wollen nicht; sie pfeifen auf den Himmel des Henkergottes; laut rufen sie : "Es lebe die **IX** Weltrevolution !"
- Läuten der Armsünderglocke, leise und fort-dauernd bis zum Trompetensignal.
- 1.-Frau : Ehre euch, Brüder; die Revolution der Welt **l e b t** !
2. Frau : Unsere Söhne und Brüder sind nicht tot.
3. Frau : Ihr Gedächtnis lebt in unseren Herzen.
4. Frau : Sie leben mit uns; wir sind das Volk.

- Trompetensignal. Marschierende Schritte einer Marschkolonne, erst fern, schnell näherkommend, dann sich langsam entfernend.

S S - Mann : Ich bin das Volk! Stillgestanden ! Richt euch. Marsch. Der Krieg wird kommen, der herrlichste Krieg aller Zeiten. Der Sieg ist unser, der Führer hat es uns versprochen ...

- Maschinengewehrfeuer, Artillerie, Flieger, erst fern, schnell näherkommend.

S S - Mann : W i r sind das Volk! Der Sieg ist unser! Der Führer hat es uns versprochen; aber bevor der Krieg kommt, müssen erst die demokratisch-jüdischen Freimaurer und das ganze rote Arbeiter-Gesinde ausgerottet werden; Heil Hitler! Und von dem ganzen Gebäude der roten Weltrevolution wird kein Stein auf dem anderen bleiben, kein Stein auf dem andern bleiben, der Führer hat es uns versprochen ...

. Arbeiter : Nachdem der Henker sein blutiges Geschäft verrichtet hat, wischt er sein Beil ab und geht nach Hause. Er füllt eine gute Mahlzeit in seinen Bauch und legt sich schlafen. Er schläft den ganzen Tag bis tief in die Nacht hinein. Um Mitternacht schüttelt ihn jemand. Der Henker richtet sich auf. Ein Arbeiter steht an seinem Bett und fordert ihn auf, mitzukommen. - "Was ist los?" fragt der Henker, "wohin willst du mich führen?" - "Nimm dein Beil und komm mit," lautet die Antwort. - Der Henker nimmt sein Beil und folgt dem Arbeiter. Sie gehen durch die nächtliche Stadt. Beim Klingelpützgefängnis machen sie Halt. Der Arbeiter öffnet die Tür; sie treten in den Hof. Da ist das Schaffott und der Richtblock. "Hacke mir den Kopf ab," sagt der Arbeiter. - "Wieso denn?" fragt der Henker. - "Ja, ich bin nun beinahe zweitausend Jahre arbeitslos." - "Das ist aber doch kein Grund," sagt der Henker, "da musst du schon eine Urkunde beibringen, dass du rechtskräftig zum Tode verurteilt bist und dass dein Gnadengesuch abgelehnt wurde." - "Die Urkunde wird wohl da sein," sagt der Arbeiter, "sie wird wohl irgendwo in einem Büro liegen, nur kann man ja jetzt in der Nacht nicht suchen." - "Gut, ich will es gern tun," sagt der Henker, "es ist ja schliesslich mein Beruf; aber ich weiss nicht, ob die Herren Geschworenen und der Herr Staatsanwalt und die neuen Herren vom Herrn Hitler auch damit einverstanden sind; sind sie einverstanden?" - "Mach dir da keine Sorgen," sagt der Arbeiter, "ich bin doch der siebente; die sechs hast du heute morgen geköpft und ich bin der siebente." - "Ja," sagt der Henker, "das wird schon seine Richtigkeit haben, aber deinen Namen musst du mir wenigstens sagen, damit ich ihn in meinem Notizkalender notieren und morgen früh dem Urkundebeamten mitteilen kann zum Nachtragen im Richtprotokoll." - "Ja," sagt der Arbeiter "meinen Namen kann ich dir sagen, ich heisse Jesus." - "Habe ich nicht schon mal einen Verwandten von dir hingerichtet? Oder habe ich deinen Namen in der Zeitung

Institut

gelesen?" - "Du hast mich schon einmal hingerichtet, aber du musst es jetzt wieder tun, es ist nötig." - "Wenn es nötig ist, von mir aus gern," sagt der Henker und hackt dem siebenten Arbeiter den Kopf ab. Dann geht er nach Hause, legt sich in sein Bett und schläft weiter. Die Stadt Köln schläft mit ihm; niemand hat bemerkt, was da geschehen ist.

2. Arbeiter : So sind es also sieben Arbeiter, meinst du? Sieben Arbeiter haben sie hingerichtet?

1. Arbeiter : Ja, sieben, Jesus haben sie mitgeköpft.

3. Arbeiter : Ja, heute kreuzigen sie nicht mehr ...

4. Arbeiter : Nein, heute köpfen sie ...

5. Arbeiter : Warum hatten sie damals Jesus gekreuzigt?

1. Arbeiter : Weil er ein Herz für die Armen, Leidenden und Verfolgten hatte,

4. Arbeiter : Weil er gegen die Reichen und Gewalttätigen auftrat,

6. Arbeiter : Weil er für Recht und Wahrheit kämpfte gegen die Heuchler und Pharisäer.

Alle Frauen : Unsere Brüder schlachten sie mit dem Schlächterbeil,
Dazu brüllen sie HEIL !
Hört es, Menschen, hört es tropfen,
Hört es auf den Boden klopfen,
Hört das Blut, das Menschenblut,

Alle Arbeiter und Frauen : Unser ist das Blut, das da verströmt.

1. Arbeiter : Vom Dom zu Köln läuten die Glocken; im Innern des Domes wird das Messopfer durch den Erzbischof vollzogen ...

- Gesang (Frauenstimme, leise und fern) :

Köln am Rhein, du schönes Städtchen,
Köln am Rhein, du schöne Stadt ...

. Arbeiter : ... wird das Messopfer vollzogen; als der Erzbischof die Worte spricht "dies ist mein Leib, dies ist mein Blut", steigt ein Arbeiter aus der Menge auf den Altar; seine Gestalt verdeckt die kostbar geschmückte Figur des KRIEß Erzbischofs. ...

Mutter : Erst denke ich, das ist doch mein Sohn, der da auf dem Altar steht; aber dann sehe ich, es ist Jesus, der den Erzbischof verdeckt. In seinen Händen hält er den abgehackten Kopf hoch über der offenen Halswunde. Niemand hat ihn bemerkt, weil gerade die Messglocke tönt und der Erzbischof lateinisch murmelt und alle Leute ihre Nacken gebeugt halten. Nur ich sehe ihn. Aus der offenen Halswunde strömt das Blut über die Stufen des Altars durch das Kirchenschiff, durch die Strassender Stadt Köln, immer weiter, unaufhörlich. Und ich gehe vor an den Altar. Und ich frage den abgehackten Kopf, ganz leise, um die vielen betenden Menschen nicht zu stören, frage ich den Kopf :

"Sage mir soch, warum bist du da? Was soll geschehen? Was wird geschehen?" - Und der Kopf öffnet die Augen und blickt mich an, und die Lippen lächeln, und dann kommt die Antwort, ganz leise, um die betenden Leute nicht zu stören: "Wenn das Samenkorn nicht stirbt, kann es keine Frucht bringen." - Und ich frage weiter: "Warum machst du den Dom hier und die ganze Stadt Köln rot mit deinem Blut?" - Der abgehackte Kopf antwortet: "Und wird kein Stein auf dem anderen bleiben, kein Stein auf dem anderen." - Und ich frage weiter: "Was soll geschehen? Was soll man denn tun?" - Der abgehackte Kopf antwortet: "Selig sind, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit, denn sie sollen satt werden." Da weiss ich, was ich zu tun habe; laut rufe ich: "Es lebe die Weltrevolution!"

1. Arbeiter : Ja, so hast du gerufen, und wir haben dich schnell aus der Kirche geschafft und versteckt, damit die Henker dich nicht ergreifen und töten, wie sie deinen Sohn getötet haben, -

2. Arbeiter : Denn du gehörst zu uns, wie dein Sohn zu uns gehört, wie Jesus zu uns gehört, -

1. Arbeiter : Wie alle zu uns gehören, welche die Freiheit wollen in wahrhafter Gerechtigkeit.

- Messnerglocke und ferner Kirchengesang, allmählich verdrängt durch Sturmglockengeläut.

S c h l u s s - C h o r

- Lautes Trompetensignal, allmählich verdrängt und überdeckt durch Sturmglocken; durch die verklingenden Sturmglocken tönt die Melodie des späteren Gesanges EHRE EUCH BRÜDER, WEHE IM WIND ROTE FAHNE in Verbindung mit den ersten Takten der Internationale (Geige oder Flöte).

1. Arbeiter : Wir grüssen die rote Fahne, heilige Flamme der lebendigen Geister, die das Bild des Menschen unverwüstet in ihren Herzen tragen, -

2. Arbeiter : Wir grüssen die Fahne,

3. Arbeiter : Das Zeichen der Gemeinschaft aller Lebendigen,

4. Arbeiter : Das Zeichen der Empörung gegen den geistigen Tod,

5. Arbeiter : Wir grüssen die rote Fahne,

6. Arbeiter : Das Zeichen der Zukunft.

1. Frau : Ehre euch Brüder, wehe im Wind, rote Fahne!

1. und 2. Frau : Wehe, du Fahne, -

1., 2., 3. Frau: Rote Fahne, -

1.. 2.. 3.. 4. Frau : Wehe das Lied der Unsterblichkeit unseren sieben Genossen.

1. Frau : Wehe, du Fahne, unsern Brüdern ein Zeichen, -

2. und 3. Frau : Wehe im Wind, rote Fahne, -

4. Frau : - ein Zeichen lebendiger Zukunft.

S S - Mann : Achtung! Stillgestanden! Marsch! Stillgestanden! Ich rede jetzt; der nationale Sozialismus marschiert und wird immer marschieren. Wir greifen an; marsch, marsch! Der Krieg ist noch ~~XXXXXXXX~~ nicht zu Ende. Der Führer hat uns den Sieg versprochen; der Führer lebt ewig. Fort mit den jüdischen Freimaurern, den demokratischen Republikanern, den Sozialisten und Christen und dem ganzen roten Gesindel! ~~KXX~~ Fort damit! Recht ist, was dem deutschen Führer nützt. Und wir deutschen Führer alle ...

1. Arbeiter : Die deutschen Führer alle sind nicht mehr.

2. Arbeiter : Alle Bluthunde und Henker der deutschen Führer sind verschwunden, -

3. Arbeiter : Alle feigen Mörder und Banditen werden gerichtet werden, -

4. Arbeiter : Das ganze ~~NXX~~ Naziunwesen ist nicht mehr, -

5. Arbeiter : Das Lügegebäude der deutschen Führer liegt in Schutt und Asche, -

6. Arbeiter : Ihr Prunkpalast aus Galgen und Schaffott, aus Krieg und Hunger, aus Gaskammern und Verbrennungsöfen, ist endlich zusammengebrochen, -

1. Arbeiter : Kein Stein ist auf dem andern geblieben !

Institut für Zeitgeschichte

2. Arbeiter : Lang ist der Weg von den ersten Opfern bis zu den letzten Opfern; immer lebt -
3. Arbeiter : Immer lebt die Idee der Freiheit, die wir ewig in unseren Herzen tragen; das Blut -
4. Arbeiter : Das Blut ist verströmt für die Freiheit, die unser Leben ist
5. Arbeiter : Unser Leben ist in dem Blut, das für uns verströmt -
6. Arbeiter : Für uns verströmt des Blut unserer sieben Genossen -
2. Arbeiter : Lang ist der Weg; in Spanien war das Volk aufgestanden gegen den Lügengott blutgieriger Führer; schmachvoll niedergemetzelt und hundertfach verraten erhob es sich immer wieder gegen seine Unterdrücker. Es war in Bembibre in Spanien : ein Priester hatte seine Kirche im Stich gelassen und war geflohen, auf dem Altar seiner Kirche hatte er eine alte Jesusfigur zurückgelassen, er hatte seinen Jesus vergessen, dachte nur an seine Flucht. Rot leuchten die Wunden der Holzfigur durch die Grabesdämmerung des Kirchengewölbes. Arbeiter dringen in die Kirche und nehmen die Jesusfigur vom Altar; sie stellen sie mitten auf den Marktplatz der Stadt Bembibre und setzen die Inschrift darunter : "Roter Jesus, dich ehren wir, denn du gehörst zu uns !"

1. und 2. Arb: Roter Jesus, dich ehren wir !

2. und 3. Arb : Dich ehren wir, denn du gehörst zu uns, -

5. und 6. Arb : Zu uns gehörst du, roter Jesus, -

1. Arbeiter : Wir ehren dich, du unser Bruder !

1. Arbeiter : Unvergessen sei die Stunde,
Da der Henker schlug die Wunde,
Siebenmal den e i n e n Kopf,
U n s e r n Kopf, den Menschenkopf !

3. Arbeiter : Hört es durch die Zeiten rinnen,

4. Arbeiter : Hört es, Menschen, hört es innen,

5. Arbeiter : Hört das Blut, das Menschenblut, -

6. Arbeiter : Unser ist das Blut, das da verströmt !

1. Frau : Namenlos wirkende Schar,

2. Frau : Der Opfer für Freiheit und Recht

3. Frau : Unauslöschlich bist du eingepägt

4. Frau : Unseren Herzen !
- Alle Frauen : Unauslöschlich lebt in den Herzen die Flamme der Freiheit.
1. Arbeiter : Die Revolution der Welt ist lebendig in allen lebendigen Herzen.
- Mutter : Wann kommt die Weltrevolution ?
1. Arbeiter : Man kann nicht sagen : "hier ist sie" oder "hier ist sie nicht". Die Weltrevolution ist gegenwärtig überall, wo Gerechtigkeit, Wahrheit und Freiheit gelebt wird. Das Reich Gottes auf Erden ist unsere Wirklichkeit; die Weltrevolution ist unsere Wirklichkeit.
- Mutter : Aber wann kommt sie ? Wann wird sie da sein ?
1. Arbeiter : Sie ist da und geschieht !
- Mutter : Wann wird sie Ereignis und verwandelt die Welt ?
1. Arbeiter : Sie ist das Ereignis unserer Zeit, das Ereignis unserer Herzen; sie verwandelt uns und wir verwandeln die Welt.
- SS - Mann : Stillgestanden ! Jetzt rede ich ! Ich bin das Ereignis, das die Welt verwandelt. Die nationale Weltrevolution marschiert; marsch, marsch ! Alle Herzen marschieren dem ewigen Führer entgegen. Wer nicht mit uns marschiert, wird erschossen. Die Weltrevolution ist ein wilder Sturm!
- Fernes Trompetensignal, einzelne ferne Schüsse, Stimmengewirr einer Volksmenge, Motorengeräusch von Fliegern und Autokolonnen -
1. Arbeiter : Diese drohende Stimme hat keine Gewalt über uns, wenn wir die Angst nicht einlassen in unsere Herzen.
1. und 2. Frau : Die Weltrevolution ist ein sanfter Wind, der unsere Herzen bewegt; und das Reich -
3. und 4. Frau : Das Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit ist in uns und wir in ihm; wir sind die Wirklichkeit, -
1. und 2. Frau : Wir sind die Wirklichkeit, die den Tod nicht fürchtet.
1. Frau : Wir sind die Wirklichkeit, die wahre Gemeinschaft der Menschen. Zusammen mit unseren sieben gemordeten Brüdern sind wir wirklich, sind wir unüberwindlich !
1. Arbeiter : Wir alle spüren das sanfte Wehen des Windes aus dem Reich der Zukunft, aus dem Reich der Freiheit.
2. Arbeiter : Einer für alle ! Niemand ist sein Herr, denn er weiss zu leben für das, was er weiss, -

3. Arbeiter : Er weiss zu sterben für das, was er weiss.

4. Arbeiter : Ihn schreckt weder Folter, noch Kerker,

5. Arbeiter : Niemand kann seinen Willen brechen,

6. Arbeiter : Denn er liebt das Leben so sehr, dass er den Tod nicht fürchtet.

Alle Arbeiter : Für einen a l l e ! Den, der zu leben weiss, kennen sie!
Den, der zu sterben weiss, kennen sie ! Seine Tat ist eingegraben in ihren Herzen; seine Tat erweckt neue Taten.

2. Arbeiter : Seine Tat lehrt sie hoffen,

3. Arbeiter : Seine Tat lehrt sie leben; und sie alle -

1. Arbeiter : Alle spüren das Wehen des sanften Windes aus dem Zukunftsland, dem Land der Freiheit.

2. Arbeiter : Ihn bewegt nicht Ehrgeiz,

3. Arbeiter : Nicht Ruhmsucht,

4. Arbeiter : Ihn bewegt das Schicksal der Menschheit,

5. Arbeiter : Ihn beflügelt die Zukunft der Menschheit,

6. Arbeiter : Ihn erfüllt das unruhige Hoffen und Warten der Freunde, -

1. Arbeiter : Niemand hat grössere Liebe als jener, der sein Leben hingibt für seine Freunde.

1. Frau : Niemand hat grössere Liebe als jener, der für seine Freunde sich opfert,

2. Frau : Nicht auf Befehl einer Partei,

3. Frau : Nicht im Interesse einer Macht,

4. Frau : Nicht für eine Gewaltherrschaft,

1. Frau : Sondern für seine Freunde sich opfert,

Alle Frauen : Für Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit sich opfert.

- Gesang (Männerstimme) :

Ehre euch Brüder,

Wehe im Wind, rote Fahne !

- Gesang (Frauenstimme) :

Leuchte uns wieder

Freiheit vom blutigen Wahne !

- Chorgesang (Frauen) :

Ehre euch Brüder,

Wehe im Wind, rote Fahne !

- Chorgesang (Männer) :

Wacht auf, Verdammte dieser Erde,
Die stets man noch zum Hunger zwingt !

- Chorgesang (alle Männer und alle Frauen) :

Unvergessen sei die Stunde,
Da der Henker schlug die Wunde,
Siebenmal den einen Kopf,
Unsern Kopf, den Menschenkopf.

1. Arbeiter : Ehre euch Brüder.

1. Frau : Wehe im Wind, rote Fahne !

2. Arbeiter : Unsere Genossen sind nicht tot,

2. Frau : Sucht nicht diese Lebendigen unter den Toten.

3. Arbeiter : Wir, die Lebendigen, grüssen euch, die Lebendigen !

3. Frau : Die Freiheit der Welt lebt.

4. Arbeiter : Lebendige Flamme im sanften Wind,

4. Frau : Die Freiheit lebt in uns,

5. Arbeiter : Die Welt der Freiheit lebt,

6. Arbeiter : Die Freiheit der Welt wird leben !

- Gesang (Frauenstimme) :

Wehe im Wind, rote Fahne,
Wehe, wehe, wehe im Wind !
Wehe im Wind !

.....

DAVID LUSCHNAT
TOURRETTES-SUR-LOUP (A.-M.)

Handwritten signature: *David Luschnat*

ED 106 89-67

Mauthausen

67

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

20. Juli 1957

ARCHIV
WALTER
HAMMER

103 Häftlinge des KZ Sachsenhausen wurden am 20. Oktober 1944 dem KZ Mauthausen "überstellt"; hiervon verzeichnet die folgende Liste 64 Namen.

1.	10131	Bauersachs	Heinrich	19.4.07	
2.	10332	Heck	Otto	11.1.99	
3.	10368	Holz	Max	15.3.98	Berlin
4.	10441	Klein	Karl	7.2.88	
5.	10496	Lano	Bernhard	7.11.83	
6.	10728	Wulfes	Karl	28. 1.10	
7.	10764	Schmidt	Heinrich	6. 2.08	
8.	10843	Tscheike	Reinhold	23. 9.09	
9.	10904	Wilhusen	Hermann	13.12.98	
10.	10923	Zimmermann	Hans	28. 7.00	
11.	11009	Börner	Fritz	6. 1.94	
12.	11112	Köhne	Karl	3. 7.07	
13.	11208	Nos	Karl	3.10.03	
14.	11217	Kubasek	Peter	24. 5.12	
15.	11261	Jakubeit	Eduard	1. 4.02	
16.	11338	Jillich	Oswald	25. 4.01	
17.	11360	Schmidt	Arthur	19. 6.01	
18.	11434	Galenska	Richard	30. 3.08	
19.	11615	Klein	Alfred	23. 1.00	
20.	11739	Waitschullis	Erich	21. 6.13	
21.	11790	Venhören	Friedrich	13. 3.00	
22.	11799	Plumenbohm	Erich	13. 3.94	
23.	11894	Sliwka	Reinhold	7.11.02	
24.	12008	Hasenjäger	Franz	23. 7.02	
25.	12067	Wastl	Karl	26. 1.89	
26.	12099	Peters	Ludwig	31. 3.05	
27.	13470	Hecht	Franz	4.10.10	
28.	13474	Schuster	Ludger	7. 3.00	
29.	14819	Seigewasser	Hans	12. 8.05	Berlin
30.	16175	Suchanek	Jan	7. 5.14	
31.	16679	Welz	Helmut	29.11.10	
32.	17425	Witzmann	Erwin	25. 2.99	
33.	17608	Kavka	Wenzel	28. 9.02	Tsch.
34.	17686	Hoppe	Erich	27. 6.07	
35.	17742	Schönwetter	Walter	29.10.00	
36.	18256	Knappe	Erich	6. 7.03	
37.	18448	Weise	Kurt	20. 2.04	
38.	18537	Höver	Hans	26. 9.05	
39.	18782	Lukowicz	Wilhelm	6. 2.95	
40.	19636	Körner	Ludwig	27. 6.02	

41.	25459	Rose	Helmut	23. 3.13	Staatl.
42.	29409	Strache	Willibald	3.11.04	
43.	33332	Machmer	Josef	12. 2.04	
44.	33367	Baumgarten	August	11.11.04	
45.	33939	Hiller	Richard	20. 2.00	
46.	34527	Hoffmann	Oskar	27. 5.04	
47.	34674	Riebe	August	24.11.87	
48.	34832	Oswald	Hermann	5.11.01	
49.	35061	Geiges	Karl	30. 1.01	
50.	35244	Pattschull	Hugo	21. 9.06	
51.		Fisker	Karl		
52.		Schurkow	Pjotr		USSR
53.		Harter	Ernst		
54.		Wiesner	Otto		
55.		Heinzkill	Willi		
56.		Sindermann	Horst		Luxemburg
57.		Gregoire	Peter		
58.		Wallbaum	Hermann		
59.		Leuschner	Bruno		Berlin
60.		Wellnitz	Fritz		Berlin
61.		Geritz	Johann		Berlin
62.		Kling	Willi		
63.		Palmer	Richard		
64.		Lehberger	Martin		

Abschrift

Gilbert Debrise

Friedhöfe ohne Grabmäler

Die Konzentrationslager sind von der Welt ausgeschlossene, unbetretbare Städte, die sich selbst regieren und in denen im Grenzbereich des Todes - sich mehrere Tausend Menschen mit aller Gewalt an das Leben klammern.

Es sind Städte ohne Frauen, Ihrem Heim, ihrer Mutter, ihrer Gefährtin entrissen, sind dort die Männer nichts anderes als Elemente einer primitiven Horde, beherrscht von der Gewalt, der Tücke, der Grausamkeit. Das Empfindungsvermögen stumpft ab und verhärtet sich: die menschlichen Gefühle hinterlassen keine Spur mehr.

Es sind die Städte, die nach faschistischem, diktatorischem, korporativem System geschaffen wurden. Die SS-Führer bleiben hinter den Kulissen. Kaum daß sie mit dem Lagerältesten oder dem Lagerschreiber in Verbindung stehen. Sie beschränken sich darauf, einige Anweisungen zu geben, die Pünktlichkeit der Appelle und die Arbeitsleistungen zu kontrollieren.

In den Konzentrationslagern stehen sich zwei Arten von Häftlingen gegenüber: die Kategorie der Sklaven und die der Gebieter, zwischen denen es sozusagen keinen Mittler gibt.

Dennoch gibt es einige Spezialistien, die gleichsam einen kleinen Mittelstand bilden. In einer Stadt, die ganz auf sich gestellt lebt, die keinerlei Hilfe von außen empfängt, ist es offensichtlich notwendig, daß alle Berufe vertreten sind. Die Ärzte gehören ebenfalls dazu. Sie sind Gegenstand einer gewissen Beachtung, weil ihre Anwesenheit unerlässlich ist, und gleichzeitig einer gewissen Verachtung, weil es ihnen möglich ist, anständig zu bleiben, und weil sie außerdem ihre bevorrechtigte Stellung keinen Gewaltakten verdanken.

Die Sklaven sind noch weniger als Tiere. Tiere haben einen Handelswert. Der Bauer, der sie züchtet, bringt ihnen Interesse entgegen, lässt ihnen Pflege und Aufmerksamkeit zuteil werden. Hier aber sind die menschlichen Tiere, die man auf langen Eisenbahnzügen heranbringt, eine kostenlose Ware. Der Abfall ist beträchtlich. Aber je nach Ertrag füllt man die Gruben. Der Überfluß an Menschenmaterial kann einen solchen Grad erreichen, daß man sich ohne weiteres bis zu neun Zehnteln der Ankömmlinge durch eine systematische Vernichtung erledigt.

Aus allen Nationalitäten, aus Verbrechern und Unschuldigen, Patrioten und Verrätern zusammengesetzt, erlebt der größte Teil der Sklaven das Leid, die Verzweiflung und das Laster in ihrer ganzen Tiefe. Als "Gegenstand" behandelt, in Sitte und Sprache verschieden, verachten, hassen die Menschen einander - diese Menschen, die sich nicht verstehen, die einander nicht verstehen wollen und - als wären sie ohnedies nicht schon unglücklich genug - danach trachten, sich gegenseitig zu schaden und zu vernichten. Sie haben jedes Merkmal der Persönlichkeit verloren. Sie haben kein Eigenleben mehr. Geschunden, entkräftet, verroht, vegetieren sie dahin, dabei immer von der Unsicherheit umlauert! Arbeiten, immerfort arbeiten! Sich sättigen mit einer mehr oder weniger stinkenden, unverdaulichen Nahrung, die man ihnen nur spärlich zuteilt! Ruhestunden, in denen der Barackenlärm jede Möglichkeit, zu schlafen, ertötet, bedroht von Krankheit, die entweder ihr Ende bestimmt oder ihnen zu Hilfe kommt, wenn sie ihnen einige Tage Lazarettbehandlung ermöglicht.

Die Herren: der Blockälteste oder Kapo, sind Tyrannen im wahrsten Sinn des Wortes. Sie sind ihren Sklaven-Kameraden gegenüber zu allem berechtigt, sie dürfen sie quälen, dürfen sie ermorden. Nach diesem unvorstellbaren System, das von einem wahrhaft satanischem Geiste er worden die Henker aus den Reihen der Häftlinge genommen. Die Nazis hatten darauf gehofft, daß wir uns gegenseitig marterten; sie haben bei diesem Unterfangen einen vollen, über alle Erwartungen hinausgehenden

Erfolg zu verzeichnen gehabt.

Die fraglichen Henker (zumindest in Mauthausen und seinen Filialen) sind zum größten Teil Vorbestrafte, Deutsche mit ^{dem} grünen Dreieck. 1). Sie hatten fünf, sechs, acht Jahre der Haft hinter sich; einige waren seit Beginn des Regimes eingekerkert. Sie siechten dahin, dürftig bekleidet, dürftig ernährt. Und da, mit einemmal, schmückt man sie mit einer schönen Uniform, gibt ihnen ausreichend zu essen, bewaffnet sie. Man stattet sie mit Vollmachten aus. Man schmeichelt ihren verbrecherischen Trieben. Ihr Ehrgeiz erwacht. Für sie bedeutet es eine Art Vergeltung an einer Gesellschaft, die sie als Parias behandelte - und an der sie sich endlich nach Gefallen rächen wollen.

Unter den Gebietsführern sind nur solche mit dem " grünen Dreieck ". Für den Dienst eines Folterknechtes hat man unter den politischen Gefangenen selbst immer mehr Anwärter gefunden, als notwendig waren. Eines schönen Tages übergibt man einem derartigen polnischen Häftling vier Kameraden, um einen kleinen Frondienst zu leisten. Am Abend kommt er nur mit dreien zurück, zwei davon waren zu Krüppeln geworden. Einen hatte er getötet und die anderen, die keine rechte Arbeitslust zeigten, geschlagen. Bei der Untersuchung zieht der Chef sogleich aus dem günstigen Ergebnis seinen Nutzen. Am nächsten Tag überläßt man ihm zwanzig Leute. In der darauffolgenden Woche verspricht man ihm die Stelle eines Kapo. Seine Karriere in dem Lager ist gesichert.

Die Wollust, seinen Nächsten zu tyrannisieren, überträgt sich in seiner Weise, daß sich beinahe jeder Unteroffizier als Despot und Unmensch offenbart. Selbst die Schreiber, die ohne Gewalt ihren Sekretärsdienst hätten versehen können - zuweilen sind es Juristen, Ingenieure, Offiziere - gewöhnen sich das Prügeln an: es ist für sie das einzige Mittel, ihr Ansehen zu stärken.

Die Gebieter bilden eine Kaste, die ihre Gebräuche, ihre Geheimnisse, ihre Paßworte hat. Sie führen ein großartiges Leben : üppige Mahlzeiten, Gelage, Konzerte. Einige genießen große Freiheiten und haben die Erlaubnis, in die Stadt hinunterzugehen. Solange sie sich die Gunst zu erhalten verstehen, scheine ihre Stellungen sicher und ihre Vorrechte unantastbar Aber im Dunkel werden tausend geheime Ränke geschmiedet. Cliques bilden sich. Plötzlich will Helmut den Tod Ludwigs, der am Abend vorher noch sein bester Freund war. Ludwig ist Hermanns Vertrauter geworden und dies mißfällt Leo. Man wird Ludwig in den Tunnel schaffen und ihn niemals wiedersehen Zuweilen findet man am frühen Morgen in einer etwas entfernten Allee die Leiche eines erwürgten oder erschlagenen "Prominenten". Bei der Aus-

des Soldes konnte es gefährlich sein, irgendwelche Schiebereien ergründen zu wollen : man schwieg besser und ließ sich nichts anmerken.

In den Lagern, wo es begreiflicherweise an Geld mangelte - es ist übrigens nicht im Umlauf -, kann man sich trotzdem alles Erdenkliche beschaffen. Alles wird verkauft, alles gekauft, alles organisiert.... Alles dient als Wechselgeld: ein guter Platz, ein Schachspiel, eine Zigarre. Gewisse Mächtige haben es - man weiß nicht auf welche Weise - zu richtigen Vermögen gebracht.

An diesen Stätten finden Laster, Unzucht, Perversitäten ihren Nährboden und gedeihen wie Pilze auf dem Misthaufen.

Das Blockpersonal (des Lagers Mauthausen) setzte sich aus etwa fünfzehn Mann des Stubendienstes zusammen, die man unter den wirklichen Kranken ausgewählt hatte. Ihre Tätigkeit bestand darin, das Essen aus der Küche zu holen, die Wäsche auszugeben, die Baracke von den "Miskis" zu reinigen - das heißt, unermüdlich Staubnester von einer Ecke zur anderen zu fegen -, den Zimmerchefs und Krankenwärtern zur Hand zu gehen. Sie waren daran erkenntlich, daß sie Rock, Hose und Schuhe trugen, während die übrigen Kranken im Hemd einhergingen. Der Blockälteste bewilligte ihnen doppelte Rationen. Die Stellen beim Stubendienst waren sehr gesucht. Neben diesem subalternen, häufig wechselnden Personal gab es noch etwas festere Stellen. Sie wurden eingenommen von dem Blockfriseur und seinen Gehilfen, die von morgens bis abends rasierten, dem Aufseher im Office (wo die Kochgeschirre in aller Eile durch das Wasser gezogen und die feinen Gerichte für die "Prominenten" gekocht wurden), dem Schneider, Nachtwächter, Pförtner (dem auch die heikle Aufgabe des Schneidens und der Verteilung des Brotes oblag), dem Aufseher in den Klosetts (wo Ströme stinkenden Urins aus den Abflüssen liefen, ekelerregende Ausscheidungen mit fortschwemmend).

Die Krankenwärter trieben ihrerseits einen unwahrscheinlichen Handel mit Suppe und Medikamenten. Beauftragt, die Ordnung in dem Block aufrecht zu erhalten, untersuchten sie, den Knüppel in der Hand, die Kranken, schafften sie dahin und dorthin. Sie verfehlten nicht, bei jeder Gelegenheit von dem Knüppel Gebrauch zu machen. Sie verlangten gewisse Zeichen des Respektes, kaum daß sie zum Schlafen ihren flachen Helm, das Insignum des Befehlens, abnahmen, den eine unbezwingliche Machtgier auf ihren Schädel bannte. Krankenwärter waren sie im übrigen nur dem Namen und den Vorrechten nach: im Zivilstand waren sie Landwirte, Schlosser, Handelsvertreter, sogar Vorbestrafte gewesen.

ED 106-89-74
74

Was die Zimmerchefs betraf, so gaben sie den getreuen Statisten, den Spielpartner des Blockältesten ab.

Vor allem berühmt war Vincent, der Chef unseres Blockes, er selbst mit dem schwarzen Dreieck der "Asozialen" ausgezeichnet. Als deutsch-polnischer Mischling fluchte mit der gleichen Geläufigkeit in beiden Sprachen, indem er mit "Kurva" und Herrgottsakrament", "Coholera" und "Kruzifix" abwechselte. Wenn auch ein wenig untersetzt, so war Vincent doch ein recht hübscher Junge. Leicht schielend, zeigte er blendend weiße Zähne beim Lachen, in das er alle Verführung zu legen verstand. Er war ein Mann der Leidenschaften. Seine größte galt dem Anzug: so kleidete er sich mehrmals am Nachmittag um und stieg gerne in einer Hose von gewaltiger Weite umher, die seinen schaukelnden Gang zur vollen Geltung kommen ließ. Eine andere Leidenschaft hegte er für das Akkordeon: sein Programm blieb zwar beschränkt, aber er legte sehr viel Gefühl in die abgedroschenen Weisen, mit denen er uns zu jeder Tages- und Nachtzeit beglückte. Die ergreifendsten Melodien waren ausschließlich dem kleinen Kreis "seiner Frauen" vorbehalten. Vincents Frauen waren junge Burschen im Alter von vierzehn bis achtzehn Jahren, wie man sie unter den Untermenschen aus Polen und in den Erziehungsanstalten der UdSSR. findet. Die einen waren seine offiziellen Maitressen, seine "Regulären" - die anderen Tageserrungenschaften, auf die Vincent sich gestürzt hatte wie ein Sperber auf das Geflügel. Da sie dem Kontingent des Blockes angehörten oder in einer der angrenzenden Baracken Aufnahme gefunden hatten (kleiner Gegendienst, wunden sich die Blockältesten, die beinahe alle Homosexuelle waren, erwiesen), waren diese jungen Burschen prächtig gekleidet und gebrauchten stark parfümierte Seifen; die meisten waren rundlich, wenn nicht fettleibig: denn durch das Fenster seiner Bude ließ ihnen Vincent durch seinen "Schwung" (Ordonnanz) - der selbst dem Harem angehörte - Schelt Honigbrötchen und hohe Teller voll Schweinefleisch reichen. Man hätte die befriedigte Miene, die schlaffen Züge, den betörenden und zugleich verschlagenen Ausdruck dieser Jünglinge sehen müssen! In ihrem Kreis zeigte übrigens Vincent, mit seiner "Mütze" (Helm) auf dem Ohr, immer Haltung: ein Jean Gabin aus einem schlesischen Vorort. Barhäuptig Blocke jedoch war er nichts anderes als ein gemeiner Henker. Die letzte seiner Leidenschaften war der Alkohol. Abends ließ er sich of eine Mischung brauen, die sich zu gleichen Teilen aus schwarzem Kaffee, Erdbeermarmelade und neunzigprozentigem Alkohol zusammensetzte, denn die Schlächter für ihn in der Apotheke stahlen. Aber er vertrug die

starken Getränke sehr schlecht, und kurze Zeit nach seinen Zechgelagen sah man ihn davontaumeln, um sich in den schmalen Gängen zwischen den Blocks zu übergeben. Wehe dem, der bei dem Anblick dieses Schauspielens lächelte. Er wurde sofort nach Noten verprügelt. Denn Vincent neigte zu gewaltigen Wutausbrüchen, deren genaue Ursache man nicht immer kannte.

Nebenbei beschäftigte er sich auch mit Geduldsspielen, die von einem erstaunlich kindischen Wesen zeugten. Eine Zeitlang war es das russische Billard. Um drei oder vier Uhr in der Frühe kam es ihm in den Kopf zu spielen. Er zwang einen Pechvogel dazu, der nicht wagte, sich zu widersetzen: und die Billardpartien - von lauten Lachausbrüchen und schallenden Schlägen auf die Oberschenkel begleitet - wurden bis zum hellen Tage, bis zum Appell fortgesetzt.

Die zweite Persönlichkeit des Blockes war der Schreiber Marian, ein polnischer Intellektueller, ehrgeizig, katzenhaft, diabolisch. Anzettler von Streitigkeiten, sich selber für einen Diplomaten von Format haltend, hatte er einen machiavellistischen Hang zu spitzfindigen Künsten, zur Scheinheiligkeit und zur Intrige. Und tatsächlich glimmten im Sanitätslager in aller Verschwiegenheit tausend unheilbringende Feuer, denen ich in meiner Arglosigkeit verständnislos gegenüberstand.

Unser oberster Chef, der SS-Hauptsturmführer Gans, mit seinem ständigen Zähnefletschen - eine hämische Fratze! - und seiner Reitpeitsche, von der er sich nie trennte, züchtete einen abgefeymten Sadismus. Eine seiner Hauptbeschäftigungen bestand darin, einem Häftling zu befehlen, einen Granitblock von mehr als 100 Kilo zu bewegen. Der Mann versucht ^{es} mit aller Kraft, aber vergebens, er keucht und stürzt. Die Reitpeitsche von Gans tritt in Tätigkeit. Der Mann steht wieder auf, nach Atem ringend, schweißtriefend, und stürzt von neuem. Gans lächelt und schlägt zu. In den meisten Fällen findet dieses Schauspiel durch eine Ohnmacht sein Ende.

Zu den Genossen von Gans zählt ein gewisser Rapportführer, der in betrunkenem Zustand - und das kommt häufig bei ihm vor - mit zwei oder drei anderen Unteroffizieren kleine, nächtliche Gelage in den Blocks veranstaltet. Sie unterhalten sich damit, ihre Hunde auf eine Gruppe von Häftlingen oder auf den Lagerführer selbst zu hetzen; diese können sich der zu diesem Zweck besonders dressierten Jagdhunde nicht erwehren und werden schließlich mit zerfleischten Gesichtern und Gliedmaßen ins Revier gebracht.

Dieser Rapportführer steht indessen in besserem Ruf als sein Vorgänger. Bei ihm äußert sich die Trunkenheit durch ein unwiderstehliches Verlangen, seinen Revolver zu zücken und einen zur Strecke zu bringen. In einer schönen Mainacht fiel es ihm bei, auf jeden Menschen anzulegen, der ihm bei seinem Rundgang im Lager in den Weg kam. Ungefähr fünfzehn Häftlinge fanden dabei den Tod.

Durch ähnliche Beispiele ermutigt, stolz auf das ihnen von den SS-Leuten gezeigte Vertrauen, trachten unsere unmittelbaren Vorgesetzten, in dem Verlangen, ihnen ebenbürtig zu werden und mit ihnen zu wetteifern, jeder auf seine Weise danach, eine eigene Methode zu erfinden, die ihrem Ruhm Bestand verleihen würde.

Die drei hohen Würdenträger des Lagers nennen sich Magnus Albert und Lorenz.

Magnus, Lagerältester I. - Von Gestalt ein Mastodon. Hellgraue Augen in einem undurchdringlichen Buddha-Gesicht. Keine Minute am Tage trennt er sich von seiner mächtigen Münzchner Pfeife. Er hat die Waschung der kleinen Kinder mit kochendem Wasser ersonnen.

Albert, Lagerschreiber I. - Im Zivilberuf Versicherungsagent in L. Halbgebildeter. Egoist und hundertprozentig von sich überzeugt. Er hat etwas Napoleonisches im Händedruck. Von unvergleichlicher Gefühlllosigkeit. Schickt alle Kameraden zur Arbeit: "Eine Bande von Faulenzern, die man mit dem "Knüppel" parieren lehren muß." Er sagt auch: "Das Zebra, das zu mir da empfohlen hast - es ist unnötig, noch einmal davon zu sprechen. Ich werde ihm kein andere Kommando geben. Scheint ein Jude zu sein, und die Juden können alle krepieren." Der wertvolle Gehilfe von Gans, von dem er sehr eingenommen ist, hätte als kleiner Spießer aus der Provinz niemals eine solche Macht und Herrlichkeit für sich zu erhoffen gewagt. Er ist zweifellos der glücklichste Mann des Lagers.

Lorenz, Lagerältester II. Vor dem Kriege ein in ganz Deutschland berüchtigter Mörder, Nebenbuhler des Düsseldorfer Vampirs. Und in Ebensee (Nebenlager von dem KZ. Mauthausen) kann er sich dieser Betätigung nach Herzenlust hingeben. Ein Fegefeuer, wo selbst die Teufel wahnsinnig geworden wären.

Die Besuche des Chefarztes. - Von athletischer Gestalt, das Haar äußerst gepflegt, strömte er dunklehaftige Zurückhaltung und Selbstgefälligkeit aus. Wenn er den Block betrat, so folgte ihm eine Totenstille: sein Erscheinen flößte gewaltigen Respekt und Furcht ein. Er

Er war, ich wiederhole es, ein Häftling, der genau wie jeder andere seine Arbeit tat. Aber seine glänzende Erscheinung hatte ihn mir wieder deutlich ins Gedächtnis zurückgerufen mit allen Erinnerungen an unser gemeinsames Elend. Er war der unumschränkte und befriedigte Herrscher des gesamten Sanitärlagers. Er wirkte in höchstem Maße lächerlich, wenn er die lateinischen Sätze - das heißt die Diagnosen waren gewöhnlich falsch - mit "Herr Doktor" und "Herr Kollege" spickte. Denn dieser Pedant, der sich hinreichend in den meisten der gebräuchlichen Sprachen verständlich machen konnte, liebte besonders die lateinischen Vorträge: "Infiltratio apicis intriusque, princique sinistri: Adenopathia hilarum. Myodegeneratio cordis. Inanitio. Cachexia." Er war eine aus Warschau importierte Molière-Gestalt. Als solche war er auf den Gedanken gekommen, alle Ärzte in einem kleinen "Konzilium" zusammenzufassen, das seine Versammlungen am Sonntagmorgen abhielt und in deren Verlauf man nacheinander in deutsch, russisch, französisch, polnisch mit Selbstgefälligkeit die Untersuchung von aussergewöhnlichen Fällen besprach. Ich erinnere mich, dort, ohne eine Miene zu verziehen, die bei einer Armlähmung (hervorgerufen durch einen schweren Stockschlag am Halse) anzuwendende Behandlung des Unglücklichen erörtert zu haben, der bereits am folgenden Tage in die Gaskammer überführt werden sollte.

Das erste Mal, als der SS-Rapportführer dem Chef des Blockes die Mitteilung machte, daß er dreißig Männer für Dachau brauche, hatte ich die Bedeutung diese beschönigenden Ausdrucks noch nicht begriffen, und meine Assistenten beeilten sich, eine Auswahl zu treffen, ohne mich zu Rate zu ziehen oder zu unterrichten. Ich erfuhr jedoch bald, daß die "Auserwählten", die man am nächsten Morgen um vier Uhr behaglich in einem Luxuswagen unterbrachte, dazu bestimmt waren, darin die Gas-Operation über sich ergehen zu lassen, - und daß sie in Gusen (etwa sechs Kilometer von Mauthausen entfernt) ohne weiteres als Leichen ankommen würden. Der Wagen kehrte darauf gegen Mittag zurück und überbrachte uns die Hinterlassenschaft der dreißig Opfer.

Alle als Schwindsüchtige festgestellten Personen wurden unweigerlich diesen Transporten nach Dachau zugewiesen. Das einzige Mittel, Kameraden, deren Lungen angegriffen schienen, vor der Vergasung zu bewahren, war daher, sie einfach als Bronchitiskranke und die Untersuchung ihres Auswurfes als zwecklos zu erklären. Hinter mir stand

jedoch immer ein wohlgesinnter Krankenpfleger, der heimlich eine bakteriologische Untersuchung im Laboratorium machte und mir dann spöttisch verkündete: "Hör' ma, dein Kumpan, der wie ein Hund hustet, na, bei dem hast du dich aber geirrt. Er ist Tbc., mein Lieber, und reif für die nächste Dachau-Fuhre."

Die Tbc. waren jedoch nicht sehr zahlreich in unserem Block. Die Ladung des Totenkarrens mußte nicht ergänzt werden Gott sei Dank war das Geheimnis um Dachau nur zur Hälfte bekannt geworden. Und wenn auch einige der Verurteilten keinerlei Hoffnung hinsichtlich des sie erwartenden Schicksals hegten, freuten sich andere aufrichtig über die Aussicht, fachgemäße Behandlung in einem Musterkrankenhaus zu erhalten.

Als zehn Tage später der gleiche Rapportführer noch einmal vierzig "Stück" forderte, nahm ich all' meinen Mut zusammen und leitete das Unternehmen. Zur allgemeinen Bestürzung bestimmte ich in erster Linie einen Landsmann, der, wie ich wußte, von einer unheilbaren Krankheit befallen war. Darauf neununddreissig andere Kranke, die ich unter den schwersten Fällen auswählte. Dieser Transport enthielt insgesamt nur zwei Franzosen; der vorhergehende hatte sieben umfaßt, von denen einige noch jung und kräftig gewesen waren. Hätte ich meine Landsleute ganz verschont, so wäre zwangsläufig ein zweites Blutbad für sie erwachsen. Ich bin deshalb überzeugt, in diesem Falle zum besten gehandelt zu haben. In den Konzentrationslagern muß man eher realistisch als sentimental sein. Bedarf es der Betonung, daß diese "Anpassung" ein Golgatha ist?

Neben diesen Massen- und Gewaltmorden wohnten wir einzelnen Überfällen bei, die auf Anregung des Blockführers verübt wurden. Dieser Oberste der Diebe verstand es, von seinen Untergebenen die peinlichste Ehrlichkeit zu fordern.

Derjenige, der seinem Nachbarn eine Scheibe Tobinambur stahl - selbst wenn dieser Nachbar, dem Erbrechen nahe, die Suppe nicht mehr herunterbringen konnte - wurde unbarmerzig und ohne Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand mit fünfundzwanzig Stockschlägen auf den Hintern bestraft. Fünfundzwanzig Stockschläge auf den Hintern hatten eine ausgedehnte Muskelvereiterung zur Folge, der das Opfer nach zahlreichen Operationen am Ende nicht selten erlag. Im Wiederholungsfalle (bei tatsächlichem oder vermutlichem Rückfall) - dabei machte der kleinste ungünstige Bericht des Stubendienstes die leiseste Anwendung eines Protestes überflüssig) stand darauf grundsätzlich die Todesstrafe, Und welcher Tod !

Dieser junge Vertreter also übernahm das Amt des Blockführers von
einem Feldalberger Zuhälter, der mit Hasenwischlägen das Schaufenster
eines Juweliergeschäftes verwahrt hatte, um die Tochter des Besitzers

Ein biederer ausgehungertes Kreter, der sich nachts des öfteren erhob und um die Betten strich, wurde von Vincent bei einem Rundgang ertappt und des Diebstahls überführt. Man lieferte ihn bei uns auf Grund eines Brustbeinbruches ein, der durch ein nachfolgendes Geschwür an der Innenseite kompliziert wurde. Nachdem man ihn zwei Stunden lang an den Armen aufgehängt hatte, war ihm Vincent so lange mit geschlossenen Füßen auf die Brust gesprungen, bis sein Brustkorb geborsten war.

Der SS-Unterarzt aus dem Sudetenland, ehemaliges Mitglied der Hitler-Jugend, erwies sich als ein Unmensch von sportlicher, gut gewachsener Gestalt. Er zögerte nicht, da und dort einen Kranken zu ohrfeigen, dessen Benehmen nicht vorschriftsmäßig war. Er hatte die Anwendung von Benzinspritzen verboten, denn er nahm seinen Beruf als Arzt sehr genau. Er machte niemals diese kleinen, verhängnisvollen Versuche, die beispielsweise darin bestanden, eine lebende Maus in einen Hohlspiegel einzuführen, um sie die Gebärmutter einer Gefangenen fressen zu lassen, die gefesselt auf einem Tisch lag. Er interessierte sich auch mehr vom wissenschaftlichen als vom menschlichen Standpunkt aus, für die lohnenden Fälle, besprach sie ausführlich mit uns, erwog unsere Ansichten und Vorschläge. Ich weiß, daß er selbst ein Fläschchen Serum für einen armen Teufel in der Stadt holte, der totkrank an Diphtherie darniederlag. Aber er dachte nicht daran, sich zu entrüsten, als aus erzieherischen Gründen ein Blockführer einen an Hirnhautentzündung Erkrankten mit Fußstritten erledigte, der, völlig gelähmt, einige Tropfen Urin im Kloset auf den Boden tropfen ließ.

Der Oberkapo Otto, der die Oberaufsicht im Revier hatte, war ein übergeschnappter Mensch von impulsiver, rachsüchtiger und homosexueller Veranlagung. Eine Nachts, als man mich dringend zu einem phantasierenden Lungenkranken gerufen hatte, befahl mir Otto, ihn zum Schweigen zu bringen. Ich hatte dem Kranken gerade eine Skophedal-Spritze gegeben und versichert, daß er innerhalb von zehn Minuten einschlafen würde. Otto dauerte dies zu lange. Er ließ den Unglücklichen aus dem Bett holen und von Kameraden in den Waschraum bringen. Und dort erwürgte er ihn einfach

Alle unsere Blockführer waren dementsprechend, selbst bis zu dem kleinsten S.U. des Krankenhauses I hinab (die russischen Kriegsgefangenen, die nach Ableistung ihres Dienstes im deutschen Herr auf Grund eines Diebstahls oder einer Widersetzlichkeit in ein Konzentrationslager verbannt worden waren, trugen alle das Zeichen S.U.).

Dieser junge Verräter also übernahm das Amt des Blockältesten von einem Heidelberger Zuhälter, der mit Hammerschlägen das Schaufenster eines Juweliergeschäftes zertrümmert hatte, um die Tochter des Besitzers zu vergewaltigen. Der Blockälteste der Infektionsbaracke war ein "Engelmacher". Der des Krankenhauses 2 ein blutgieriger Faulenzer, nichts weiter

Die Sitten und Gebräuche des Reviers hatten sich ebenfalls nicht geändert. Um sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, bedurfte es zunächst der mühseligen zu erlangenden Genehmigung des Blockschreibers; danach mußte man sich noch dem "Gummi" des Pförtners Gustav aussetzen. Hatte man endlich den Zutritt erlangt, dann musste man wenigstens noch zwei Stunden warten, stehend und entkleidet, und selbst bei vierzig Grad Fieber die Qual der Dusche über sich ergehen lassen. Die Schwerkranken - denen von seiten der Krankenpfleger keinerlei Schonung widerfuhr - mußten schwankend das ganze Gebäude überqueren, um zu dem Abort zu gelangen, von dem sie nicht immer lebend zurückkamen. Sie hatten nur auf eine Decke Anspruch und zitterten selbst im August vor Kälte in einem Saal mit weit geöffneten Fenstern, ständig dem Luftzug ausgesetzt ... Der Kleine mit der Rippenfellvereiterung, dem wir die sorgsamste Pflege angedeihen ließen, und der endlich operiert werden sollte, wurde auf Verlangen seines Bettnachbarn wegen einer leichten Darmentzündung vom Office in den Infektionsbau überführt und starb dort am gleichen Tage unter Stockschlägen: er hatte sich unrechtmäßig eine Lederpresse angeeignet, die auf der Erde herumgelegen hatte.

Vor allem aber wurde im Judenblock der Knüppel geschwungen ... Die Juden, ausschliesslich Ungarn, wurden, um jede Berührung mit den „Ariern“ zu vermeiden, getrennt untersucht, und wir durften unter ihnen nur die allerschwersten Fälle im Lazarett unterbringen. In dem Extrabau, in den sie gelegt werden durften, und der gewissermassen ein Bau "zweiter Klasse" war, fehlten fast alle Medikamente, niemand hatte Anspruch auf Diätkost. Die Ärzte, selber ungarische Juden, die mit der Behandlung beauftragt waren, schliefen in ihren Krankensälen (während wir über ein besonderes, verhältnismäßig behagliches Zimmer verfügten), erhielten Sammelverpflegung und wurden weder besoldet, noch dem Dienstpersonal zugerechnet. Infolgedessen konnten sie von einem Augenblick zum anderen nach Steinbrück geschickt werden: dies widerfuhr namentlich einem von ihnen, weil er auf die Krankentafel eines seiner Operierten, der an einem Entzündungsgeschwulst am rechten Oberschenkel litt, geschrieben hatte: „Entzündungsgeschwulst am linken Oberschenkel.“

Eines Morgens gegen Ende Februar ergoß sich über Ebensee (bei Mauthausen) eine Herde menschlicher Wesen, die aus einem fernem Lager im Osten kamen, das von dem russischen Vormarsch bedroht war. Diese Menschen waren seit 25 Tagen unterwegs und hatten mehrere Hundert Kilometer zu Fuß zurückgelegt. Beim Aufbruch waren sie 2800 gewesen. Davon waren 2200 übrig geblieben. Ein geringer Verlust, wenn man die fürchterlichen Umstände dieser Wanderung berücksichtigt.

Am Tage ihrer Ankunft tobte ein Schneesturm, so wie man ihn auf der Leinwand in schlechten Gebirgsfilmen sieht. Noch niemals hatte ich solch' gebeugte Rücken gesehen, solch' hervorstehende Backenknochen, solch' tiefe Augenhöhlen, solch' erloschene Blicke. Wie durch ein Wunder waren einem großen Teil dieser Unglücklichen noch Lederschuhe, wollene Tücher um Kopf und Hals, Zivilhemden, ein Paar Schmuckstücke und etwas Geld erhalten geblieben.

Unnötige Esser. Kostbare Beute.

Die starre Regel der Lager verlangt, daß alle Ankömmlinge Dusche und Entlausung absolvieren, ehe sie den Blocks zugeteilt werden. Der Oberkapo des Reviers faßte daraufhin einen originellen Entschluß, es war die Frucht einer erfinderischen Phantasie. Zunächst stellte er fest, daß diese "Misthaufen da" voller Läuse wären - eine Annahme, die sich übrigens als vollkommen wahr erweisen sollte. Und mit Genehmigung des SS-Gesundheitspolizisten befahl er, daß die Unglücklichen nicht wie üblich unter dem Dach eines Schuppens warten, sondern im Freien anstehen sollten. Wie es sich gehört, kam man überein, die Duschen nur ganz langsam laufen zu lassen, was kunstvoll ausgeklügelt wurde.

Man trieb die Opfer auf das öde Gelände, das die Infektionsbaracke von dem Krematorium trennt. Dort blieben sie den ganzen Morgen, den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag. Und es schneite ohne Unterlaß den ganzen Morgen, den ganzen Nachmittag, die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag hindurch.

Jeder, der sich in den Schnee sinken ließ, würde sich niemals wieder erheben. Viele indessen zogen es vor, sich hinzulegen.

Die Bilanz war befriedigend. Beim Appell konnte man mehr als 200 Leichen zählen. Zweihundert unbekannte Sträflinge, denn man machte sich nicht die Mühe, eine Eintragung vorzunehmen. Unbesehen, unbekannt. Keine zusätzliche Arbeit für das Personal der Schreibstube. Die Körper, über die man in den Schnee stolperte, hatten während ihres Todeskampfes absonderliche Formen und Stellungen angenommen. Ein

Schlachtfeld, ein stummes Gemetzel.

Die Stiefel, Pullover, Trauringe waren schon verschwunden.

Georg, der Pfleger I, holte mich, um mit ihm den Anblick zu genießen. Und seinen Affenschädel eines sächsischen Tartuffe schüttelnd (er hatte es zu vier Zechprellereien und sieben Sittlichkeitsverbrechen gebracht, darunter ein Vergewaltigungsversuch an seiner eigenen Tochter), erklärte er mit pathetischem Zittern in der Stimme: „Mein lieber Freund, das ist Kultur!“.

Ein instinktiv in mir aufkommendes Gefühl der Vorsicht gebot mir zu schweigen. Darauf kehrte Georg voller Gelassenheit wieder in seinen Krankensaal zurück. Und unter den gierigen Blicken seiner ausgehungerten Patienten bereitete er sich mit unendlicher Sorgfalt eines seiner üppigen Frühstücke, deren Rezept nur er kannte.

Zehn Tage später war der fragliche Transport auf ungefähr einhundert „Stück“ zusammengeschrumpft: es waren die Hartgesottenen.

Der Kleiderschrank des Oberkapos aber war um zwölf Dutzend Leinenhemden bereichert worden, ganz zu schweigen von den Goldzähnen und sonstigen Kleinigkeiten oder Flitterkram.

×

Was wir in den Konzentrationslagern gesehen, was wir erlebt haben, geht über die Grenzen des Verstandes hinaus; keiner konnte es begreifen. Ebenso unfassbar aber war es für das menschliche Gefühl. Und darum haben wir alles ertragen können.

Wir lebten in einer unwirklichen Welt. Es war gleichsam ein "zweites Leben" am Rande des Todes, dem wir in jedem Augenblick nahe waren. Wundergeschöpfe, die wir sind, gehen wir unversehrt daraus hervor, jenen Enten vergleichbar, denen das Wasser des Pfuhls das Gefieder nicht benetzte.

Das Programm der Lager war sorgfältig, schulmeisterlich ausgearbeitet und von den Naziführern spielbereit gemacht worden. Wenn die Maschine jedoch erst einmal in Schwung gebracht ist, dann laufen die Räder von selbst, von einer Art Verhängnis, von unvermeidlichem Determinismus getrieben.

Sie, die Anstifter, konnten hinfort hinter den Kulissen bleiben, mit

verschränkten Armen, frohlockende Zuschauer. Das Leid, das die niedrigsten Triebe entfesselt, hatte in den meisten der Häftlinge das Verlangen nach unumschränkter Macht und die Begierde nach blinder Unterwürfigkeit geweckt, die Sucht zum Diebstahl, zum Meuchelmord, die Lust zur Angeberei.

Und dennoch heiligt die Erfahrung in den Lagern den Untergang des Faschismus. Es ist eine noch vernichtendere Niederlage als die militärische Zerschlagung.

Von uns politischen Gefangenen sind nur sieben Prozent heimgekehrt. Sieben Prozent Überlebende, das ist wenig.

Aber man hätte uns alle töten müssen. Solange ein ~~Mensch~~ Mann, und wäre er der einzige gewesen, inmitten dieser Prüfungen hat Mensch bleiben können, ist die Sache des Menschen nicht verloren. Mit dem Augenblick, in dem ein Mensch dem Gemetzel entkam, war das Menschengeschlecht gerettet.

Der Geist war der Gewalt nicht erlegen.

Hinnehmen, sich unterwerfen, das bedeutete noch „mitarbeiten“. Wir haben nicht mitgearbeitet.

Wir haben widerstanden: das war unser Ziel, unsere Aufgabe, unser Daseinszweck.

Wir haben den Glauben bewahrt.

Und dort haben wir erkannt, daß der Mensch erziehungsfähig ist und erzogen werden muß - daß das Glück des Einzelnen, der soziale Fortschritt die Früchte einer langen, geduldigen Pflege sein können.

Wenn es heute in der Welt noch Geister gibt, die keine freien Menschen werden wollen, dann werden wir sie ohne ihr Zutun befreien.

Aus dem Buch

„Cimetières sans tombeaux“, erschienen 1945 in dem Verlag
„ La Bibliothèque Française“, Paris.

München - Stadelheim

Gefängnis

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

K2/Varia

STADTRAT DER LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN

Direktion des Bestattungsamtes

ED 106 89-85

85

Fernruf 36091

Anschrift: Städt. Bestattungsamt, München 2, Augustenstr. 20

Bargeldlose Zahlungsmöglichkeiten:
Postscheckkonto der Stadthauptkasse:
München Nr. 115

Konten der Stadthauptkasse
bei Münchener Geldanstalten:
Landeszentralbank von Bayern, München Nr. 6/165
Bayerische Staatsbank München Nr. 40115
Bayerische Gemeindebank München Nr. 1115
Städtische Sparkasse München Nr. 3000
Kraissparkasse München Nr. 4500
Bank für Haus- u. Grundbesitz eGmbH. Nr. 13000
Bank für Wirtschaft und Arbeit AG. Nr. 33333
Bayer. Hypotheken- und Wechsel-Bank Nr. 400248
Bayerische Vereinsbank München Nr. 207 620
Commerz- und Credit-Bank AG. München Nr. 6842
Rhein-Main Bank AG. München Nr. 5894
Süddeutsche Bank AG., Filiale München Nr. 31232
Bankhaus Merck, Finck & Co. München Nr. 2119
Bankhaus Neuvians, Reuschel & Co. Nr. 2500
Bankhaus Seiler & Co. München Nr. 18518

Herrn
Walter Hammer
Schriftsteller

Hamburg 39
Veerstücken 9

Ihre Zeichen

Ihre Nachricht vom
4. 9. 1954

Unser Zeichen
D9

München,
7.12.54

Bitte bei Rückantwort angeben

Betrifft:
Politische Opfer

Sehr geehrter Herr Hammer:

Nachstehend werden übermittelt:

1. Liste mit den Namen der 93 aus politischen Gründen im Gefängnis Stadelheim Hingerichteten, die im September 1954 aus Einzelgräbern in die Ehrenanlage der politischen Opfer im Friedhof am Perlacher Forst umgebettet wurden:

Lfd. Nr.	Name	Bestattungstag	Grund der Hinrichtung
1	Jaro Josef	25. 9.1942	Hochverrat
2	Cerny Heinrich	27.10.1942	"
3	Eller Wenzel	27.10.1942	"
4	Korda Franz	27.10.1942	"
5	Zmitko Jaroslav	27.10.1942	"
6	Bauer Franz	3.11.1942	"
7	Cerveng Franz	3.11.1942	"
8	Honcl Wenzel	9.11.1942	"
9	Prochaska Rudolf	9.11.1942	"
10	Hetfleys Friedrich	9.11.1942	"
11	Nykl Bohuslav	28.11.1942	"
12	Danicek Filoman	28.11.1942	"
13	Schildhabel Waldemar	9. 1.1943	Landesverrat
14	Jara Vaclav	31. 5.1943	"
15	Hebda Jan	9. 7.1943	Hochverrat
16	Deserta Josef	31. 7.1943	Feindbegünstigung
17	Hanck Vaclav	31. 7.1943	"
18	Bollwein Josef	13. 8.1943	Hochverrat
19	Medek Josef	25. 8.1943	"
20	Caba Josef	25. 8.1943	"
21	Cimburek Josef	4. 9.1943	Feindbegünstigung

Lfd. Nr.	Name		Bestattungs- tag	Grund der Hin- richtung
22	Danikolka	Wenzel	29. 9.1943	Hochverrat
23	Safranek	Emanuel	9.10.1943	"
24	Satal	Karl	9.10.1943	"
25	Lawicka	Karl	9.10.1943	"
26	Selickar	Franz	9.10.1943	"
27	Melichar	Josef	9.10.1943	"
28	Szpakicz	Johann	9.10.1943	Rundfunkverbrechen
29	Hojng	Josef	28.10.1943	Hochverrat
30	Doman	Anton	28.10.1943	"
31	Pertlicek	Alois	28.11.1943	"
32	Cejnar	Bohumier	28.11.1943	"
33	Flegr	Josef	28.11.1943	"
34	Pecak	Heinrich	25. 3.1943	Rundf. Verbrechen
35	Illner	Johann	21. 4.1943	Hochverrat
36	Lai	Wilhelm	22. 9.1943	"
37	Fuxa	Franz	23. 9.1943	"
38	Polena	Stanislaw	23. 9.1943	"
39	Jelinek	Emil	23. 9.1943	"
40	Heindl	Max	23.10.1943	"
41	Arnost	Jiri	23.10.1943	"
42	Matejovesky	Jaroslav	23.10.1943	"
43	Vancura	Paul	23.10.1943	"
44	Saba	Zdenek	23.10.1943	"
45	Seps	Ohlrich	16.12.1943	Rundfunkverbrechen
46	Nebdal	Vlastibor	16.12.1943	Feindbegünstigung
47	Hanys	Stanislav	16.12.1943	"
48	Horacek	Josef	8. 1.1944	Hochverrat
49	Lid	Karl	13. 4.1944	"
50	Brzek	Josef	10.12.1944	"
51	Back	Zygmund	15. 9.1944	Feindbegünstigung
52	Smid	Josef	15. 9.1944	Hochverrat
53	Vogt	Artur	15. 9.1944	Feindbegünstigung
54	Fleissner	Josef	15. 9.1944	Hochverrat
55	Hladecek	Karl	20. 9.1944	"
56	Flajser	Leopold	29. 9.1944	"
57	Famfulik	Frantisek	29. 9.1944	"
58	Zachar	Stanislaus	29. 9.1944	"
59	Schillack	Andreas	23.10.1944	"
60	Persch	Erich	23.10.1944	"
61	Struckmeier	Friedrich	23.10.1944	"
62	Schillack	Andreas	23.10.1944	"
63	Possner	Gerhard	23.10.1944	"
64	Hebra	Wilhelm	28.10.1944	"
65	Hartwimmer	Hans	2.11.1944	"
66	Reisinger	Johann	2.11.1944	"
67	Lang	Ferdinand	24.11.1944	"
68	Palme	Johann	9.12.1944	"
69	Kunzer	Karl	9.12.1944	"
70	Riepl	Johann	9.12.1944	"
71	Ulam	Anton	9.12.1944	"
72	Drobny	Jan	14.12.1944	"
73	Kirbis	Ladislav	14.12.1944	"
74	Naprestek	Wenzel	14.12.1944	"
75	Cermak	Miroslav	22.12.1944	"

ED 106-89-86

Lfd. Nr.	Name		Beerdigungs- tag	Grund der Hin- richtung
76	Dobias	Vaclav	22.12.1944	Hochverrat
77	Kolar	Josef	22.12.1944	"
78	Stochl	Josef	22.12.1944	"
79	Skribrsky	Josef	22.12.1944	"
80	Subanski	Josef	22.12.1944	"
81	Urbanek	Karel	22.12.1944	"
82	Zakouril	Karel	22.12.1944	"
83	Berdysch	Oldrich	23.12.1944	"
84	Dolezal	Jean	23.12.1944	"
85	Dzus	Josef	23.12.1944	"
86	Franta	Stanislaus	23.12.1944	"
87	Knop	Karl	23.12.1944	"
88	Pavel	Vaclav	23.12.1944	"
89	Prschal	Josef	23.12.1944	"
90	Rehak	Josef	23.12.1944	"
91	Brunar	Josef	23.12.1944	"
92	Slezak	Schuslav	23.12.1944	"
93	Pontiller	Josef	15. 2.1945	"

2. Liste der aus politischen Gründen im Gefängnis Stadelheim Hingerichteten, die in Familiengräber in verschiedenen Münche- ner Friedhöfen bestattet wurden:

Lfd. Nr.	Name		Friedhof	Grablage
1	Scholl	Hans	Am Perl.Forst	73-19
	"	Sofie		
2	Schmorell	Alexander	"	76-26
3	Enssling	Friedrich	"	20-11
4	Probst	Christoph	"	73-18
5	Binder	Otto	Nord	117-13-3
6	Frieb	Hermann	"	104-11-2
7	Klingenbeck	Walter	West	39- 4-21
8	Zott	Josef	"	24-1-9
9	Huber	Kurt	Wald	21-W-22
10	Straub	Gustav	"	116-3-81

3. Liste der aus politischen Gründen im Gefängnis Stadelheim Hingerichteten, die aus Gräbern des Friedhofes am Perlacher Forst nach auswärtigen Friedhöfen überführt wurden:

Lfd. Nr.	Name		Gestorben	Erdbe- stattet	Feuerbe- stattet	Überführt nach
1	Pöttinger	Franz	19. 4.43	24. 4.43	20.10.50	Frhd.Salzburg Gneiserstr.6
2	Heidinger	Josef	11. 5.43	12. 5.43	20.10.50	" "
3	Aschenberger	Franz	11. 5.43	12. 5.43	20.10.50	" "

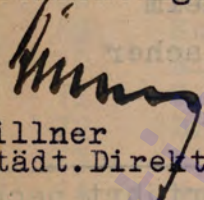
Lfd. Nr.	Name		Gestorben	Erdbe- stattet	Feuerbe- stattet	Überführt nach
4	Wartinger	Josef	30. 7.43	31. 7.43	20.10.50	Frdh.Salzburg Gneiserstr. 6
5	Hock	Leopold	30. 7.43	31. 7.43	20.10.50	" "
6	Thalhammer	Josef	30. 7.43	31. 7.43	20.10.50	" "
7	Hartl	Rudolf	30. 7.43	31. 7.43	20.10.50	" "
8	Rattag	Emil	20.10.44	23.10.44	27. 3.48	Gelsenkirchen, Rot- hauser-Friedhof (1.6.48)
	Marek	Leo	20.10.44	23.10.44	27. 3.48	" "
	Frost	Hermann	20.10.44	23.10.44	27. 3.48	" "
	Lomberg	Karl	20.10.44	23.10.44	14.12.46	Terassenfriedhof Essen-Borbeck (17.12.46)
	Dirnberger	Josef	13.11.42	14.11.42	-	Frdh.Neumarkt/Opf. (Februar 1946)
	Schneider	Hermann	25. 6.43	26. 6.43	-	Wien (16.9.1948)
	Danninger	Franz	25. 6.43	26. 6.43	-	" "
	Berger	Josef	25. 6.43	26. 6.43	-	" "
6	Kerner	Karl	25. 6.43	26. 6.43	-	" "
17	Theyrer	Alois	30. 6.43	1. 7.43	-	" "
18	Graf	Wilhelm	11.10.43	12.10.43	-	Saarbrücken Haupt- friedhof (25.10.46)
19	Black	Karl	10.11.44	11.11.44	-	Österreich Friedhof Tulln (31.3.48)
20	Adamec	Franz	21.12.44	22.12.44	-	nach Frankreich

Wegen der weiteren Nachforschungen dürfte es sich empfehlen, mit dem Institut für Zeitgeschichte, München 22, Reitmorstraße 29 in Verbindung zu treten.

Abschrift Ihres Schreibens vom 4. September 1954 wurde an Herrn Stadtrat Fackler, den Vorsitzenden des Landesrates für Freiheit und Recht, München 2, Weinstraße 4 weitergeleitet. Ella v. Kahr, die Witwe des Ministerpräsidenten v.Kahr ist am 9.August 1938 verstorben und die Urne im Nordfriedhof im Grab Mauer-li-Nr. 306/307 beigesetzt. Als Inhaberin des Grabbenutzungsrechts ist Frl. Ilse Kahr, München 19, Wilhelm-Düll-Straße 3/0 1. Ausgang eingetragen.

Weitere Unterlagen stehen leider nicht zur Verfügung.

Hochachtungsvoll


Billner
Städt.Direktor

ED 106-89-87

87

Neuengamme

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Das tragische Ende des Konzentrationslagers Hamburg-Neuengamme

Schon Ende März 1945 bekam das Lager Neuengamme einen Stoß durch die Tatsache, daß die Dänen und die Norweger dort aus allen Lagern Deutschlands zusammengezogen wurden. Dieselben galten vorher als Konzentrationäre, wurden aber dann als Zivilinternierte geführt. Weil die Zivilinternierten nicht mit den übrigen Konzentrationären in Berührung kommen durften, wurde um ihre Baracken ein besonderer Draht gezogen. In dem Maße, dass dieses Lager anwuchs, wurden unsere Wohnverhältnisse schlechter. Schon vorher haben wir zu zweien in einem Bett zugebracht und jetzt wurde noch einer dazugelegt. Im April fand dann der Abtransport der Dänen und Norweger durch das schwedische Rote Kreuz statt. Es war daraus zu erkennen, dass das gesamte Lager evakuiert werden sollte. Der Lagerkommandant P a u l i und sein Lagerführer T u m a n n führten diese Evakuierung mit einer Genauigkeit durch, so daß das Lager Neuengamme als eines der saubersten Lager von den Alliierten vorgefunden werden musste. Mehrere tausend Häftlinge, die als kranke und arbeitsunfähige Menschen anzusprechen waren, wurden in Waggonen gepackt und nach Bergen-Belsen geschickt, wo sie vernichtet wurden. Dann wurden sämtliche Strohsäcke des Lagers zusammengetragen, das Stroh ausgeschüttet, die Strohsäcke zusammengefaltet und abtransportiert. Nachdem dieses geschehen war, wurde das Stroh im ganzen Lager umhergeworfen, so daß es den Anschein hatte, als wenn das Lager abgebrannt werden sollte. Doch in der Nacht mussten sämtliche Häftlinge wieder hinaus, um das Stroh wieder auf Mieten zusammenzutragen, und der Lagerplatz musste abgefegt werden, wahrscheinlich weil der Kommandant und Lagerführer wieder einen anderen Gedanken bekommen hatten. Gleichzeitig wurde Anweisung gegeben, dass sämtliche Akten im Lager und in den KZ-Betrieben vernichtet werden sollten. Dieses geschah mit einer besonderen Gründlichkeit.

Nachdem die alliierten Truppen immer näher an Neuengamme heranrückten, wurden auch die gesunden Häftlinge evakuiert. Acht Tage vorher geschah noch folgendes: 45 000 Rote-Kreuz-Pakete, die aus Amerika gekommen waren und von der SS unterschlagen worden sind, wurden an die Häftlinge verteilt. Häftlinge, die jahrelang gehungert hatten, kamen jetzt in den überreichen Genuss von Lebensmitteln und Zigaretten. Dieses sollte zum Glück der Häftlinge ausarten.

Am 22. April wurde ich mit noch 2.000 Häftlingen nach Lübeck evakuiert. Dort wurden wir auf seeuntüchtige Schiffe gebracht, weil keine anderen Unterkunftsmöglichkeiten vorhanden waren. Hier verbrachten wir einige Tage, an denen wir von der SS selbst nichts zu essen bekamen, und uns von den in Neuen-Gamme erhaltenen amerikanischen Roten-Kreuz-Paketen erhalten mussten. Während dieser Zeit kamen viele Parolen auf. Eine der wichtigsten Parolen war, dass wir auf die Ostsee gebracht und dort versenkt werden sollten.

Wir nahmen Versuch auf, mit dem Roten Kreuz in Fühlung zu kommen. Dieses gelang uns durch einen Funker von "Ottenberg". Wir überreichten ihm eine Liste, auf der die Zahl der Häftlinge nach Nationalitäten aufgeführt war. Gleichzeitig wurde uns mitgeteilt, dass wir auf das Schiff "Kap-Acora" kommen sollten, doch der Kapitän hatte angelehnt, Häftlinge aufzunehmen, worüber wir sehr froh waren. Wir verbrachten dann noch einige Tage auf diesen Schiffen, dann wurde uns mitgeteilt, dass die SS die "Kap-Arcona" beschlagnahmt hätte. Sogleich wurde unser Schiff an die "Athen" herangebracht und dort wurden die 2000 Häftlinge und außerdem 2.000 andere Häftlinge, die auch von Hamburg-Neuen-Gamme waren, auf das Schiff überführt. Nun fuhr die "Athen" aus Lübeck aus und bewegte sich in Richtung Neustadt, wo zwischen Travemünde und Neustadt die "Kap-Arcona" vor Anker lag. Dort wurden wir von der "Kap-Arcona", auf der schon 2.400 Häftlinge von einem vorgehenden Transport untergebracht waren, übernommen. Darauf fuhr die "Athen" nach Lübeck zurück und kam nach zwei Tagen wieder. Während dieser Zeit hatten sich unhaltbare Zustände auf Grund der vielen Gefangenen auf der "Kap-Arcona" ergeben. 2.000 Russen hatte man unten in den Laderäumen verstaut,

ohne Luft und ohne Licht, so daß 2.000 Häftlinge wieder auf die "Athen" überführt werden mußten, in der Hauptsache Russen. Ungefähr in derselben Zeit kam der kleine Dampfer "Tilbeck" mit 1800 - dem Rest der Häftlinge von Neuengamme - in der Nähe unseres Schiffes an. Diese Häftlinge hatten, als wir wegkamen, das Lager und die SS-Betriebe in aller Form reinigen müssen, sodaß kein Staub, kein Strohalm, kein Papier mehr vorhanden war.

Am 2. Mai, abends 10 Uhr, trat eine gewaltige Erschütterung an der Schiffswand der "Kap-Arcona" auf. Man behauptete, daß ein Torpedo auf sie abgegeben worden sei, welcher sich aber als Blindgänger erwies. Um so eher entsprach dieses der Richtigkeit, weil am 2. Mai sich eine große Anzahl von Unterseebooten um unsere Schiffe bewegten.

Am anderen Tage stellten wir fest, daß unser Schiff etwas Schlagseite hatte; es wurde aber von der Schiffsbesatzung behauptet, es hätte eine fehlerhafte Sprengung eines Unterseebootes stattgefunden.

Am 3. Mai, morgens 10 Uhr, lichtet die "Athen" ihre Anker und wir sahen mit Erstaunen, daß dieses Schiff in Neustadt einlief. Wir Häftlinge sahen dem Schiff nach und beobachteten, wie kurz vor Neustadt das Schiff die weiße Flagge hisste und erkannten daraus, daß die Alliierten in Neustadt eingerückt waren. ~~Die "Kap-Arcona" und die Alliierten in Neustadt eingerückt waren.~~ Die "Kap-Arcona" und die "Tilbek" blieben weiter an der alten Stelle liegen. Nachmittags 1/4 vor 3 flog ein Geschwader über uns und warf Bomben ab, welche sämtlich ins Wasser fielen. Diese Würfe wurden als Warnung aufgefaßt und daraufhin - zur Freude aller Häftlinge - sofort an allen vier Ecken des Promenadendecks die weiße Fahne gehißt.

Die Männer sahen sich im Geiste schon bei ihren Frauen, bei ihren Kindern, andere dachten an ihre Mütter und an ihr Zuhause. Noch hatte die Freude ihren Höhepunkt nicht erreicht, als eine deutsche Staffel von Travemünde aufstieg und das Schiff "Kap-Arcona" und die "Tilbek" bombardierte. Die "Tilbek" bekam einige Treffer und ging mit 1800 Häftlingen in den Fluten unter, die "Kap-Arcona" als ein Schiff von 27 000 t, brannte im Mittelschiff und die Qualmentwicklung gestattete es nicht, daß 3000 Häftlinge den Ausgang zum Mitteldeck erreichen konnten. Sie mußten sämtlich mit Geschrei und Gejammer im Rumpf des Schiffes verbrennen. 1.400 Häftlinge, die sich auf das Mitteldeck gerettet hatten, sahen nach rechts und links, ob nicht irgendwelche Hilfe von Neustadt kommen würde. Aber nichts war zu sehen. So verging eine Stunde. Die 2. Stunde, die 3. Stunde und es kam die 4. Stunde. Immer näher kamen die Flammen auf die 1.400 Häftlinge, die sich auf dem Mitteldeck befanden, zu. Alte Wassereimer, Kannen usw. wurden benutzt, um mit Wasser den weiteren Lauf des Brandes aufzuhalten. Plötzlich um 3/4 7 Uhr kippte das Schiff nach links um ins Meer. Alle Häftlinge, die sich auf dem Mitteldeck befanden, mit Ausnahme derjenigen, die direkt an der Reeling standen, fielen ins Wasser. Mir selbst gelang es, um die Schiffsspitze herumzukommen, obwohl ich vorher keinen Ausweg sah und versucht habe, so schnell wie möglich mein Leben zu beenden. Die Größe des Schiffes gestattete es nicht, daß das Schiff vollständig versank, sondern ~~es~~ es mußte auf der Breitseite liegend 2 - 3 m aus dem Wasser sehen.

Diesem Umstand verdanke ich, dass ich noch lebe, denn wie ich wieder auftauche, sah ich mich an der Seite des Kiels ungefähr zwei Meter von einem Bullauge entfernt. Mit aller Kraft schwamm ich darauf zu und hielt mich daran fest. Das eiskalte Wasser und die Aufregung brachten meinen Körper vollständig in Bewegung. Leute, die direkt über die Redung gegangen waren, leiteten sofort für die von der Seite kommenden Häftlinge eine Hilfsaktion ein und brachten die Leute alle auf der Breitseite unter. Nachdem alle Möglichkeiten zur weiteren Rettung erschöpft waren, zählten wir die geretteten Häftlinge, es waren 307. Ungefähr 90 Häftlinge haben sich unter schwierigsten Bedingungen bis zum Ufer durchgekämpft.

Auch dann ließ sich noch kein Schiff und keine Barkasse sehen, um uns dort abzuholen. Wir mußten deshalb bis zur Dämmerung aushalten und dann erreichte uns eine vom englischen Kommandanten geschickte Barkasse, die uns nach Neustadt/Holstein brachte.

So fanden von den 8 200 Häftlingen, die bis Schluß im Lager waren, 5800 den Tod in dem brennenden Schiff oder in den Wellen der Ostsee. U.A, auch meine besten Kameraden:

Luie te Visher,
Generalsekretär der Kommunistischen Partei
Hollands,

Jan Noter, Holland

Karl Schmidt, Magdeburg

Willi Wallstab, Staßfurt b. Magdeburg

Gustav Schiffelbein, Berlin.

Ehemaliger Konzentrationär 428
gez.: Johann Meyer
Höxter/Weser
Wegetalstr. 6

Abschrift:(Abt.:Presse)

Zahl der

Todesopfer im Zusammenhang mit dem 20. Juli
sollen nach der Tägl. Rundschau vom 20.7.45rund 20 000 Menschensein.
-----Menschenopfer des Hitlerkrieges
lt. Berner Zeitung "Der Weg" (abgedruckt in der Deutschen Volkszeitung
vom 27.1.46)

Gefallene	14,45 Millionen
Hingerichtete u. Ermordete	5,50 "
Im KZ Liquidierte	11,00 "
Bombardierte	2,86 "
	<u>33,81 Millionen</u>
	=====

Zahlen aus dem KZ Neuengamme

Bestand Ende 1944		98 742 Menschen
Tote bis zum Einzug der Alliierten (nachweisbar Statistik)	48 000	
auf 2 Schiffen versenkt und durch Bomben vernichtet	<u>14 000</u>	
nach Bergen-Belsen und Dachau verschickt (wahrscheinlich tot)	15 000	
Entlassene zum Militärdienst	10 000	
in unbekannte Lager und Betriebe evakuiert	10 000	97 000 Menschen
	Rest	1 742 Menschen
		=====

Berichtet von Ludwig Pfeiffer, Berlin-Britz, Tilburgerstr. 1
Pfeiffer war in der Schreibstube und kennt die Zahlen genau.

Hans Schwarz fragen

31. Juli 1955

EDM 06-89-92

aus noch te rsw neteter der letzten Schwerwundeten war er noch aus
Stalinard ausgeflogen worden. Aber das konnte ihm
nicht helfen. Auch sonst weiss ich von vielen Offizieren
die bei uns in Brandenburg und Sachsenhausen, die aber
auch im Pflanzsee und Spandau umgebracht worden sind,
ohne dass sie mit dem 20. Juli etwas zu tun gehabt haben.
Lebensfälle wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn
Sie zur Feststellung der geschichtlichen Wahrheit bei-

Herrn
Paul Stassek
L ü b e c k

Hütertortallee 29

tragen und mir noch anvertrauen wollten, welche Beweise
Werter Genosse Stassek!
Sowohl im "Vorwärts", als auch im "Hamburger

Echo" las ich Ihre aufsehen erregenden Worte über Neuengamme. Wie Sie aus den beiliegenden Papieren ersehen können, befasste ich mich schon seit einem Jahrzehnt mit der Erforschung der deutschen Hitlerabwehr, wobei mir die Totenehrung ganz besonders am Herzen liegt. Meine Quellenstudien befassten sich besonders intensiv mit den Opfern des 20. Juli. Es hat damals rund 200 Tote gegeben, wobei schon einbezogen waren all die vielen Freitode, wie auch die Meuchelmorde auf dem Ulap-Gelände und in der Puttkammerstrasse von Berlin. Berücksichtigt hatte ich auch die 39 oder 40 Erschiessungen, zu denen es am 4. Januar 45 in Sachsenhausen gekommen ist. Nun aber werfen Ihre Ausführungen über Neuengamme alles über den Haufen. Ich weiss aus eigener Erfahrung, dass es in den letzten Jahren überall zu Erschiessungen von Offizieren gekommen ist, nicht nur in Neuengamme, sondern auch bei uns in Sachsenhausen und Brandenburg. Nicht weniger als ca 20.000 Todesurteile sind von der Militärjustiz ausgesprochen worden. Woher aber wissen Sie, dass es sich bei der Erschiessung von Offizieren, die Sie in Neuengamme beobachten konnten, um Opfer des 20. Juli gehandelt hat? Soweit Offiziere wirklich an der Verschwörung beteiligt gewesen sind, hat man sie ja aus dem Heere ausgestossen und sie Freislers Volksgericht überantwortet. Ich weiss von einigen Offizieren, die nachträglich das Misslingen des Anschlages bedauert haben und deswegen ihr Leben verwirkt hatten. Ein einziges Wort konnte schon genügen: "Schade!" Beispielshalber ist der Oberstleutnant Tellmann bei uns in Brandenburg hingerichtet worden, weil eine 71 Jahre alte Frau ihn denunziert hatte.

Insti...

31. Juli 1955

100-88-22

Als einer der letzten Schwerverwundeten war er noch aus Stalingrad ausgeflogen worden. Aber das konnte ihm nicht helfen. Auch sonst weiss ich von vielen Offizieren, die bei uns in Brandenburg und Sachsenhausen, die aber auch in Plötzensee und Spandau umgebracht worden sind, ohne dass sie mit dem 20. Juli etwas zu tun gehabt haben.

Jedenfalls wäre ich Ihnen sehr dankbar, wenn Sie zur Feststellung der geschichtlichen Wahrheit beitragen und mir noch anvertrauen wollten, welche Beweise Sie dafür haben, dass jene 20 Offiziere von Neuengamme Opfer des 20. Juli geworden sind.

In alter kameradschaftlicher Verbundenheit verbleibe ich mit gedenksfreundlichen Grüßen

Ihr

Die Forschung der deutschen Militärverwaltung, wobei mir die Toten-Liste ganz besonders am Herzen liegt. Meine Quellenstudien befassten sich besonders intensiv mit den Opfern des 20. Juli. Es hat damals rund 200 Tote gegeben, wobei schon einbezogen waren alle die vielen Freitode, wie auch die Mordanschläge auf dem Ullrich-Gelände und in der Puttkammerstrasse von Berlin. Berücksichtigt hatte ich auch noch 39 oder 40 Erschossenen, zu denen es am 4. Januar 45 in Sachsenhausen gekommen ist. Man aber werden Ihre Ausführungen über Neuengamme alles über den Haken. Ich weiss aus eigener Erfahrung, dass es in den letzten Jahren überall an Erschossenen von Offizieren gekommen ist, nicht nur in Neuengamme, sondern auch bei uns in Sachsenhausen und Brandenburg. Nicht weniger als ca 20.000 Todesurteile sind von der Militärjustiz ausgesprochen worden. Woher aber wissen Sie, dass es sich bei der Erschossenen von Offizieren, die Sie in Neuengamme beobachtet konnten, um Opfer des 20. Juli gehandelt hat? Soweit Offiziere wirklich an der Verschwörung beteiligt gewesen sind, hat man sie ja aus dem Heere ausgestossen und sie Treislers Volksgericht überantwortet. Ich weiss von einigen Offizieren, die nachträglich das Mislingen des Anschlages bedauert haben und deswegen ihr Leben verwirkt hatten. Ein einziges Wort konnte schon genügen: "Schabel" Befehlshaber der 6. Operativemant Teilmann bei uns in Brandenburg hingewiesen worden, weil eine 77 Jahre alte Frau ihn denunziert hatte.

Werter Genosse Hammer,

bestätige hiermit den Empfang Ihres interessanten Briefes.

Sie sind mir seit 1950 bekannt. Ich habe viele Aufsätze gelesen, die Sie verfasst haben. Diese Aufsätze waren immer interessant und für uns, die wir noch einmal davongekommen sind, sehr wichtig!

Wie Sie vielleicht wissen, befasste ich mich seit 1945 (als Überlebender der "Cap-Arcona") mit der Leichenbergung der "Cap-Arcona"- und "Thielbek"-Opfer am Strande zwischen Haffkrug und Neustadt.

Über diese Arbeiten (Exhumierung und Identifizierung) habe ich in der Frankfurter Rundschau, Hamburger Echo, Lübecker Freie Presse, Lübecker Nachrichten usw. berichtet. In gewissen Zeitabständen werden immer noch einsame Häftlingsgräber im Küstengebiet entdeckt.

~~_____~~

Ich bin am 2.9.39 auf Grund einer Ausschreibung im Sonderfahndungsbuch durch die Stapoleitstelle Schneidemühl verhaftet worden.

Am 9. September sollte ich in Dt. Krone erschossen werden.

Kurz vor der Erschiessung traf ein Gespapo-Beamter mit Untersuchungsakten aus meiner Heimatstadt Filehne/Netze ein. Es lag nichts vor, das eine Hinrichtung rechtfertigte.

Ich erhielt die Einweisungsstufe II und wurde mit dem Vater des Himmler-Adjutanten, Graf Joachim von Alvensleben und anderen nach Dachau abtransportiert. Spätere Stationen: Buchenwald, Neuengamme und "Cap-Arcona".

In Neuengamme war ich Karteibearbeiter im Arbeitseinsatz/Polit. Abteilung. Ich hatte Gelegenheit fast alle Geheimschreiben bei meinem Chef, dem Ostuf. Schramm und Thumann einzusehen. Bis zum 20. Juli musste ich Fernschreiben und andere Schreiben vom Reichssicherheitshauptamt Amtsgruppe D II, die dem Arbeitseinsatzführer zugeschickt wurden, abzeichnen und an die anderen Stellen (Revier und Lagerschreibstube) weiterleiten. Diese Schreiben enthielten auch Exekutionsanweisungen und die Haftnummer, bzw. Namen der Todeskandidaten.

Über die Offizierserschossungen sind keine Schreiben eingegangen. Auffällig ist nur, dass die Offiziere nach dem 20. Juli erschossen worden sind. Früher wurden im KL Neuengamme keine Wehrmachtsoffiziere erschossen. Beim Eintreffen der Offiziere wurden diese von einigen SS-Unterführern, die sich im Büro und Flur des Arbeitseinsatzes befanden, beschimpft. Ich hörte die Worte: "Schweine, Verräter usw". Auch nach der Exekution wurde lebhaft darüber diskutiert.

Immer wieder wurde zum Ausdruck gebracht, dass die Offiziere ~~_____~~ im Zusammenhang mit dem 20. Juli standen. Bei der Beschimpfung der Offiziere tat sich der Rapportführer Dreimann besonders hervor.

Ich bin nicht abgeneigt, einmal nach Hamburg zu kommen, das kann aber erst nach der Europäischen Trachtenwoche in Neustadt an der Ostsee geschehen. Das Haubach-Gedenkbuch habe ich mir vor etwa zwei Monaten gekauft.

Lieber Gesinnungsfreund, womit kann ich Ihnen, noch dienen?

In Eile !!

Ihr Kamerad

Alexander

*freier
Gedankenaustausch
muss immer
im Tausch sein!*

Sticht h' des Bundesrepublik
die ist, demokratisch & das sein
nicht zuletzt nur verkauft
Aber das Leben 2
Ist dem "her" kann 1 !!

Institut für Zeitgeschichte

Hans Eberhard

Grausiger Fund an der Ostsee

94

Wasser spülte Gebeine frei — Drei Skelette geborgen

Dieser Tage wurden am Strand zwischen Sierksdorf und Neustadt wieder drei Skelette von der Kriminalpolizei, einem Überlebenden der „Cap Arcona“ und einem Arzt geborgen. Bei den Skelettfunden handelt es sich um die menschlichen Überreste von drei KZ-Häftlingen, die bei der Katastrophe der „Cap Arcona“ und „Thielbek“ am 3. Mai 1945 durch englischen Fliegerbeschuß ums Leben kamen.

Der Kommission, die die Exhumierung und Identifizierung durchführte, bot sich am Bergungsort ein grausiger Anblick. Aus dem bisher unbekanntem und durch das Hochwasser freigespülten Grab ragten die beschuhten Gebeine zweier vollständiger Skelette hervor. Das dritte und unvollständige Skelett lag daneben. Die Leichen wurden von einem polnischen Staatsangehörigen aus dem Neustädter Wieksberglager bei einem Spaziergang am Strand entdeckt.

Vorgefunden wurden weiter zwei vermoderte Lederriemen, zwei Paar vermoderte Lederschuhe und vermoderte Kleiderreste. Der eine Totenschädel enthielt ein künstliches Gebiß, das als eventuelles Identifizierungsmerkmal sichergestellt wurde.

Die sterblichen Überreste wurden

gestern auf dem „Friedhof der Namenlosen“ im Ostseebad Haffkrug, wo bereits über 600 „Cap-Arcona“-Opfer ihre letzte Ruhestätte gefunden haben, beerdigt. Mit weiteren Funden muß gerechnet werden. -ps-

Empfangsbestätigung
erwünscht

EMOG-1-94

Paul Stassek

Absender:
(Vor- und Zuname)

Lübeck

Stettiner Str. 57

Wohnort, auch Zustell- oder Leitpostamt

Straße, Hausnummer, Gebädetell, Stockwerk oder
Postschließfachnummer,
bei Untermietern auch Name des Vermieters

Drückracke

BESUCHSKARTEN
Postkarte
Deutsche
Museum
MÜNCHEN



Herrn

Walter Hammer

Schriftsteller

H a m b u r g 39

Verstücken 9

Straße, Hausnummer, Gebädetell, Stockwerk oder Postschließfachnum
bei Untermietern auch Name des Vermieters

18. Jan. 1957

Institut für Zeitgeschichte

PAUL STASSEK
Journalist
Lübeck
Höxterstraße 29

Steffiner Str. 57 I

Lieber Kamerad Hammer!
Deine Verdienste um Klärung der
Zusammenhänge um den 20. Juli sind
für die Geschichtsforschung von elementar
Bedeutung. Daran gibt es keinen Zweifel.
Unverständlich finde ich mir, daß du
die Tatsache daß in KL Neuenhause
über 20 Offiziere erschossen worden sind -
sich beteiligenden Bericht - leider nicht
nahrnehmen willst obwohl viele
Neuenhause dies bestätigen können.

Freundliche Grüße

Meerkamp.

PS. Entschuldige
meine Offensivität.
Ich bin für Klarheit.

In Eile!

2. September 1958

Herrn Journalist

Paul Stassek

L ü b e c k

Stettinerstr. 57 I

Lieber Kamerad Stassek!

Dank für Deinen Brief. Mißverstehe mich bitte

nicht. Immer wieder darf ich davon lesen, daß Du Dich

um die Bergung von Opfern der Schiffskatastrophe recht

verdient machst. Mir geht es auch keineswegs darum,

der offensibaren Tatsache zu widersprechen, daß auch bei

Euch in Neuengamme Soldaten erschossen worden sind.

Aber es läßt sich mit allen über den Zwanzigsten Juli

in Erfahrung gebrachten Namen und Daten nicht in Ein-

klang bringen, diese Soldaten ohne weiteres zu den

Opfern des Zwanzigsten Juli zu zählen. Es hat in der

sogenannten Wehrmächtsliste ehrenwerte Rebellen ge-

geben. Wie ich in der Anmerkung 3 von der zweiten

Auflage des "Lautlosen Aufstands" bereits betont habe,

sind bis zum 31. Januar 1945 24559 Wehrmachtsangehörige

zum Tode verurteilt worden, was aus den Akten hervor-

geht. Effektiv werden es aber weit mehr gewesen sein.

Hierüber besteht zwischen uns offensichtlich Überein-

stimmung.

Was ich aber immer wieder in Frage stellen muß:

1. Waren die 20 in Neuengamme erschossenen Soldaten

wirklich alle Offiziere? (An Achselstücken waren sie

nicht mehr als solche zu erkennen, denn die hatte man

ihnen vorher heruntergerissen.)

2. Wer hat Dokumente gesehen, aus denen hervorgeht, daß

die erschossenen Soldaten irgendwie mit dem Zwanzigsten

Juli zu tun hatten? (Ich fühle mich zu äusserster

Genauigkeit verpflichtet und würde es mir nicht ver-

zeihen können, wenn ich lediglich auf mündliche ,

2. September 1951

wenn auch noch so zahlreiche Zeugenaussagen bauen wollte
3. Auch Du fühlst Dich verpflichtet, ausdrücklich zu
erklären, daß jene Erschießungen nach dem 20. Juli 1944
stattgefunden hätten. Das mag stimmen - rein chronolo-
gisch betrachtet. Aber man kann ja immer wieder die
irreführende Redensart lesen, dieser oder jener sei
"nach dem 20. Juli 1944" verhaftet worden, auch wenn er
nur zu den 5 bis 6000 Verhafteten der "Gewitteraktion"
gehört hat. Wir sind es den eigentlichen Opfern des

Zwanzigsten Juli schuldig, den einzig ihnen gebührenden
Heldenruhm noch weiter verwässern zu lassen. Die
"Tägliche Rundschau" in Berlin, das Organ der sowjetischen
Besatzungsmacht, nannte im Sommer 1945 die Zahl 40 000
als vermeintliche Opfer des Zwanzigsten Juli. Ich erinne
mich auch noch sehr deutlich, daß damals mindestens jede
Fünfzigste von sich behauptete, er sei "am 20. Juli"
beteiligt gewesen. Ich war von jeher darauf bedacht,
solchem Unfug ein Ende zu bereiten. Und so kann ich auch
mit bestem Willen Deine ständig wiederholte Lesart nicht
anerkennen, es habe sich bei den in Neuengamme erschosse-
nen Soldaten um Opfer des Zwanzigsten Juli gehandelt.

Mir ist auch sehr wohl bekannt, daß alle Papiere,
durch welche die Bankrotteure belastet werden konnten,
systematisch vernichtet worden sind. Ärgerlich aber ist
daß es für Neuengamme an Kronzeugen dafür zu fehlen
scheint, daß die von Dir erwähnten Soldaten wirklich
Opfer des Zwanzigsten Juli geworden sind. Leider ist Det-
lev Kinn, Gewährsmann, der Unterscharführer Heinz Wiehagen
nicht mehr am Leben. Überlege Dir es doch bitte einmal,
ob sich nicht Augenzeugen finden lassen, die damals die
Vollstreckungsprotokolle und ähnliche Unterlagen mit
eigenen Augen gesehen haben. Man erwartet heute Beweise
von wirklich dokumentarischem Wert.

Mit freundlichen Grüßen verbleibe ich Dein

28. August 1955

beschuldigte ich auch die Bücher von Amédore Leber und
Gerhard Ritter für bedauerliche Fehlleistungen der Wider-
standsliteratur.)

Aber nun betonen Sie doch die 20 Offiziere
von Neuengamme "Vorwärts" und werden vielleicht
sogar von den "Rheinischen Posten" ernst genommen, die
sich mit der "Rheinischen Post" auseinandersetzen und mit
den darin genannten falschen Tatsachen auseinandersetzen.
Wie gesagt, das ist eine wertvolle Leistung, denn

Obwohl ich gegenwärtig mit meinem illustrierten
Parlamentarierwerk alle Hände voll zu tun habe, fühle ich
mich doch verpflichtet, Ihnen schnell einige Worte zu
sagen über jene Notiz, die auch Sie vor einigen Wochen über
das KZ Neuengamme gebracht haben. Dort sollen 20 Offiziere
in voller Kriegsbekleidung erschossen worden sein (was
durchaus glaubwürdig ist, wie ja auch bei uns in Sachsen-
hausen und Brandenburg öfters Offiziere hingerichtet
worden sind) - aber wie darf man behaupten, dass es sich
da um Opfer des 20. Juli gehandelt hat. Schon seit gut
einem Jahrzehnt arbeite ich nun schon sozusagen Tag und
Nacht an der Erforschung der Hitlerabwehr. Die Zahl der
Opfer des 20. Juli habe ich gewissenhaft mit rund 200
errechnet. Und nun plötzlich wird mir alles ~~ihm~~ über
den Haufen geworfen mit der sensationellen Notiz, in
Neuengamme seien 20 Offiziere des 20. Juli erschossen worden.
Wäre es nicht ratsam, mich in solchen Fällen einmal zu
befragen? Ich beherrsche die Materie so einigermaßen und
stehe Ihnen mit Auskünften gerne zur Verfügung.

Von rund 25.000 militärgerichtlich zum Tode
Verurteilten dürften ungefähr 20.000 hingerichtet worden
sein. Genau lässt sich das nicht mehr sagen, denn nach
dem 1. Februar 45 sind die entsprechenden Daten ausgefallen.
Es ist möglich, dass sich unter den Hingerichteten 6-800
Offiziere befunden haben. Militärs jedoch, die mit dem
20. Juli in Verbindung zu bringen waren, wurden zunächst
einmal aus dem Heer ausgestossen und steckten bei der
Exekution in fremdem Privatzeug oder in Zebrakluft. Übrigens
sind von den insgesamt Hingerichteten 32.500 nur rund 100
mit dem 20. Juli verknüpft gewesen. Davon sollten wir
immer wieder ausgehen, denn sonst wird dem "Mythos des
20. Juli" niemals ein Ende bereitet werden. (Nicht zuletzt

D 106-83-98

Hans Schwarz

98

HAMBURG 39, den 22. Oktober 1953
Maria Louisenstraße ~~32~~ 65 IV

Herrn
Walter H a m m e r
H a m b u r g 39.,

Veerstücken 9

Lieber Walter Hammer !

Für die herzlichen Grüsse danke danke ich herzlichst. Abgesehen davon, dass ich an diesem Sonntag nicht in Hamburg anwesend war, hätte ich Dir bei der Gedenkkundgebung in Neuengamme nicht begegnen können, da ich dazu nicht eingeladen war. Und ich bin nicht einmal gekränkt, dass ich als letzter Vorsitzender des Internationalen Häftlingskommittees des KZ Neuengamme nicht eingeladen worden bin. Ich bedaure nur, dass die wirklichen Opfer dieses schaurigen Konzentrationslagers nicht zu einer solchen Gedächtniskundgebung eingeladen wurden. Es liegt mir auch ferne, daran zu mäkeln, dass dies überhaupt geschehen konnte.

./.

Aus meiner Situation heraus bin ich heute nur sehr wenig in der Lage, zur praktischen Arbeit der Forschungsarbeit viel beizutragen. Selbstverständlich habe ich als einer der Vorsitzenden des Internationalen Komitees des KZ Dachau und des KZ Neuengamme in den beiden letzten Jahren nicht ganz müßig gesessen und einiges Material zusammengetragen. Es ist dies leider nur sehr wenig. Leider war es mir nicht gelungen - weder in Westdeutschland noch im Osten Deutschlands - eine echte Bereitschaft zu aktivieren.

Als Sozialist bin ich jeder Zeit bereit, alles zu unterstützen, was der Erforschung der Geschichte des antifaschistischen Widerstandes dient. Als Sozialist interpretiere ich die Geschichte und ich denke, dass jeder ehrliche Antifaschist dies ebenso, wenn auch auf seine Art und Weise, tun wird. In meiner Jugend haben uns die Fackelreiter-Hefte viel gegeben, daraus kannst Du sehen, dass ich Deine Arbeit schon lange verfolgt habe. Du kannst also auf ein offenes Gespräch zählen.

Mit freundlichen Grüßen

Dein

Hans Schwarz

Arbeitsgemeinschaft Neuengamme
Sekretariat: Hamburg 39., Maria Louisenstrasse 65

Hamburg, im November 1962.

Sehr geehrte Herren !

Die Lagergemeinschaft Neuengamme erlaubt sich Ihnen die beiliegende Erklärung in Angelegenheit des Freispruches von Willi D u s e n s c h ö n, des stellvertretenden Lagerkommandanten des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel zu übersenden mit der Bitte, diese einer ernsthaften Prüfung zu unterziehen.

Mit vorzüglicher Hochachtung

ARBEITSGEMEINSCHAFT NEUENGAMME

i.A.: *Klaus Schwarz*

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Arbeitsgemeinschaft Neuengamme
Sekretariat: Hamburg 39., Maria Louisenstrasse 65
=====

E r k l ä r u n g

Der Freispruch des stellvertretenden Lagerkommandanten von Fuhlsbüttel, Willi D u s e n s c h ö n , wegen Mordes an dem bekannten Lübecker Journalisten Dr. Solmitz hat bei den Häftlingen des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg Empörung hervorgerufen. Neuengamme wurde später Liquidierungsstätte und als Entlastung von Fuhlsbüttel verwendet.

Es erheben sich folgende Fragen, die einer dringenden Untersuchung und Klärung bedürfen:

1. Warum wurde das Verfahren gegen die Ermordung von Solmitz erst so spät durchgeführt ?
2. Wieso konnte es geschehen, dass Dusenschön nach seiner Amnestierung in Frankreich 1958 von der Kripo in Hamburg erklärt werden konnte, gegen ihn läge nichts vor ?
3. Warum griff man nicht auf die vorliegenden Anklagen und das Material der Prozesse gegen die Gestapo (Helms und Genossen im Jahre 1949) , gegen die Verantwortlichen des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel (Ellerhusen, Tessmann, Rohde, "Langer Paul" u.a.m.) zurück ?
4. Wieso konnte in einer Stadt wie in Hamburg nicht die Rolle und die Verantwortung des Leiters der Gestapo, Bruno Streckenbach (von 1933 - 1939) geklärt werden ? - In dieser Zeit wurden mehrere tausende Häftlinge, deren Schutzhaftbefehl von Streckenbach unterschrieben war, in Fuhlsbüttel inhaftiert, misshandelt und eine Anzahl von ihnen ermordet. Davon wusste sogar die ausländische Öffentlichkeit Bescheid.

5. Warum ist niemals die Schuld des Gauleiters Karl Kaufmann, der von 1933 bis 1945 für alles in Hamburg verantwortlich war, untersucht worden ?

6. Die Verleumdung des Senators Walter Schmedemann durch den Angeklagten Dusenschön war eine Beleidigung der Widerstandskämpfer. Warum wurde sie nicht scharf genug zurückgewiesen ?

Die Infiltration der Schutz- und Sicherheitsorgane, der Justiz, des Verwaltungs- und Erziehungswesens in der Bundesrepublik durch ehemalige SS- und Gestapoleute, Teilnehmer von Liquidationskommandos scheint eine der Hauptursachen für das Wiederaufleben des Nazismus zu sein, das uns bei unseren Nachbarn diskreditiert.

Wir ehemaligen Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme, die selbst in Fuhlsbüttel gewesen sind, erheben daher die Forderungen:

Überprüfung und Entfernung aller SS- und Gestapoleute, der Teilnehmer der Liquidationskommandos aus den Organen des Staates, der Länder, aus Erziehungs- und Informationswesen.

Bestrafung aller an Morden und Misshandlungen beteiligten Personen aus der Zeit der nationalsozialistischen Verbrechen.

Wirkliche Aufklärung der Öffentlichkeit, besonders der heranwachsenden Generation durch Schule, Fernsehen und Rundfunk über die in den Konzentrationslagern und Gefängnissen während der Hitlerzeit begangenen Verbrechen.

Hamburg, den 25. Oktober 1962.

A R B E I T S G E M E I N S C H A F T N E U E N G A M M E

Sekretariat: Hamburg 39., Maria Louisenstrasse 65

=====

Die deutsche Lagergemeinschaft Neuengamme hat folgenden Brief an die Bundesanwaltschaft in Karlsruhe gerichtet:

An die
Bundesstaatsanwaltschaft
K a r l s r u h e

Die deutsche Gruppe der Internationalen Arbeitsgemeinschaft Neuengamme erfuhr mit grossem Befremden von Massnahmen im Zusammenhang mit der Aktion gegen das Wochenmagazin "Der Spiegel". Im Namen der Überlebenden und Hinterbliebenen des Konzentrationslagers Neuengamme protestieren wir entschieden

1.) gegen die andauernde Besetzung der Arbeitsräume und die Behinderung der Redaktion des "Spiegel".

2.) gegen die unqualifizierte Zusammenarbeit einer immer noch verschleierte deutschen Sicherheitsbehörde mit dem Franco-Regime in Spanien zur Verhaftung des Redakteurs Ahlers und gegen die inhumanen Begleitumstände seiner Verhaftung.

3.) gegen die verfassungswidrige Vorzensur an der Nummer 44 des "Spiegel".

4.) gegen die Ausschaltung des Justizministeriums und der Justizverwaltungen der Länder.

Angesichts der beachtlichen Tatsache, dass sich drei führende Redakteure tatsächlich im Vertrauen auf die Rechtsstaatlichkeit freiwillig der Polizei gestellt - , und einer von ihnen sogar freiwillig zu diesem Zwecke aus Ungarn zurückgekommen ist, fordern wir die Bundesanwaltschaft auf, alle inhaftierten Mitarbeiter des "Spiegel" ohne Verzögerung auf freien Fuss zu setzen.

Dürfen wir Verfolgte des Naziregimes höflich daran erinnern, dass es die amtliche Aufgabe der Bundesanwaltschaft ist, die Urheber und alle Hintergründe der etwa verfehlten Massnahmen gegen den Spiegel voll und ganz aufzuklären? Erfahrungsgemäss ist es sehr gefährlich für den Bestand der Demokratie, wenn ein solches Untersuchungsverfahren sich über längere Zeiträume erstreckt. Wenn die völlige Aufklärung nicht in Kürze geschieht, wird die im Volke schon recht verminderte Glaubwürdigkeit restlos eingebüsst sein, und alle Freiheit und Rechtsstaatlichkeit damit am Ende sein!

Die Verhafteten des Spiegels gehören einer jungen Generation an, die nach 1945 im Glauben an ein freieres und besseres demokratisches Deutschland herangereift ist. Diese Jugend im Glauben an die verfassungsmässige Freiheit zu erschüttern, halten wir für eine unermessliche Gefahr, - auch für die Bundesanwaltschaft selbst.

Als Verfolgte, die wir jahrelang die eingefleischten Verfolgungsmethoden der deutschen Gestapo kennengelernt haben, sehr beunruhigt durch fragwürdige Massnahmen der letzten Tage, die sich sonderbarer Weise nicht gegen nazistische Mörder in hohen Amtsstellen richten, sondern gegen freiheitliche Journalisten, bitten wir die Bundesanwaltschaft eindringlich, nicht das Vertrauen der nunmehr heranwachsenden demokratischen jungen Generation in die Rechtsstaatlichkeit unnötig zu gefährden!

Vorstand

Deutsche Arbeitsgemeinschaft Neuengamme.

Neuengamme
Informationen

ED 106 89-102, 102

herausgegeben vom
Sekretariat der
ARBEITSGEMEINSCHAFT NEUENGAMME
Hamburg 39., Maria Louisenstrasse 65
Telefon 47 35 03

Nr. 19

August 1962

Massenmörder von Neuengamme können nicht reingewaschen werden.
=====

Das für Schleswig-Holstein zuständige Sozialgericht Itzehoe (Az.: S 6-V 2189/58) forderte das Internationale Neuengamme Komitee auf, zu klären,

" ob der ehemalige Kommandant des Lagers Neuengamme Pauly, der von 1942 - 1945 Lagerleiter war, Vergehen oder Verbrechen begangen hat, die auch nach deutschem Recht strafbar wären."

Darauf erhob das INK in seiner Brüsseler Sitzung am 28. Januar 1962 eine in 17 Punkten zusammengefasste Anklage wegen Ermordung tausender Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme bei Hamburg und seiner Aussenkommandos unter P a u l y s Regime. Es sind folgende Anklagen:

1. Die Vergasung von 251 sowjetischen Kriegsgefangenen im November 1942.
2. Die Erschiessung zahlreicher Häftlinge, die über die "Postenkette" gejagt worden sind.
3. Zahlreiche Exekutionen in den Jahren 1943 - 1945 laut einer beifolgenden Liste der Exekutionen in diesem Zeitraum.
4. Die Exekution zweier deutscher Vorarbeiter aus dem KL.Flossenbürg bei Weiden, die in Neuengamme hingerichtet wurden.
5. Die Exekution der beiden sowjetischen Häftlinge Viktor N o w i k o w , geb. 15.2.1925 und Michail S c h e p i l , geb. 2.12.1921 am 28. Juni 1944.
6. Die Exekution des Belgiers D e T o l l e n a e r e aus dem Kommando Jastram im Herbst 1944.
7. Die Ermordung zahlreicher holländischer Bürger des Dorfes Putten (Ostfriesland) in den Monaten Oktober und November 1944.
8. Die Exekution eines deutschen Häftlings aus der SS-Sonderformation "Dirlewanger" als "abschreckendes Beispiel" im November 1944.
9. Die rechtswidrige Verhaftung von 24 holländischen Zivilarbeitern im Aussenkommando Meppen-Versen, die zum Tode zweier Häftlinge führte.

10. Die Erhängung vom holländischen Patrioten im Februar 1945, wobei Pauly veranlasst hat, auch schwer kranke Häftlinge aus dem Revier zu hängen.
11. Die widerrechtliche Hinrichtung von 58 Männern und 13 Frauen - meist deutsche Häftlinge - vom 21.-23. April 1945, wobei viehische Grausamkeiten vorkamen.
12. Die Ermordung von 20 jüdischen Kindern im Alter von 4 - 14 Jahren, an denen vorher monatelang Experimente durchgeführt worden sind, zweier französischer Ärzte, zweier holländischer Häftlingspfleger und anschließend von 30 erwachsenen Häftlingen in der Schule Hamburg-Bullenhuserdamm im April 1945.
13. Zahlreiche rechtswidrige und sinnlose medizinische Experimente an Kindern und Erwachsenen im Revier zugelassen zu haben.
14. Die Anordnung und Duldung von Misshandlungen, Folterungen und Strafen zahlreicher Häftlinge, die zu deren Tode geführt haben.
15. Herbeiführung und Duldung unmenschlicher Verhältnisse im Stammlager Neuengamme sowie in den Aussenkommandos Husum, Ledelund, Meppen-Versen, Dalum, Aurich u.a.m.
16. Plünderung tausender Pakete des Dänischen, Schwedischen und Internationalen Roten Kreuzes und deren Verschleppung in den eigenen Gewahrsam in die Umgebung seines Heimatsortes, sodass die Häftlinge, für die sie bestimmt waren, an Erschöpfung starben, in den Monaten November 1944 - April 1945.
17. Die Evakuierung zahlreicher schwer kranker Häftlinge quer durch Nordwestdeutschland, des Abtransportes der restlichen Häftlinge auf die Schiffe "Cap Arcona", "Thielbek", "Athen" in die Weustädter Bucht, die dann zur Katastrophe vom 3. Mai 1945 führte.

Diese nur auszugsweise angeführten Fakten sind durch Unterlagen des Prozesses vor dem britischen Militärgerichtshof in Hamburg vom 25. März bis 3. Mai 1946 belegt worden. Damals wurde Pauly wegen Mord in zahlreichen Fällen zum Tode durch den Strang verurteilt und auch hingerichtet.

Am 25. Juli 1962 fand vor dem Sozialgericht in Hamburg eine Vernehmung zahlreicher ehemaliger Häftlinge in diesem neuen Prozess statt. Auch die Tochter Paulys wollte an dieser Vernehmung teilnehmen.

Die internationale Logergemeinschaft hat dem Gericht Originalunterlagen, wie von Pauly abgezeichnete Anträge auf Verhängung der Todesstrafe, Originalaussagen, Auszüge aus dem Exekutionsbuch, aus den Totenbüchern vorgelegt. - Gleichzeitig hat sie die Presse auf diesen Prozess aufmerksam gemacht.

Nun erschien am 31. Juli 1962 in den deutschen Tageszeitungen folgende Mitteilung:

"Rente für Hinterbliebene von "Kriegsverbrechern".
Kassel, 31. Juli.

Die Hinterbliebenen der von alliierten Militärgerichten wegen angeblicher Kriegsverbrechen auf Grund des Kontrollratsgesetzes Nummer zehn zum Tode verurteilten Deutschen können nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts Kriegsofferrente beanspruchen.

Die Todesurteile müssen aber als schädigende Vorgänge im Sinne des Bundesversorgungsgesetzes anzusehen sein. Das trifft im Einzelfall zu, wenn das Todesurteil des alliierten Militärgerichts in einem krassen Missverhältnis zu der Rechtssprechung deutscher Gerichte stand oder wenn das Urteil nicht auf Grund eines ordnungsgemässen Gerichtsverfahrens ergangen ist.

In diesem Zusammenhang bestätigte das Bundessozialgericht, dass die deutschen Gerichte an die von den alliierten Militärgerichten auf Grund des Kontrollratsgesetzes Nummer 10 wegen Kriegsverbrechen ergangenen Urteile nicht gebunden sind.

(Aktenz.: 9 RV 934/57)"

Diese Entscheidung des Gerichts bedeutet, dass ein Rattenschwanz von Prozessen entstehen wird, um alle diese Kriegsverbrecher zu "rehabilitieren" - Der Fall des Lagerkommandanten Max P a u l y ist ein solcher Prozess.

Dies ist eine nicht ganz unbegründete Befürchtung, die die Überlebenden und Hinterbliebenen europäischer Länder des Konzentrationslagers Neuengamme haben.

Vor allem in dänischen und norwegischen Zeitungen erhoben unsere ausländischen Kameraden diese Befürchtungen, denen sich die deutschen Hinterbliebenen voll anschliessen, weil einige Entscheidungen, wie die im Falle der Frau von HIMMLER, der Frau des ehemaligen Gestapochefs HEYDRICH, aber leider auch zahlreicher anderer Fälle, die sie mit Bitterkeit und Empörung zur Kenntnis nehmen mussten, beweisen, dass diese ihre Befürchtungen nicht unberechtigt sind. Manche der Hinterbliebenen und Überlebenden kämpfen noch immer um ihr Recht auf Renten, während ihre Verfolger grosse Entschädigungssummen einstreichen konnten.

Die Hinterbliebenen und Überlebenden von Neuengamme wollen nicht Gleiches mit Gleichem vergelten, sie plädieren nicht für die von den Nazis in die Praxis eingeführte Sippenhaft, aber sie sind der tiefen Überzeugung - weil sie lebende Kronzeugen sind -, dass der tausendfache Mord, den Pauly auf dem Gewissen hat und was auch vor Gericht bewiesen wurde, auch von einem deutschen Gericht nicht anders geahndet werden kann, denn:

Mord bleibt Mord !

Das internationale Lagerkomitee hat einige der Verbrechen Paulys dargestellt, um sie der Vergessenheit zu entreissen. -- Hören wir aber zuerst, was Max Pauly, geb. 1.1.1907 in Wesselburen bei seiner ersten Vernehmung am 9. Dezember 1945 in Minden sagte:

" Ich trat im Dezember 1928 in die Partei und 1931 in die SS ein. 1932 wurde ich Offizier. Ich kam von Danzig nach Neuengamme Mitte November 1942. Ich war Lagerkommandant in Neuengamme; ich war für alle s, was im Lager Neuengamme und in allen Aussenkommandos bekannt wurde, verantwortlich.

Es war meine Pflicht, alles zu beaufsichtigen und Befehle auszuführen..... Ich hatte 50 Aussenkommandos unter mir, die ich regelmässig besichtigte..... Einer der Unregelmässigkeiten war, dass die Blockführer die Gefangenen schlecht behandelten.....

Wenn ein Gefangener die Postenlinie überschritt, wurde er von den Posten erschossen.... Karl Wiedemann war der Kommandant der Bewachungsmannschaft. Ich war gezwungen, ihn wegen Vernachlässigung seiner Pflichten zu bestrafen.....

Bestrafungen konnten nur durch mich selbst beurteilt werden.....

Ich weiss über die fatalen Injektionen..... Ich wusste nicht, dass die SS-Küche von der Gefangenen-Küche in unerlaubter Art und Weise Esswaren verlangte und auch tatsächlich erhielt.....

Es war nicht erlaubt, Gefangene durch Handgranaten zu exekutieren..... Die Blockführer, die bei Exekutionen zugegen waren, erhielten Sonderrationen Essen, Zigaretten und Schnaps....."

Kaum war Pauly in Neuengamme, kam ein Transport von 251 sowjetischen Kriegsgefangenen - darunter viele Schwer-, Bein- und Armamputierte - an. Sie wurden sofort im Häftlings-Arrestbau vergast. Diese Exekution erfolgte, indem "Cyklon B" durch in das Dach eingelassene Röhren in die Bunkerräume eingeführt wurden bis die Gefangenen erstickt waren. Die Leichen wurden - nachdem Pauly sie besichtigt hatte - in das Krematorium gebracht.

"Über-die-Posten-Kette-jagen" war ein beliebter "Sport" in allen deutschen Konzentrationslagern. In Neuengamme wurde dieser "Sport" während der ganzen Lagerzeit geübt. -- Im Sommer 1943 kamen aus dem Zuchthaus Bremen-Oschlebshausen 300 Häftlinge an. Sie wurden mit schweren Arbeiten beschäftigt und hoben "Feuerlöschgräbern" auf dem Gelände der WALTHER-Werke aus. Da dort kein Lagerzaun stand, waren Posten in einer Entfernung von je 20 m aufgestellt. Sie rissen vorbeigehenden Häftlingen die Mützen vom Kopf und warfen sie über die Postenkette. Dann zwangen sie die Häftlinge, sich "ihre" Mützen zu holen. Dabei wurden sie erschossen. Innerhalb vier Wochen wurden von diesem Transport ca. 20 Häftlinge auf diese Art erschossen. -- Pauly gab den Posten eine Extrazuteilung von Zigaretten und Schnaps sowie drei Tage Sonderurlaub.

Anfangs 1944 kamen aus dem KL.Flossenbürg bei Weiden zwei grüne Kapos aus dem dortigen Krematorium ins Lager und wurden als "Geheimnisträger" im Bunker exekutiert. Die Namen wurden nicht in den Häftlingsstand aufgenommen. -- Dafür hat Pauly Häftlinge, die im Krematorium Neuengamme gearbeitet haben, "auf Transport" nach Flossenbürg geschickt, wo diese dann exekutiert wurden.

Am 28. Juni 1944 wurden zwei jugendliche Russen aus dem Bunker gebracht. Das ganze Lager musste antreten. Der Galgen war aufgerichtet worden. Pauly und Thumann beschimpften die beiden Häftlinge. Der jüngere von beiden, schon die Schlinge um den Hals, rief Pauly wütend zu: "Warte nur, Stalin wird kommen und es Euch schon zeigen!"

Der belgische Widerstandskämpfer **De Tollenaere** arbeitete im Motorenwerk Jastram. Pauly brachte ihn zur Anzeige wegen angeblicher Sabotage. An dem Torpedorohr eines Unterseebootes war eine Schweissnaht fehlerhaft gewesen. -- Der ehemalige Dolmetscher bei der Politischen Abteilung des Lagers Neuengamme, Waldemar MOLLs erklärte in seiner Vernehmung am 12.7.1945 vor einem englischen Gericht in Neustadt:

"ist ebenfalls auf Veranlassung des Lagerkommandanten erfolgt, da die ganze Angelegenheit intern ohne Hinzuziehung der Hamburger Gestapo in der Adjutantur und durch den Leiter der Politischen Abteilung, Kriminalsekretär Apenburg bearbeitet wurde. In Abwesenheit von Pauly wurde die öffentliche Exekution durch den Adjutanten, SS-Obersturmführer Totzauer geleitet.

Trotz vorausgegangener wochenlangen Einzelhaft im Bunker hat Tollenaere gezeigt, wie ein aufrechter Antifaschist zu sterben weiss. Die Schlinge um den Hals, rief er uns, in mannhafter Haltung, einen letzten Gruss zu; den Bluthunden der SS aber schleuderte er ein Bekenntnis zu seiner Idee in ihre wutverzerrten Fratzen."

Zahlreiche Häftlinge, die für Pauly arbeiten mussten, mussten auch für Pauly "stehlen", während der gleiche Pauly Häftlinge exekutieren liess, die sich ein Brot "organisierten"

Pauly liess durch ein Kommando Schweisser Panzerschränke im zerbombten Hamburg aufschweissen. Dann wurden die Häftlinge aus dem Raum geschickt. Pauly und Thumann haben dann höchstpersönlich die Wertgegenstände "sichergestellt". Dies geschah nicht einmal, sondern öfter. -- Der bereits erwähnte Waldemar MOLLs sagte in dem Protokoll:

"Zur gleichen Zeit - nach den schweren Angriffen auf Hamburg - fuhr fast jeden Tag ein schwerer KKW, gewöhnlich mit einem Anhänger, nach Hamburg und holte dort auf ausdrücklichen Befehl Paulys für dessen fünf in Bau befindlichen Treibhäuser auf dem Gelände des KLINKER-Werks und sein Wohnhaus auf dem Gelände des Lagers aus den zerbombten Häusern Eisenträger, Kühl- und Heizanlagen, Kupfer- und Eisenrohre, Heizkörper, Badewannen und sonstige "in Deutschlands schwerster Not" streng bewirtschafteten Baumaterialien.

Entgegen den Weisungen aus Berlin, die Kommandantur-Tischlerei aufzulösen, hat er sie in getarnter Form nur unter dem Titel "Sondertischlerei der Zentralbauleitung" weiterbestehen lassen. Sie arbeitete mit "organisierten" hochwertigen Holz- und anderen Materialien für die Innenausstattung seines Hauses und des Führerheimes. Die hergestellten Möbelstücke, reich mit Schnitzereien und Intarsien versehen, Zigarettenetuis, Gold- und Silberartikel wurden von Kunsthandwerkern hergestellt.

Der Dieb war derselbe SS-Obersturmbannführer Pauly, der so viele Häftlinge wegen einer Flasche Wein oder einigen Broten an den Galgen gebracht hat...

Die Erzeugnisse seiner privaten Treibhäuser wurden im übrigen zu nicht kontrollierten Preisen von ihm verkauft... Nach den Juli-Angriffen auf Hamburg ist Pauly, der niemals an der Front war, für die bewiesene Tapferkeit bei dem Häftlingseinsatz mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet worden."

Am 14. Oktober 1944 kamen 589 Männer aus dem holländischen Putten in Neuengamme an. Sie kamen gleich auf das Aussenkommando Husum und Ladelund, wo sie unter erbärmlichen Verhältnissen an den Panzergräben arbeiten mussten. Pauly "inspizierte" die beiden Lager, tat aber nichts, um die Lage der Häftlinge zu verbessern. Im Gegenteil, er zwang die völlig erschöpften Häftlinge aus Holland noch zwei Stunden länger zu arbeiten. Sogar Einwendungen des Lagerarztes nützten nichts. -- Die Kirchenchronik von Ladelund aus dieser Zeit beschreibt vorzüglich, aber sehr deutlich das "Martyrium" dieser armen Gefangenen. -- Nach einer amtlichen Statistik sind von den 589 Holländern 552 nicht wiedergekehrt.

Im November 1944 wurde ein ehemaliger Häftling gehenkt. Pauly liess die deutschen Gefangenen antreten und sagte dann nach der Exekution: "Als abschreckendes Beispiel. Merkt es Euch !" -- Kurz danach wurden 72 politische Häftlinge zur SS-Sonderformation "Dirlewanger" gezogen.

Im Aussenkommando Meppen-Versen herrschten katastrophale Zustände. Die Häftlinge starben wie die Fliegen. Selbst der Lagerarzt, ja selbst Berlin "protestierte". Pauly liess aber unter den gleichen schlechten Bedingungen wieder Häftlinge in dieses Kommando gehen. Die Toten dieses Kommandos gingen in die Hunderte bei einem Gesamtstand von 2000 Häftlingen.

Eines Abends beim Einrücken der Arbeitskommandos fehlten zwei Häftlinge. Kurz entschlossen liess der Kommandoführer 24 holländische Zivilarbeiter (Zwangsarbeiter), die gerade auf der Strasse marschierten, verhaften und ins Lager einliefern, damit "der Lagerstand stimmte". Zwei von ihnen starben und - nur weil die Angehörigen des einen Toten sich an die deutschen Behörden in den Niederlanden wandten, kam die Sache auf. Pauly selbst kannte diese Zustände genau, und als er einen der beiden Lagerschreiber - weil die SS völlig unfähig war, Ordnung in den Aussenkommandos zu schaffen - ins Lager schickte, sagte er ausdrücklich: "Du weisst, wo die Schuld liegt, nicht bei der SS !"

Im Februar 1945 kamen ca. 70 Holländer mit einem Transport nach Neuengamme. Sie wurden beschuldigt am Eisenbahnerstreik teilgenommen zu haben. Ein Teil von ihnen kam schon sehr schwer krank oder verletzt an und wurde ins Revier gebracht. Einige starben auch einige Tage später.

Eines Tages wurde das Lager von den Arbeitskommandos geräumt. Im Lager befindliche Arbeitskolonnen mussten in den Baracken bleiben. Die Holländer wurden zusammengerufen und zum Galgen geführt. Auf speziellem Befehl Paulys wurden auch diejenigen zum Galgen geführt, die bettlägerig waren. Vierpfleger brachten sie auf Tragbahnen zum Galgen. Darüber sagte der französische Häftling Nr. 34 190, Professor an der Pariser Sorbonne, Marcel PRENANT am 18. Dezember 1945 in Paris aus:

Das Erhängen dauerte den ganzen Vormittag... Als ich vor dem Bunker ankam, zusammen mit dem holländischen Pfleger, mussten wir mit einer Bahre warten. Die Pfleger wurden immer zu zweit gerufen. Der Pfleger und ich sahen, wie im Bunker 7 Holländer am Galgen hingen. Durch Schläge mit dem Knüppel wurden wir veranlasst, schneller zu gehen. Wir mussten die Leichen schnell abnehmen und sie eine nach der anderen in die Leichenhalle tragen.... das brachte uns viel Schläge von den SS-Leuten ein...."

Am 20. April 1945 kamen von der Gestapo Hamburg 58 Männer und 13 Frauen auf LKWs ins Lager. Die Männer wurden in den Block 20, die Frauen - nachdem sie zuerst im Häftlingsbad waren - in den Bunker gebracht. Die Personalien der Häftlinge wurden von der Schreibstube aufgenommen, so dass wir ihre Namen kennen. Die meisten waren Deutsche aus der Hamburger Widerstandsbewegung; unter den Frauen war auch die Schauspielerin Hanne Maerten.

Schon lange gab es keine direkte Verbindung mit Berlin. Die Gestapo schickte diese Häftlinge nach Neuengamme zur Liquidierung. Aber niemand wollte so kurz vor dem Ende - die Engländer standen bereits jenseits der Elbe - an diese Aufgabe heran. -- Hören wir, was der Schutzhaftlagerführer Anton THUMANN, geb. 31.10.1912 Pfaffenhofen/Ilm am 4. Januar 1946 aussagte:

"Ich bekam den mündlichen Befehl von Pauly, dass diese Menschen, die vom Hamburger Polizeichef gekommen waren, zu exekutieren waren. Mir war nicht gesagt worden, warum?... Die Frauen wurden zuerst exekutiert. Sechs Frauen wurden gleichzeitig erhängt. Aus den Zellen wurden sie auf den Korridor gebracht, wo die Galgen errichtet waren. Die Frauen mussten auf einen Stuhl steigen. Die Schlinge wurde dann um ihren Nacken gelegt und der Stuhl weggezerrt. Jeder Schub blieb eine halbe Stunde lang hängen.... Dann ging ich auf mein Zimmer...

...die männlichen Gefangenen wurden in Gruppen gebracht. Auch sie wurden zu je sechs gehängt.... Als ich die Tür der Zelle öffnete, um die nächsten sechs zum Hängen zu holen, drängte sich einer der Leute vor, schlug mit einem Holzbrett in mein Gesicht, sodass ich zurückstolperte. Einer der Gefangenen stürzte nach draussen und wollte mit einem Messer auf BREHMS einstechen, der ihn erschoss.... Die Türen wurden dann geschlossen.....

Ich hatte eine Leiter gegen das Mittelfenster der Zelle gestellt, in der die Männer eingeschlossen waren, kletterte hinauf und versuchte, durch das Fenster in die Zelle zu schiessen. Von irgendjemandem wurde mir die Pistole aus der Hand geschlagen, sodass sie in die Zelle fiel. Ich gab RUGE den Befehl, Handgranaten zu holen, die ich in die Mittelzelle schmiss. Die Explosion riss die Seitenwände der Zelle herunter..... Mit anderen ging ich in die Zelle und obgleich ausser einem alle tot waren, feuerte ich aus Sicherheitsgründen jedem eine Kugel in den Kopf."

So wurden 71 Menschen in den letzten Kriegstagen auf direktem Befehl von Pauly ermordet. In den Archiven der Stadt Hamburg ist nachzulesen, dass sowohl der Gauleiter Kauffmann als auch Graf Bassewitz-Behr es weit von sich wiesen, diese Exekutionsbefehle bestätigt zu haben. Pauly nahm diese Morde auf seine Verantwortung.

20 jüdische Kinder sind in den letzten Apriltagen 1945 mit den beiden Häftlingsärzten Prof. Dr. QUENOUILLE und Prof. Dr. FLORENCE, sowie den beiden holländischen Pfliegern DEUTECOM und HÖLZL auf Befehl von Pauly in die Hamburger Schule Bullenhuserdamm - wo sich damals ein Aussenlager befand - geschafft worden und wurden liquidiert. Darüber sagt der angeklagte Standortarzt der SS, Dr. TRZEBINSKI am 11. Verhandlungstag - Freitag, den 29.3.1946 - im Curio-Haus in Hamburg aus:

"Es war an einem Tage, Ende April 1945, ungefähr 10 bis 11 Uhr, da kam Thumann zu mir ins Revier. Er machte einen bedrückten Eindruck und sagte: "Halte dich fest ! Ich soll dir etwas nicht gerade sehr Schönes sagen ! Pauly lässt dir sagen, du sollst die Kinder durch Gas oder Gift umbringen...."

Ich kann die Gefühle nicht beschreiben, die mich beherrschten. Meine Gedanken gingen im Kreise herum. Mein erster Gedanke war - wie kannst du aus dieser Geschichte herauskommen ? Ich dachte nicht in bezug auf die Kinder, sondern wie ich aus der Sache herauskommen könnte....

....und dort sah ich schon eine Schlinge an einem Haken. In diese Schlinge hängte Frahm (der Henker der Kinder) den schlafenden Knaben hinein und hängte sich mit seinem Körpergewicht an den Körper des Kindes, damit die Schlinge zuzog. Ich habe schon in meiner KZ-Zeit viel menschliches Leid gesehen und war schon gewissermassen abgestumpft, aber Kinder erhängt habe ich noch nie gesehen. - Mir wurde nicht gut und ich ging aus dem Gebäude heraus und bin ein paar mal in dem Strassenkomplex herumgewandert....

Ich nahm mir dann Frahm vor, der mir den Raum aufschloss. Da lagen die Kinder alle und jedes Kind hatte das Erhängungsmal am Halse. Ich habe dann jedes Kind untersucht, ob es auch tot sei, Dann ging ich in den Raum der erhängten Männer und habe auch diese auf den Tod untersucht. Damit war dieses traurige Kapitel abgeschlossen. Wir sind dann zurückgefahren."

Das Internationale Rote Kreuz hatte zehntausende Pakete für die ausländischen Häftlinge - ausser den sowjetischen, die keine erhielten - angeliefert. Monatelang wurden sie zurückgehalten. Die wenigen, die verteilt wurden konnten nur mit Schikanen in den Besitz der Häftlinge kommen, indem man alles durch einander schüttete, Sardinien und Milchpulver, Zahnpulver und Fett. Über die Zurückhaltung der Pakete berichtet der Konsulatssekretär am Dänischen Generalkonsulat Hamburg, H.L.Th. M ö l l e r am 4. Januar 1946:

"Es wurden genügend Kleidungsstücke durch die dänische Regierung geliefert, um jeden dänischen Gefangenen mit Kleidungsstücken auszustatten....

Wegen der Ausgabe dieser Kleidungsstücke wurden zahlreiche Hindernisse errichtet, z.B. der Vorwand bezüglich der Schwierigkeit bei der Bestandsaufnahme, bei der Frage der Markierung mit einem gelben Kreuz.... Und vor allem Zurückhaltung infolge angeblich schlechter Führung einzelner Gefangener. Viele der 300 Toten, welche in Neuengamme zwischen Oktober 1944 und Februar 1945 umkamen, sind auf die Tatsache zurückzuführen, dass diese Kleidungsstücke nicht ausgegeben wurden."

Andrerseits liess Pauly die Pakete plündern. Schokolade, Tee, Kaffee und Zigaretten wurden entnommen und in verschiedene Verstecke in seinem Heimatkreis gebracht, wo sie auch nach der Kapitulation gefunden wurden. Durch die Plünderung und die Zurückhaltung der Pakete starben sehr viele Gefangene an Hunger und Erschöpfung, die gerettet werden hätten können.

Am 8. April 1945 wurden zweitausend schwer kranke und invalide Häftlinge in Viehwaggons gesteckt, um nach Hannover gebracht zu werden. Am 15. April ging ein weiterer Invalidentransport ab, der nach Bergen-Belsen gebracht werden sollte. Bergen-Belsen war aber schon von den Alliierten besetzt und so begann eine Elends-Odyssee ohne Sinn und Zweck. Nicht angenommen in Bergen-Belsen kam der Transport nach Bergedorf zurück. Pauly nahm sie nicht mehr ins Lager auf, obwohl er sie selbst weggeschickt hatte. Nur die Toten wurden ausgeladen. Weiter gings nach Sandbostel, von da zurück nach Stade und weiter nach Flensburg. Hunderte starben auf diesem Transport.

Die Evakuierung der noch im Lager verbliebenen mehr als 12.000 Häftlinge - nachdem die skandinavischen Häftlinge mit den weissen Autobussen des Schwedischen Roten Kreuzes weggebracht worden waren - war so überstürzt, so kopflos und so ohne Verantwortung durchgeführt und von Pauly selbst angeordnet worden, dass schon beim Eintreffen in Lübeck zahlreiche Tote ausgeladen werden mussten. Hunger und Kälte - denn tagelang gab es keine Marschverpflegung, keine Medikamente, keine ärztliche Hilfe - sorgten für den Rest. Dazu schossen die SS-Bewacher gnadenlos diejenigen Häftlinge über den Haufen, die sich aus den Abfällen des Lübecker Hafens Reste heraussuchten.

In pausenlosen Märschen wurden die Aussenkommandos quer durch Nordwestdeutschland getrieben. Nirgends durften sich die erschöpften Häftlinge ausruhen. Pauly und Thumann trieben sie

an, "ihr Ziel zu erreichen". Dieses Ziel hiess: Der Tod. Während sie die Häftlinge in den Tod trieben und diese auf der "Cap Arcona", "Thielbek" u.a. ihr Grab fanden, zogen sich Pauly und Thumann Uniformen der Wehrmacht an und gingen in "Kriegsgefangenschaft".

Und hier sei noch ein Dokument der Niedertracht von Pauly aus den letzten Lagertagen veröffentlicht:

Konzentrationslager Neuengamme
- Kommandantur -
Abt. II Az. 145/45 - 4 g/II

Hbg. Neuengamme, 13.4.1945.

An das
Reichssicherheitshauptamt
Amt V
B e r l i n

G e h e i m !

Der auf Grund des Haftbefehls des SD Warschau (17 S-23783/40) hier einsitzende

Pole XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX
geb. XXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXXX, unverh., in dem KL Neuengamme seit 12.1.1941, hat wie aus den hierorts erhobenen Feststellungen einwandfrei erwiesen,

in dem Aussenlager Dalum in der Zeit vom Februar bis April Feindsender abgehört, unter seinen Mithäftlingen bolschewistische Propaganda betrieben, gegenüber einem Zivilangestellten defätistische Hetzreden und Beschimpfungen des Deutschtums geführt und Versuche zur Meuterei unternommen.

Auf Grund des Befehles vom 9.9.1943 wird dies hiermit zur Kenntnis gebracht und
b e a n t r a g t :

- 1) XXXXXXXXXXXXXXXXXXXX zum Tode durch Erhängen zu bestrafen.
- 2) Anzuordnen, dass die Todesstrafe durch Erhängen auf dem Appellplatz des Schutzhaftlagers vor den Häftlingen im Interesse der Abschreckung vollzogen werde.

Der Aktenvorgang wird hiermit übersandt.
Nachricht ist erteilt an
SD - Warschau
Amtsgruppe D - Amt D 1

Dienstsiegel

gez.: Pauly
SS-Obersturmbannführer
und Kommandant.

Mindestens 942 Hinrichtungen sind einwandfrei in der Zeit Paulys in Neuengamme nachzuweisen. - Dies geht aus den unvollständigen Kladden "unnatürliche Todesfälle", die die SS geführt hat, hervor.

Rund 50 000 Tote in Neuengamme und seinen Aussenlagern kommen auf sein Konto.

+++

Norwegischer Abgeordneter zu Max Pauly.

=====

veröffentlicht in "Informationen", Kopenhagen, v. 24.7.1962, in "Dagbladet", Oslo und "Telemarks Arbeiderblad", Skien vom gleichen Tage:

" Da ist ein Vorgang in Sachen gegen den Kommandanten Pauly, der eine geschichtliche norwegische Bedeutung hat und in den Niederschriften des Neuengamme-Komitee nicht aufgenommen worden ist....Das ist Max Paulys und des Lagerführers Thumanns Stellung zu den norwegischen Studenten, die seinerzeit in Neuengamme waren. Aber das Neuengamme-Komitee und das Gericht haben ein Interesse daran, dass dieser Vorgang beleuchtet bleibt. Es gibt einen Einblick in die der Konzentrationslagerleitung anhaftende teuflische Mentalität....

Kurz nachdem die letzten Norweger aus verschiedenen Lagern, Zuchthäusern und Gefängnissen in Neuengamme gesammelt waren und die Rote-Kreuz-Aktion in Gang gekommen war, um die Vorbereitungen zur Repatriierung nach Schweden zu treffen, wurde dem norwegischen Vertrauensmann gemeldet, Max Pauly wünsche ca. 1 000 Norweger und Dänen - in erster Linie norwegische Studenten - "zu landwirtschaftlichen Arbeiten außerhalb Neuengammes".

Darum verhandelte Pauly mit dem Grafen Folke Bernadotte und später mit dem Vertrauensmann der Gefangenen. Für uns, ich selbst war Vertrauensmann der Norweger, war die Sache sehr klar und wir durchschauten die Absicht. Es war auch keine Rede von "Landwirtschaftsarbeit". Das Ganze bedeutete, dass 1000 der jüngsten und besten Kräfte in der skandinavischen Kolonie - unmittelbar vor der Heimreise - zu Aufräumarbeiten in das bombardierte Zentrum Hamburgs geschickt werden sollten, in den allerletzten Wochen, ohne Schutz und unter eigenem Risiko.

Thumann machte eines Nachts eine seiner "Inspektionsrunden" zusammen mit dem norwegischen Vertrauensmann. Von Mitternacht bis Morgen. Das Resultat war, dass bis zu dem Augenblick als Graf Folke Bernadotte zur Stelle war, dem Kommandanten Pauly mitgeteilt wurde, dass sich ganze 7 Freiwillige gemeldet hatten. Das bedeutete, ein klares Nein und dass das Kommando nicht mit unserer Zustimmung aufgestellt werde.

Graf Folke Bernadotte, der möglicherweise dem "Ehrenwort" eines Konzentrationslagersoffiziers vertraute, anerkannte zum Schluss unsere kategorische Ablehnung, nachdem er über unsere Auffassung informiert worden war. Eine schlichte kategorische Ablehnung konnte selbstverständlich nur Gültigkeit haben, weil die Skandinavier unter dem Schutze des Roten Kreuzes standen.

Andrerseits waren Pauly's und Thumanns Absichten völlig eindeutig, was sie mit den Dänen und Norwegern in den letzten Stunden noch vorhatten. Sie wünschten keine Repatriierung und waren vom ersten Tag dagegen. Bis ganz zuletzt versuchte Pauly diese Repatriierung zu sabotieren. Doch die Repatriierung war auf höchster Ebene beschlossen und so mussten sie sich damit abfinden.

Den letzten Befehl, den er mir gab - ich habe ihn im Original - war, dass Norweger und Dänen in den Bussen streng nach Nationalität, auch politische Gefangene streng abgesondert von den anderen Häftlingen, getrennt untergebracht werden sollten. Sein letzter mündlicher Befehl war, dass 250 dänische "Asoziale" als letzte das Lager verlassen sollten. Diese Absicht durchkreuzten wir, indem wir sie als erste abtransportieren liessen.

Lagerführer Thumanns ständige Rede zu dem norwegischen Vertrauensmann bei den nächtlichen Inspektionen war: "Wenn die Verbindungen Deutschland-Schweden abgebrochen werden (was er sich bis zuletzt erhoffte), dann, mein lieber Freund." - Und danach handelte er auch. Der Versuch mit der "Landwirtschaftsarbeit" war typisch für Pauly und Thumann. Das erforderte, dass sie von Grafen Folke Bernadotte und dem skandinavischen Vertrauensmann selbst akzeptiert werden sollte.

Damit wollte die Lagerleitung keine Verantwortung für dieses "Landwirtschaftskommando" übernehmen, wenn es beim Einsatz zur Arbeit vernichtet würde in Hamburg unter dem dichten Bombenhagel. Die Verantwortung: Sie würde ganz allein auf den Grafen Folke Bernadotte und den Vertrauensmann fallen.

Alles war listig ausgedacht - Mit unserer eigenen Einwilligung sollte alles in Szene gesetzt werden zu einem katastrophalen Abschluss des letzten Aktes.

Vertrauensmann der Studenten war - soweit ich mich erinnere - Michael S a r s von der United Press International, Ratsherr Helge R o g n l i e n in Baerum und der Kinderarzt B i l l e in Drammen. Sie können diese Stellungnahme bekräftigen. Auch sie werden beim Gericht, vor dem die "Rehabilitierung" verhandelt wird, ein korrektes Bild von dem Kommandanten Max Pauly geben; gesehen mit norwegischen Augen. Das wird ein Meinungsaustausch in Gegenwart mit vielen Konzentrationslagerkameraden vieler anderer Länder geben vor dem "Rehabilitierungs"-Gericht, das stattfindet am 25. Juli dieses Jahres in Hamburg.

Ich schliesse.-
und ich hege nicht den geringsten Zweifel daran, dass das Urteil in Sachen des Kommandanten Pauly das gleiche Resultat ergeben wird wie das englische Militärgerichtsurteil von 1946. Es wird ein Sieg sein für das deutsche unabhängige Gericht, im Gegensatz zu dem, was während des Krieges praktiziert wurde, und gleichzeitig würde es eine Unterstreichung der Verdienste der deutschen Demokratie sein."

Sverre Offenbergløberg.

Todesfracht auf der "Cap Arcona"

Ein Bericht über die Schiffskatastrophe in der Lübecker Bucht,
gesprochen im Hamburger Rundfunk am 18. Dezember 1945, 22.15 Uhr
von den Sprechern des Hamburger Rundfunks und den beiden gerette-
ten politischen Gefangenen

Paul Weissmann
Kurt Fuss.

1. Sprecher: Ende April 1945. Die Zeiger der grossen deutschen Uhr stehen ganz kurz vor zwölf. Ein scharfer Ruck noch, und das Echo der letzten Schüsse dieses Krieges wird leise über Gräbern und Ruinen erstehen. Die nationalsozialistische Wehrmacht löst sich auf. Wagnermusik begleitet die Rundfunknachricht vom Tode Hitlers - Götterdämmerung, Morgendämmerung für die Millionen, die seit Jahren hinterm Stacheldraht eines Konzentrationslagers hocken.

Nein, nein, nur nicht jetzt noch, wo das Morgenrot der neuen Zeit die Schatten der Vergangenheit verscheucht - eine halbe Minute vor zwölf! Da schlägt das Schicksal mit Wucht zu, ein Prankenschlag, hat, schwer und unergründlich.

2. Sprecher: Im Frühjahr 1945 zählte das Konzentrationslager bei Hamburg rund 9.600 Häftlinge. Am 20. April begann die Räumung des Lagers. Die Gefangenen wurden in Güterwagen nach Lübeck transportiert und auf Schiffe verladen. Die "Cap Arcona" nahm 6.000, die "Thielbeck" 2.600 und die "Athen" nahm 2.000 Gefangene an Bord. Als einziges dieser Schiffe lief der Motordampfer "Athen" am 3. Mai in den Hafen von Neustadt ein. Sämtliche an Bord befindlichen Häftlinge wurden gerettet und befreit. "Cap Arcona" und "Thielbeck" gerieten am 3. Mai nachmittags in Brand und sanken.

Von der "Cap Arcona" wurden 450, von der "Thielbeck" 150 Häftlinge gerettet. 8.000 Häftlinge ertranken oder verbrannten - fünf Tage vor der Kapitulation.

Es stellen sich ihnen jetzt zwei Überlebende der Katastrophe vor, einmal:

Weissmann

Paul Weissmann. Von Beruf bin ich Schriftsetzer. Ich wurde verhaftet, weil ich auf Seiten der Republikaner im spanischen Bürgerkrieg mitgekämpft hatte. Ab 1942 war ich in Neuengamme. Zuerst hab; ich als Maurer gearbeitet, später im Revier als Schreiber.

2. Sprecher: Und jetzt :

Fuss Kurt Fuss, Schauspieler und Artist. Ich wurde 1938 als Halbjude verhaftet und kam über Dachau und Buchenwald nach Neuengamme.

1. Sprecher: Neuengamme, jeder Hamburger kennt das Dorf. Ein lohnendes Ziel in den Vierlanden für sommerliche Sonntagsausflüge, mit Elbefahrt, Deichspaziergängen und behaglicher Rast in strohgedeckten Bauernwirtschaften. Ein ländliches Idyll also oder ?

Fuss Davon haben wir nichts gemerkt. Für uns war Neuengamme ein Konzentrationslager wie jedes andere, es hiess bei uns sogar das "Vernichtungslager". In einem Raum lagen 800 Menschen in 265 Betten; so sah unser Neuengamme aus.

Weissmann 1940 mussten die Häftlinge selbst das Lager aufbauen. Zuletzt waren wir an die 10.000 Mann, Russen, Polen, Italiener, Deutsche. Ein buntes Völkergemisch aus ganz Europa. Zum Schluss kamen noch 3 bis 4.000 dänische und norwegische Internierte hinzu, die vom Schwedischen Roten Kreuz betreut wurden.

2. Sprecher: Mitte April beginnt das grosse Aufräumen. In Akten gebündelte Menschenschicksale werden verbrannt. Vor dem Proviantmagazin rollen Lastwagen vor, in der Bekleidungskammer werden Kästen genagelt und gestapelt. In der Ferne grollt, immer lauter, das Feuer der sich nähernden Front.....

1. Sprecher: Ein seltsamer Gast schleicht durch das Lager. Er wird in keiner Liste geführt und sitzt doch mit am wackligen Holztisch, wenn die Gefangenen ihre Kohlsuppe löffeln. Er schleicht sich im Dämmern durch die Lagergassen und steht am anderen Morgen in der endlosen Schlange der Wartenden vor dem Revier. In jeder Ecke, in jedem Winkel hockt es, flüsternd, lispelnd und wispernd; das Gerücht !

2. Sprecher: Die Tatsachen aber fahren fort, ihre furchtbare und eindringliche Sprache zu reden. Kurt Fuss erzählt von den letzten Tagen im Lager:

Fuss Am 23. April wurde das Lager aufgelöst. Zwei Tage vorher kamen noch etwa 60 Männer und Frauen auf Lastwagen an, darunter 13 Ehepaare. " Das sind Meuterer aus Hamburg !" sagte ein SS-Wachtposten. Die Gefangenen wurden in Bunker gesperrt und durch Handgranaten ermordet.

Du hast doch die Totenbücher im Revier geführt, Weissmann, hat man eigentlich die Namen festgestellt ?

Weissmann Aber nein, eine Leichenkontrolle wurde nicht mehr durchgeführt, die Totenbücher waren doch längst vergraben. Im Revier lagen noch 20 kleine Judenkinder, sie dienten SS-Ärzten als Versuchskaninchen für Tbc-Experimente. Sie wurden am 17. und 18. April abgeholt. Wie es hiess, sollten sie nach Theresienstadt gebracht werden. Jetzt erst erfuhren wir, daß die Kinder von SS-Unterscharführer Speck nach Hamburg gebracht worden waren. In der Schule Bullenhuserdamm wurden sie dann von dem SS-Standortarzt Hauptsturmführer Treschepinsky mit Benzin geimpt. Sie starben sofort. Das Pflegepersonal, die Zeugen, wurden gehängt. Darunter war ein Professor Florence, ein französischer Wissenschaftler, ein Biologe. Manchmal saß ich ihn noch vor mir, den weisshaarigen schlanken Gelehrten, der mir lächelnd beim Abschied im Revier sagte: Au revoir, mein Freund, bald ist alles überstanden." Und das war es für ihn dann auch.

Fuss Für uns aber war es noch nicht so weit. Wir mussten uns, es war der 20. April, auf dem Appellplatz in Gruppen zu hundert aufstellen. Nur ein bisschen Handgepäck durften wir mitnehmen. Formalitäten gab's nicht, ohne Namensaufruf marschierten wir zum Verladebahnhof und kletterten in bereitstehende Güterwagen.

Weissmann Auf Befehl mussten wir auch das Revier bis auf den letzten Kranken räumen. Nur 50 Sterbende blieben ohne Arzt zurück.

Fuss An Schlaf war in den vollgepropften Waggons nicht zu denken. Gerade waren wir im Halbschlaf leicht eingeduselt, als es einen Ruck gab. Der Zug rollte, es mag so um Mitternacht gewesen sein. Aber dann gab es wieder langen Aufenthalt, und am anderen Morgen waren wir nicht weit über Hamburg hinausgekommen. Langsam fuhren wir weiter. Schliesslich waren wir in Lübeck. Neben zwei grossen Getreidesilos im Hafen hielt der Zug. Am Kai lagen mehrere grosse Schiffe unter Dampf.

Weissmann Wir waren alle froh, dass die Fahrt zu Ende war. Wer laufen konnte, kletterte die Fallreeps hinauf, die anderen blieben liegen. So an die hundert Tote wurden aus den Waggons geworfen und gleich an Ort und Stelle eingegraben. Wir mussten ordentlich ran, die Erde war ziemlich hart.

1. Sprecher: In den überfüllten Decks wimmelte es von Elendsgestalten, die nicht einmal zum Stehen Platz finden können. Die mehr Glück gehabt haben, wälzen sich schlaflos auf den nackten Planken. Ganz unten aber, im Schiffsrumpf, ist die Hölle los. Hier unten liegt das Proletariat der Konzentrationslager, die schwächeren und elendesten Häftlinge, Seite an Seite mit den Russen.

Schwaches Licht fällt aus halb geöffneten Luken auf eng verschlungene Knoten von knochendürren Armen und Beinen, übergrosse Augen brennen in eingefallenen Gesichtern. Tausendstimmiges Geheul begleitet die Essenausgabe. Täglich gibt es eine Scheibe Brot und einen halben Litor Wassersuppe. Der Tod ist Passagier an Bord. Auf dieser schwimmenden Burg ist das Sterben leichter als das Leben.

2. Sprecher: Niemand weiss, worum es geht. Die Russen haben Rostock genommen, die Engländer stehen kurz vor Lübeck. Hitler hat in der Reichskanzlei Selbstmord verübt. Was wird werden ? Sollen die Gefangenen nach Dänemark oder Norwegen gebracht werden ? Dienen die Schiffe nur als schwimmende KZ's ? Will die SS heimlich nachts von Bord gehen, um das Schiff mit Sprengladungen in die Luft zu jagen ?

1. Sprecher: Nein. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass die SS kaltblütig eine Provokation grössten Ausmasses durchführt. Das Konzentrationslager Neuengamme soll liquidiert werden.

2. Sprecher: Nichts leichter als das. Von Morgengrauen bis Sonnenuntergang beobachten alliierte Flieger die Schiffsbewegungen in der Lübecker Bucht. Grössere Ansammlungen sind das bevorzugte Ziel von Jagd- und Bomberverbänden. Mindestens zehn kleinere Dampfer, Schlepper und Schuten umschwärmen die grossen Schiffe, wie " Cap Arcona ", " Deutschland " oder " Thielbeck ". Alle verfügen über Bordflak. Sämtliche Schiffe haben die Kriegsflagge gesetzt. Nur die uniformierte Wachmannschaft zeigt sich auf den Oberdecks. Um ganz sicher zu gehen, erhalten 20 kampffähige Unterseeboote den Befehl, sich neben den KZ-Schiffen zu sammeln. Was nun kommt, entwickelt sich mit militärischer Folgerichtigkeit.

Weissmann

Am Abend des 2. Mai rasseln die Ankerketten der " Thielbeck " in der Neustädter Bucht herab. Links sind wir vier bis fünf, rechts vielleicht zehn Kilometer von der Küste entfernt. Nicht weit von uns liegt die " Cap Arcona ", weiter zerstreut in der Bucht die anderen Schiffe.

Am 3. Mai, es ist fast drei Uhr, brummen Motore in der Luft. Durch die offenen Ladelukee sehen wir einige Staffeln ganz tief über unser Schiff hinwegfliegen. Unsere Bordflak feuert. Schüsse fegen auf Deck nieder, Verwundete schreien, Bomben heulen herab und lassen das Schiff erzittern. Panik bricht aus. Alles läuft durcheinander. Vom Deck wird heruntergeschrien: " Die " Cap Arcona " brennt ! Zu Haufen drängen sich die Kameraden an die Schiffsleitern, um an Deck zu kommen. Wie Bienenschwärme hängen sie an den eisernen Sprossen, treten sich herunter und

stürzen brüllend in die dunkle Tiefe des Laderaumes. Immer wieder kommen die Flugzeuge.

Neben mir ziehen sich einige Häftlinge aus. Ich tue dasselbe. Als ich einmal aufblicke, sehe ich durch die Luke hindurch das Meer. Die "Thielbeck" sinkt !

Ich klimme an Deck. Die Holzwohle im Hundezwinger brennt, heulend zerren die mächtigen Tiere, die so manchen flüchtigen Häftling zerfleichten, an ihren Ketten. Ich springe über Blutlachen, Leichen und wimmernde Kameraden. Das Schiff legt sich mehr und mehr auf die Seite.

Ich arbeit mich bis zur Kommandobrücke durch. Da hängt ein Tau ins Wasser, ich gleite hinab. Das Wasser ist eiskalt, aber sofort hole ich zum Schwimmen aus. Revolverschüsse peitschen über das Wasser, die SS schießt im Kampf um das Treibholz auf die Häftlinge. Ruhig schwimme ich weiter. Auf halber Strecke fischt mich ein Küstenwachboot auf. Vor Erschöpfung weinend liege ich an Deck.

Gerade kann ich noch die "Cap Arcona" ausmachen, die immer noch brennt. Von der "Thielbeck" ist schon nichts mehr zu sehen.

Fuss

Mein Schiff, die "Cap Arcona", wurde um die gleiche Zeit wie die "Thielbeck" bombardiert. Im Nu brannte das Riesenschiff lichterloh. Das Oberdeck, auch A-Deck genannt, war völlig mit SS und Marinesoldaten belegt. Bis zum Schluss war die Kriegsflagge an Bord gehisst, und die Bordflak nahm das Bombengeschwader unter Feuer. Die Flugzeuge liessen darauf von den U-Booten ab und stürzten sich auf die Schiffe. Im gleichen Augenblick, wo die Piloten im Tiefflug sahen, dass sich Häftlinge in ihren Zebrakleidern von Bord retteten, stellten sie das Bombardement ein und flogen wieder die U-Boote an.

Die Flammen jagten hinter mir her. Ich lief zu einem Fallreep, das noch draussen war, weil vorher Proviant auf das Schiff gebracht worden war. Jemand schrie: "Zuerst die Verwundeten!" aber in der Todesangst stürzte alles nach. Das Fallreep brach auseinander. Ich fiel von zwölf Meter Höhe ins Wasser. Ungefähr 150 Meter weiter lag die Schute, die den Proviant gebracht hatte. Ich schwamm drauf zu und klammerte mich fest, bis ich von zwei Russen hochgezogen wurde.

2. Sprecher:

Die meisten Überlebenden sind nackt, als sie an Land gesetzt werden. Am Strand stehen junge Unterseebootsschüler mit ihren Offizieren und richten Maschinenpistolen auf die völlig erschöpften Gefangenen. Die SS hatte den Soldaten

- 6 -

erzählt: "Was hier an Land kommt, kann umgelegt werden, das sind alles Mörder und Verbrecher!"

Fuss

Dabei waren von den 6.000 Mann der "Cap Arcona" nur 400, von den 2.600 Mann der "Thielbeck" nur 200 Kriminelle. Alle anderen waren politische Gefangene oder Ausländer.

2. Sprecher:

Dicht neben den Rettungsbooten treibt eine Schute mit polnischen Juden an Land, die meisten sind Frauen und Kinder. Seit vier Tagen haben sie weder zu essen noch zu trinken bekommen. Auf dem Marsch zur Kaserne brechen viele von ihnen zusammen und bleiben liegen. Sie werden von der SS sofort erschossen. Die alliierten Panzerspitzen, die gegen fünf Uhr in Neustadt einrücken, zählen an dieser Stelle 180 Leichen.

Weissmann

Wir sehen sie im Vorbeifahren liegen, als wir in Lastwagen abtransportiert werden. Lange dauerte unsere letzte Fahrt unter SS-Bewachung nicht, höchstens 15 Minuten. Dann hielt der Wagen plötzlich. Die Tür wurde aufgerissen, und wir sahen einen jungen Soldaten mit Stahlhelm. Er lächelte und sagte:

Engl.Stimme

Gentlemen, you are free !

ED 106-89-M4

Obrawalde (?)

114

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift.

EDMOG-89-MS

(Abt. Presse)

Berlin, 3.11.46

Wir klagen an.

Deutsches Volk, Frauen, Männer, Kinder, Soldaten, Völker aller Nationen, - denkt an die grausamen Zustände in KZ, Zuchthäusern, Anstalten, Lagern und Heilanstalten, Vernichtungslagern, denkt an die Grausamkeiten der SS-Banditen, Aufseherinnen und die Ärzte, die gewissenlos genug waren, um wahrlose Frauen, Kinder, Männer und Soldaten aller Nationen, abzuspritzen und in die Massengräber zu befördern. Ja, es ging soweit, mit dem Sadismus deutscher Ärzte, daß sie Ausgebombte Menschen grausam ermordeten, wahllos Frauen, Kinder, alte Männer, ja selbst vor kriegsgefangenen Soldaten aller Nationen machten sie kein Halt. Ja, man beraubte die Opfer, indem sie den Toten die Plomben von Gold ausbrachen, die Ringe raubten usw. Wir klagen an, die Mörder, von dem Vernichtungslager Obrawalde, wo Tausende von Todesopfern liegen, Menschen aller Nationen und Kriegsgefangene, am 30. Januar 1945 wurde dieses Todeslager von der Sowjet. Roten Armee befreit, mit grausigem Erschrecken mußte der bekannte russische Oberst Dr. Goldowski, ein tüchtiger Moskauer Arzt, feststellen, welche Arbeit er hier gefunden hatte. Nach Eintreffen des Oberst Dr. Goldowski der Roten Armee ließ dieser Oberst sofort Offiziere der Moskauer Presse kommen und auch viele russische Ärzte, die diese Ermordeten seziierten. Ausserdem wurde über dieses Todeslager auf Befehl des Herrn Oberst Dr. Goldowski geschrieben, die russischen Frontzeitungen April 1945 wie die Moskauer Zeitung brachten grosse Berichte über dieses Mordlager, auch Filme wurden gezeigt. Wir klagen an, im Jahre 1943-44 wurden auf Befehl des Sadisten Gauleiter Schwede, Coburg, 120 alte Frauen aus dem Altersheim Stettin in Obrawalde ermordet. Frauen, die ihre Rente ehrlich verdient haben, wurden nun von so einem Mordbanditen umgelegt. Das grausamste leistete sich ein Berliner Arzt Dr. Direktor Hasse (Wittenau). Dieser Unmensch suchte 2000 Menschen aus, die zur Vernichtung kamen zum Abspritzen insogenannten Todeslagern.

Deutsches Volk Völker aller Nationen, verlangt Abrechnung und Verurteilung dieser Mordbande vor dem Alliierten Gerichtshof. Berliner, verlangt Abrechnung von diesen Mördern, verlangt Rechenschaft; diese Mörder befinden sich in Haft.

Tretet an den Kontrollrat der Alliierten heran, er wird
Verständnis haben. Für diesen Fall kein Erbarmen! Ihr
Hinterbliebenen, die Ermordeten rufen nach Vergeltung,
nach Rache.

Wir klagen an!!

die grausamen Mörder, die Henker
vom
Mordlager O b r a w a l d e.

Dr.med. dent. Rosenberg Reimcke.

2. Fall:

Holsteiner!

Wo blieben die Transporte vom Jahre 1941, 42, 43?

Wo blieben die Angehörigen?

Wo die Menschen von Schleswig?

Was wurde aus den Menschen, den Wehrlosen, die nach
Bernburg gingen?

Sie a l l e diese Wehrlosen wurden von gewissenlosen
Ärzten abgespritzt und vergast in Bernburg!!

Wo blieben 1942 die Holsteiner in Neuruppin?

Sie wurden ermordet, abgespritzt!

Von wem? Gewissenlose Schurken, die das Prädikat Arzt
haben, gaben sich dazu her, die Wehrlosen zu ermorden,

Was macht man mit diesen Verbrechern? Gebt sie den

Alliierten, die werden urteilen! Was ging mit all diesen

Tausenden vor? Ich bin bereit, den Alliierten darüber

Aufschluß zu geben. Schleswiger und Holsteiner!

Wir klagen an!

Wir zeigen Euch die grausamen Mordstätten,

wo Tausende liegen von diesen armen Opfern!

gez. R e i m c k e.

ED 10689-116₁₁₅

Persenberg

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:Abt. PresseBlutbad im KZ Persenberg.

W i e n (TASS). Die österreichische Presse berichtet Einzelheiten über das von SS-Deuten in der Nacht des 2. Mai 1945 im Konzentrationslager P e r s e n b e r g inszenierte Blutbad. Fünf Tage vor Eintreffen der Roten Armee kamen 10 SS-Männer in das Lager von Persenberg. Sie teilten die 229 Gefangenen in Gruppen zu je 60 Mann ein und trieben sie in Gruben, wo die Hitlerschen Kehlabschneider die wehrlosen Opfer mit Gewehren und Maschinenpistolen niederschossen. Sie übergossen dann die Opfer mit Benzin und verbrannten sie. Eine Gruppe von Frauen und Kindern wurden in den Baracken des Lagers niedergemetzelt. Nur sechs Gefangene dieser Gruppe sind entkommen.

ED 106-89-118

Ravensbrück

118

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Eine Nacht.

13. Februar 1945

Vom Konzentrationslager Ravensbrück aus waren wir im Oktober 1944 nach Dresden auf Transport gekommen, 700 Häftlinge. Wir arbeiteten dort in einer Fabrik. Im Fabrikgelände wohnten wir auch.

In den fünf Monaten, die wir in Dresden lebten, sind wir nicht einmal ins Freie gekommen. Tag und Nacht trugen wir das gleiche Hemd, die gleiche Hose. Tag und Nacht waren wir in den gleichen überfüllten, kaum gelüfteten Räumen. Je zwei Häftlinge hatten zusammen ein Handtuch in der Größe einer Serviette. Einmal bekamen wir in dieser Zeit ein kleines Stück Seife. Es war Winter. Trotzdem besaß niemand einen Mantel, trotzdem hatten wir keine Strümpfe. Manche Frauen hatten sich aus Papier Wickelgamaschen und Westen zum Unterziehen gemacht.

Die Verpflegung war unzureichend und vitaminlos. Unsere Körper waren voll eiternder Geschwüre. Typhus, Ruhr und Krätze herrschten, ebenso Lungen- und Hauttuberkulose.

Wir arbeiteten in Tag- und Nachtschicht auf zwölf Stunden.

Fast die Hälfte der Häftlinge waren Deutsche: Prostituierte, Verbrecherinnen und einige, die wegen Liebe zu Ausländern verhaftet waren. Unter den Deutschen war ich die einzige Politische. Die Russinnen waren verhaftet, weil sie ihre Arbeitsstätten verlassen hatten, weil sie versucht hatten, nach Hause zu kommen. Es waren unter uns Polinnen, Tschechinnen und jugoslawische Partisanen.

Die robustesten, größten unter den deutschen Verbrecherinnen und Prostituierten erhielten von der SS Vertrauensstellungen. Diese Stellungen nutzten sie dazu aus, uns bei der Essensverteilung zu bestehlen, die anderen Häftlinge zu schlagen und zu quälen.

In der Nacht, von der ich erzählen will, gab es etwa um 10 Uhr Fliegeralarm. Halb angezogen wurden wir von fluchender SS in den Keller getrieben.

Im Luftschutzkeller trafen wir fünf Kameradinnen, russische Kriegsgefangene, die im Bunker saßen, weil sie sich geweigert hatten, in der Flugzeugfabrik zu arbeiten. Sie hatten sich auf das Völkerrecht berufen, das es verbietet, Kriegsgefangene zu zwingen, in Rüstungsbetrieben zu arbeiten. Seit drei Tagen hatten sie nichts mehr zu essen bekommen, hatten im Bunker auf blankem Erdboden gesessen, ohne Decken, ohne Bett.

"Wir", ein Kreis von Politischen aller Nationen, hatten uns bemüht, mit ihnen Verbindung zu bekommen, ihnen etwas Brot in

den Bunker zu schicken. Nun konnten wir ihnen geben, was wir für sie aufgehoben hatten. Die Fünf setzten sich auf den Boden und assen mit großen gierigen Bissen. Ihre Augen leuchteten, sie freuten sich, mit uns zusammen zu sein, unsere Sorge zu spüren. Sie berichteten: Essen würden sie so lange nicht bekommen, so lange müßten sie im Bunker bleiben, wie sie sich weigerten, die Arbeit in der Fabrik aufzunehmen. Jeden vierten Tag würden sie fünfundzwanzig Hiebe mit dem Gummiknüppel erhalten. Morgen zum ersten Mal.

Schweigend sahen wir unsere Kameraden an. In unserem Blick lag der Wille zu helfen, aber gleichzeitig das Bekantnis unserer Ohnmacht. Und doch fühlten wir, unsere Blicke, unser Händedruck trösteten, versprachen sie doch: wir stehen zu Euch, und wir vergessen nicht.

Eine dunkle Armenierin, eine sehr schöne Frau, mit interessantem, bewegtem Gesicht, eine der fünf Kriegsgefangenen, sah mich an: "Bis morgen früh ist es lange hin. Viel kann noch geschehen."

Ihre Worte klangen mir wie ein drohendes, verheissungsvolles Versprechen: "Bis morgen früh ist lange hin. Da wird noch viel geschehen..."

Die Erde bebte. Sprengbomben gingen nieder.

Es kam das Gerücht auf, das Fabrikgebäude sei getroffen.

Dann in die Spannung hinein: Entwarnung.

Wir kamen aus dem Keller heraus. Frische Luft schlug uns entgegen und Helle, viel stärker als das trübe elektrische Licht. Dresden brannte, mit riesigen, leuchtenden Flammen. Die Fenster der Fabrik waren geborsten, die Verdunklungen zerrissen.

Meine Lungen sogendie kühle Luft ein. Gierig folgten meine Augen dem ekstatischen Spiele der Flammen.

Ich kannte Dresden aus der Zeit, da ich ein freier Mensch war.

Dort, neben dem Hauptbahnhof schlugen riesige gelbe Flammen, zwanzig, dreissig, vierzig Meter hoch zum Himmel. Dort war ein gewaltiges Feuer.

Dort wohnten Bekannte von mir. Ich hatte ihnen aus dem Lager heimlich Botschaft zugehen lassen: daß wir am Verhungern seien, daß wir - mitten im Winter-ohne Strümpfe gingen. Tag und Nacht lebten wir im grauen Fabrikgebäude mit Mattglasfenstern. Monatlang hatten wir den Himmel nicht mehr gesehen. Hier seien Menschen, hungernd nach Kultur, nach Leben, nach Eindrücken, verhungert fast. Wir brauchten Bücher, gute wertvolle Bücher. Aus ihrem vollen Bücherschrank sollten sie uns etwas schicken.

Gelegentlich war etwas Brot von ihnen gekommen und alte Strümpfe. Nie kamen Bücher. Sie waren zu eng. Sie fürchteten um die Einbände ihrer guten Bücher. Es wäre doch schade um sie gewesen!

Ich hatte begriffen und hatte gewußt: diese Bücher, in den Händen von Menschen, die den Kulturhunger der anderen nicht verstehen, diese Bücher, entweicht durch enge Besitzer, würden, müßten sich ihnen entziehen, sie würden vernichtet werden.

Und jetzt verbrannten sie. Es war gut, daß sie verbrannten. Dort, wo die Flammen am höchsten emporschlugen, dort ungefähr lag die Wohnung. Es geschah, was geschehen mußte.

Der Wind strich über mein Gesicht, kühler, brandgeschwängelter Wind. Ich liebte diesen Wind, ich liebte die Flammen. Ich wußte, daß Wind und Flammen Tod brachten, aber ich konnte nicht anders, ich mußte sie lieben mit einer wilden, glühenden Leidenschaft. Aus ferner Unwirklichkeit trat etwas an mich heran, ganz dicht, machte mich erzittern in hingebender, begehrender Seligkeit, F r e i h e i t .

Ich schlief ein - in Erwartung



Als ich in dieser Nacht zum zweiten Male die Sirene ertönte, da wußte ich: jetzt

Hastig drängten wir die viel zu engen Treppen hinunter. In einer Ecke standen wir und fühlten das Beben, das Zittern der Erde.

Plötzlich fing ich an zu schreien. -- Ich hatte nicht den Plan gehabt es zu tun, es war einfach über mich gekommen - mit durchdringender, grausiger Stimme: "Unsere Kranken sind oben eingeschlossen. Oben, unter dem Dach"

Häftlinge drehten sich zu mir um: "Sei still, Dein Schreien ist nicht zu ertragen!"

Ich aber ließ mich nicht beruhigen und schrie, schrie, bis den ganzen Keller Raserei überfiel, der ganze Keller heulte und schrie mit.

Wie unter magischem Zwang stürzte die SS nach oben und holte die Kranken und das Pflegepersonal herunter: über sechzig Häftlinge.

Die Erde bebte, das Licht erlosch. Es wurde vollkommen finster. Steine prasselten, Frauen heulten auf, Stimmen beteten in allen Sprachen.

Dann: wie aus weiter Ferne blinkte ein Licht. Aus dem Keller der Aufseherinnen. Es schwankte einige Male hin und her. Winkte es?

Meine Kameraden stürzten in Richtung des Lichtes. Wir hatten uns an der Hand gefasst, um uns nicht zu verlieren. Sie zogen mich mit, aber ich zögerte. Warum sollte es dort besser, sicherer sein, als hier? Gewiss, es war näher zum Ausgang

Wieder bebte das Gebäude, wieder fielen Steine herab. Die Kellerdecke brach teilweise ein. Ich sprang zurück in meine schützende Ecke und hatte die Kameraden verloren. Verloren für immer.

Ich stand und wartete. Dunkel. Stöhnen, Beten. Aber größer als jedes Geräusch: eine unendliche Stille.

Es war nötig, etwas zu tun. Was? Einen Ausgang suchen! Rechts mußte noch ein großer Keller sein. Dieser Keller lag an der Straße. Er mußte einen Ausgang haben. Ich tastete mich im Dunkel vor, kletterte über Maschinen, suchte, kletterte. - Kein Ausgang. - Langsam kehrte ich zu meinem Platz zurück. Ein

Institut

Bild tauchte auf, ein Bild, das ich einmal vor Jahren gesehen hatte. Es gehörte zu einem Film: "Dokumente aus dem Weltkrieg"; ein torpediertes Schiff sinkt. Auf dem Deck laufen hastig Punkte hin und her, einige dieser Punkte lösen sich, springen ab, ins Wasser. Die meisten aber laufen hastig, sinnlos hin und her, bis der Sog das Schiff erfasst und alles in die Tiefe zieht. Menschen in Todesnot, Menschen, denen andere Menschen zusehen in ihrer Todesnot, die von anderen Menschen gefilmt werden im Todeskampf. Ich erinnere mich meiner Empörung: Menschen töten absichtlich Menschen und photographieren die Sterbenden.

Ich sehe das Schiff, die hastigen Punkte - und ich sehe mich, mich selbst in Lebensgröße. Gemessen, tastend gehe ich hin und her, suche einen Ausweg, auch ich in Todesnot. Und gleichzeitig sitze ich in einem roten Fläschsessel und sehe mir beides an: die schwarzen Punkte und mich selbst.

Habe ich Aussicht, hier herauszukommen? Ich überlege: Sechzig Prozent Wahrscheinlichkeit spricht dagegen, vierzig Prozent dafür. So ungefähr scheinen mir die Aussichten.

Noch kann man atmen, noch riecht es nur wenig nach Rauch. Heiß ist es auch noch nicht.

Wie wird es sein, wenn das Letzte, wenn die Todesqual kommt? Werde ich Haltung bewahren, Haltung vor mir selbst?

Warum ist mir das eigentlich wichtig? Ist es nicht gleichgültig, wie man stirbt? Es sind Momente, es sind Stunden, und dann ist alles vorüber.

Doch wahrscheinlich werde ich Haltung bewahren.

Es ist mir wertvoll, daß ich es weiß. Und gleichzeitig wundere ich mich, warum es mir wichtig ist.

Einige Kameradinnen, slowenische Bäuerinnen, sind bei mir. Sie bitten mich: "Laß uns nicht im Stich."

Ich spreche ruhig, ich bin ruhig. Es ist gut für sie, daß ich mit ihnen spreche. Auch sie werden ruhiger.

Wie lange mag das alles gedauert haben? Wir wissen es nicht aber noch immer beb't die Erde.

Plötzlich ist es, als ob das Haus springe. Ungeheure Helle flutet erfüllt den Keller. Geblendet schließen wir die Augen. Eine Sprengbombe hat die gegenüberliegende Wand des Gebäudes bis zum Keller herunter fortgerissen. Der Keller ist offen, weit offen.

Frauen stürzen, laufen zum Ausgang.

Ich aber stehe an meine Mauer gepresst und überlege:

Es wird ein Bombenteppich geworfen, es ist gefährlich, jetzt ins Freie zu gehen. Hierbleiben ist besser. Decke und Wand schützen. Es ist noch nicht zu heiß hier und fast gar kein Qualm.

Im nächsten Augenblick schliessen sich die Augen vor Licht, vor Lärm, vor Chaos, vor Entsetzen. Erneut hat eine Bombe das Gebäude getroffen. Die gegenüberliegende Seite ist vollkommen aufgerissen.

Ich stehe an die Wand gepresst und überlege. Neben mir die slowenischen Bäuerinnen. Nur wenige Leute sind noch im Keller. Wo mögen die anderen sein, leben sie, sind sie tot?

Plötzlich bin ich entschlossen. Ich rufe den Slowenärinnen zu: "Raus, jetzt müssen wir heraus. Legt Euch die Decken über den Kopf und Schultern. Heraus!"

Die Frauen rufen: "Laß uns nicht im Stich!"

Ich brülle, ich kommandiere: "Von Instichlassen ist keine Rede. Aber wir müssen jetzt heraus. Wir dürfen nicht länger hier bleiben. Heraus, Heraus!" ich laufe.

Die Kellertreppe ist ganz. Es liegt nicht einmal Schutt auf ihr. Die fünf Stockwerke hohe Mauer ist verschwunden, spurlos verschwunden. Man steigt die Kellertreppe hinauf, ganz einfach ins Freie. Aber ich steige über Menschen, die regungslos, ohne sichtbare Verletzungen dort liegen.

Drohend hängen brennende Balken, brennendes Mauerwerk über mir. Es brennt in grünen Flammen. Man muß sich beeilen. Ich bin auf dem Hof, ich gehe zur Straße. Von der Straße trennte uns bisher eine hohe Mauer. Auch diese Mauer ist nicht mehr da. Auch hier liegt kein Schutt. Der Weg ist sauber, wie gefegt. Ich gehe heraus, dann rechts die Straße herunter bis zu einer freien Stelle. Dort warte ich auf die anderen. Niemand kommt, aber ich warte. Zwei SS Wachleute stehen neben mir. Einer zeigt mich dem anderen: "Das ist auch Eine."

Der andere antwortet: "Was geht das uns an?"

Ich warte.

Eine Frau kommt mit einem Kinderwagen: "Bitte, ich muß noch einmal in mein Haus. Passen Sie auf mein Kind auf, ein paar Minuten nur."

Sie geht. Auf dem Kinderwagen liegen zwei Mäntel, ein Hut, eine Handtasche. Neben dem Wagen stehen zwei Koffer.

Ich trage ein gezeichnetes Häftlingskleid. Ich brauche einen Mantel. In der Handtasche werden Ausweise, Geld, Lebensmittelkarten sein. Ich habe kein Geld, keine Lebensmittelmarken und keine Möglichkeit, Lebensmittelmarken zu bekommen. Ich überlege: ich brauche die Sachen jetzt, später kann ich sie zurückgeben ... Nein! ... Es ist merkwürdig, ich bin ganz ruhig, meiner Freiheit vollkommen sicher. Ich habe es nicht nötig, der Frau die Sachen zu nehmen. Ich brauche nur ruhig zu sein, überlegt zu handeln, nichts zu überstürzen.

Handeln Ja! Auf meine linke Schulter sind ein roter Winkel und meine Häftlingsnummer aufgenäht: 12867. Die Hand tastet unter der Decke zur Schulter. Sie reißt den Winkel und die Nummer ab. Winkel und Nummer fallen zur Erde. Die Hand tastet noch einmal zur Schulter. Sorgfältig zieht sie die einzelnen Fäden aus. Die Schulter fühlt die Hand, die Schulter fühlt, was die Hand tut. Ein süßes Gefühl ist in meiner Schulter. Ein Schauer läuft durch meinen Körper. Ekstase schüttelt mich. Die Augen küssen die Flammen. Alle Muskeln spannen sich. Ich empfinde mich selbst wie einen Panther: stark, zum Sprunge bereit, voll geballter Kraft:

F r e i - nach langen, langen Jahren f r e i .

Qualm kommt die Strassen herunter. Die Menschen fliehen vor ihm in die enge, winklige Innenstadt hinein. Das ist Wahnsinn, das ist Selbstmord.

Wo sind denn hier Luftschutzwart und Militär? Warum warnen sie nicht? Warum zeigen sie den Leuten nicht, was sie tun sollte. Diese Lumpen, diese Maulhelden.

Ich stelle mich auf den Weg, halte die Leute auf, warne. Manche entschließen sich, umzukehren, dem Rauch entgegenzugehen. Der Rauch ist zu stark, man kann es nicht mehr. Also hierbleiben. Hinter uns ist freies Gelände, ein Abstellbahnhof.

Ein Mann warnt: "Hier können wir nicht bleiben, hinter uns ist ein Kohlenplatz."

Inzwischen sind doch noch Häftlinge gekommen, etwa dreißig serbische Bäuerinnen.

Das Bahngelände brennt bereits, einzelne Waggons und einzelne Kohlenstellen. Der einzige freie Weg führt über das Bahngelände. Das Betreten des Bahngeländes ist verboten. Die Deutschen sind gut dressiert. Wir achten Verbote. Darum gehen die Menschen zu Hunderten lieber in den Tod, als daß sie ein Verbot übertreten.

Wir sind die Ersten, die es wagen, die niedrige Mauer zu übersteigen. Das macht Mut, wohl 100 Menschen schliessen sich an. Ich gehe voran. Aber selbst ich, ein geflohener Häftling, empfinde ein Unbehagen. Weil ich die "heilige Ordnung" breche und den Befehl "Betreten verboten" nicht achte! Ich stelle es fest mit Stöhnen.

Gorki soll einmal vor 1914, als die ganze Welt noch voll Erwartung oder Furcht auf die deutsche Sozialdemokratie blickte, eine deutsche Demonstration beobachtet und gesehen haben, wie ein Zug von vielen tausend Menschen vorsichtig einen Bogen um ein Stückchen Grünfläche machte. Kopfschüttelnd soll er gesagt haben: "Die Deutschen werden nie eine Revolution machen!" Ich schüttelte über uns, über mich den Kopf. Wir steigen über Schienen wir kriechen unter Waggons hindurch.

Ein Eisenbahner kommt uns entgegen. Nein, er rügt nicht unsere Respektlosigkeit vor bahnpolizeilichen Vorschriften. Er ist dankbar, Menschen zu sehen. Er zeigt uns den Weg, er begleitet uns ein Stück.

Wir gewinnen freies Gelände.

Ein leiser Regen fällt. Er durchfeuchtet uns. Wir geben uns ihm dankbar hin.

Dann trenne ich mich von den anderen: "Zusammen können wir nicht bleiben. Seht, daß Ihr Landsleute trifft. Einen anderen Rat kann ich Euch nicht geben". Wir drücken uns die Hand.

Ich suche Bekannte. Sie wohnen ausserhalb der Stadt in einem Villenviertel. Die Häuser stehen dort in Gärten weit voneinander ab. Trotzdem brennt das ganze Viertel, trotzdem sind die Straßen voll Rauch und Hitze, unbetretbar.

Auf den Hügeln, die Dresden einschliessen, umgehe ich die Stadt. Die ganze Stadt ist ein Flammenmeer, die Flammen sind grün, violett und gelb.

Ich gehe wie ein Tier, vorsichtig und zugleich mit sicherem Instinkt. Dampf hallen die Detonationen der Zeitzünder. Die

INSTITUT

Flammen prasseln. Ich bin in allem mitten drin und zugleich unendlich fern, als ob ich auf einer Brücke hoch und frei jenseits aller Gefahr über die Stadt schritte.

Ich finde einen kleinen Erdbunker. Ich gehe hinein, mich auszuruhen. Ein Soldat geht durch den Bunker. "So leben wir im schönen freien Deutschland Adolf Hitlers!" Höhnisch sagt er es, voll Bitterkeit.

Schwerverwundete Soldaten liegen in diesem Bunker, auf schmalen harten Holzbänken. Hin und wieder hört man ein unterdrücktes Stöhnen. Ich setze mich auf eine Bank. Der Kopf des Verwundeten, der dort liegt, rutscht immer wieder ab. Ich bemühe mich, sein Kissen zurechtzulegen. Der Kopf findet immer noch keinen Halt. Da lege ich den Kopf in meinen Schoß. So sitzen wir schweigend, nur manchmal stöhnt der Mann, leise, tapfer.

Eine alte Frau jammert. Der Rauch brennt ihr in den Augen. Ihre Handtasche hat sie verloren. Sie sieht nur Schatten. Sie klagt über ihre Wohnung, über alles, was sie verloren hat.

Das Jammern der Frau belästigt. Zu ihr, zu dem Mann in meinem Schoße, zu mir selbst sage ich: "Der Mensch ist zäh wie eine Katze, unglaublich zäh."

Der Verwundete lächelt, er nimmt meine Hand. Ein tiefes Einvernehmen ist zwischen uns. Er steht zwischen Leben und Tod. Er will leben.

Auch zwischen mir und den anderen Verwundeten ist ein merkwürdiges, selbstverständliches Verstehen.

Der Eine bittet um diesen, der andere um jenen Dienst. Hier lege ich eine Decke fester um, dort stopfe ich etwas unter, damit das Lager ein wenig weicher ist. Einem anderen wickle ich die Füße ein. In mir brennt wie Feuer der Wunsch, mit diesen Menschen zu sprechen, ihnen zusagen, daß ich in dieser Nacht aus dem Konzentrationslager geflohen bin. Ich möchte ihnen, in ihr Elend hinein, zurufen: es gibt Menschen, Sozialisten, die den Zusammenbruch, die Not und das Elend voraussahen, die dagegen gekämpft haben, die dagegen kämpfen werden. Wir stehen am Ende. Aber hinter diesem Ende gibt es einen Anfang. Ich möchte ihnen vor meiner fiebernden Lebensfreude erzählen.

Ich weiß, dies wäre der einzige Trost. Die Sehnsucht, zu sprechen, verbrennt mich fast. Aber - ich spreche nicht. Es kommt mir wie Verrat vor. Und trotzdem schweige ich. Denn ich will leben. Sprechen aber bedeutet Gefahr. Ich will noch etwas leisten: darum setze ich mich keiner unnützen Gefahr aus.

Eine Erinnerung an die letzten Lagermonate blitzt auf, an einen deutschen Zivilarbeiter, Sozialisten, einen braven Burschen. Die Ausländerinnen gewannen mit ihm Kontakt. Er brachte Nachrichten, Hilfe, aber er bat sie, mit keiner Deutschen etwas davon zu sagen. Er lehnte es ab, mit mir in Beziehung zu treten, nur weil ich eine Deutsche war. Die Ausländerinnen versicherten ihm, daß ich zuverlässig sei. Er wehrte ab: "Ich weiß es besser unter Deutschen gibt es immer Verrat!"

Arm sind wir, vergiftet sind die Beziehungen Mensch zu Mensch: selbst einen Schritt vorm Tode noch zwingt uns eisernes

MiStrauen, zu schweigen, von unserem Nachbarn Abstand zu halten.

Draussen ist es hell geworden. Es ist Zeit, ich muß mich um mich selbst kümmern. Eine leuchtende Sonne steigt über Rauch und Qualm empor. Die Luft prickelt, sie ist kalt und klar und voll Frühlingsahnung.

Vor dem Bunker liegt ein alter Mann. Lebt er? ist er tot? Er ist ein schmutziger, formloser blutiger Klumpen, auch das Gesicht. Über seinem Körper ist ein weisser, buntgestickter Vorhang gebreitet, wie man ihn vor einem halben Jahrhundert schön fand, und in die Küche hing: bunte Stiefmütterchen und blaue Vergißmeinnicht. In großen verschnürkelten Buchstaben sind die Worte gestickt:

"Eigner Herd ist Goldes wert".

Dieser Vorhang ist das einzig Saubere in all dem Schmutz. Vor einem halben Jahrhundert mag eine liebende Braut ihn gestickt haben. Er hat in einer Küche gehangen, als die junge Ehefrau die ersten Mahlzeiten kochte, ihrem Mann die ersten Frühstücksbrote einpackte. Kinder haben mit dicken, runden Fingerchen auf die bunten Blumen gezeigt. Die Kinder sind herangewachsen. Wo mögen sie sein? Erfroren in der weiten russischen Steppe, in Frankreich von Granaten zerfetzt? Und die Frau? Liegt sie unter den Trümmern ihrer Wohnung begraben?

Ich gehe mit großen Schritten. Ich fühle die herrliche Bewegung in freier Luft. Ich genieße die funkelnde Sonne. Die Luft ist brandgeschwängert, und trotzdem von unendlicher Frische.

Glanzlos, verloren sind die tanzenden Flammen im Sonnenlicht. Die Sonne ist millionenfach stärker als sie.

Ich schreite aus, ich atme. Ekstasen Jubel durchschütteln mich: trotz alledem

Institut für Ze...

In Ravensbrück hatte man ganz versteckt im Wald ein sogenanntes Jugendlager. In den ersten Jahren wurde dort alles Jugendliche bis zu 18 Jahren untergebracht aus Waisenhäusern, Erziehungsanstalten und dergleichen mehr. Später wurde dieses ein Vernichtungslager. Das erste Mal hatte man tausende Frauen mit List dorthin gelockt. Es wurde bekanntgegeben, alle die schwach oder kränklich oder sonst ein Gebrechen haben, hätten sich zu melden, da sie es dort viel besser hätten. Sie brauchten keinen Appell stehen und nicht soviel arbeiten. Selbst sonst ganz vernünftige Frauen glaubten dieses und die Zahl ging über tausend, was dorthin kam. Was war die Wirklichkeit? Die halbe Ration Essen als sonst. Morgens 3 Stunden und Nachmittag meist 4 Stunden zum Appell stehen, ohne Mantel, ohne Jacken im Winter. Nur eine dünne Decke auf dem dünnen, schlechten Holzwollsack. Die Folge war natürlich - wie beabsichtigt - Massenerkrankungen. Die Menschen wurden elend und schwach und die Todesfälle häuften sich. Eine Zeit lang wurden allen, die vergast werden sollten, die vergast werden sollten, die Haftlingsnummer auf den Arm gestempelt zur Registrierung. Tagelang vorher wußten sie also, sie werden vergast. Das allgemeine Aussuchen ging so vor sich, z.B. es wurde bekanntgegeben, heute Mittag haben alle Kolonnen reinzurücken. Dann auf einmal um 2 Uhr schlagartig alle Blocks antreten vor dem Block. Niemand darf im Block bleiben, alle Blocks werden durchsucht. Dann stand an einer Stelle die Mordkommission. Dann wurde willkürlich, die einen rechts, die andern links, z.B. zum Vergasen oder einmal mußte alles barfuß und in Fünferreihen Block für Block an ihnen im Eilschritt vorbeimarschieren. Und dann wurde willkürlich ausgesucht. Diese Angst, diese seelische Marter, diese Not unter den älteren Frauen, ich vergesse nie, es war kurz vor Schluß, da hatten sie 29 von unseren alten politischen Frauen, die jahrelang in Haft waren, auf die Seite gestellt zum Vergasen. Man kann die Not und die Qual garnicht beschreiben. Nun setzte die Solidarität ein. Keine Nummern waren aufgeschrieben. Ein Häftling war immer dabei zum Nummernaufschreiben. Es wurde oft das eigene Leben riskiert, um andere zu retten. Vorher und während des Aussuchens wurden schon die, die irgend ein sichtbares Gebrechen hatten, versteckt. Es war diesen ja nicht leicht, da ja auch allerhand Gesindel, Spitzel unter den waren. Manchmal war es nicht ganz zu verhindern. Beim Aussuchen dann mußten sie nachher mit allerhand Verkleidung, bewacht von SS und Aufseherinnen, herausgeholt werden. Dieses konnte dann nur mit Hilfe der Polizeifrauen gemacht werden. Wir hatten eine sehr verwachsene Genossin, die, nachdem man sie herausgeholt hat, wie weiß ich heute noch nicht, tage- und nächtelang in einer Arbeitsbude, wo nur Genossinnen arbeiteten, sich versteckt hielt. Für beide Teile war es ein großes Wagnis, aber es ist geglückt. Aus den Krankenblocks wurden sie einfach so über- und untereinander geworfen auf Lastwagen. Es war grausig, wenn man im Abfahren so ein paar vollständig abgekehrte Hände oben heraus aus dem Wagen Abschied winken sah und wir konnten nur in ohnmächtiger Wut die Fäuste ballen und denken:

"Ihr alle dürft nicht umsonst gemartert worden sein!"

Frau Käthe R e n t m e i s t e r
Berlin NW 40, Kirchstr. 19

Institut

15.12.1937 kamen wir von Moringen nach der Lichtenburg. Vielen schon bekannt, weil 1933 als KZ-Männerlager dort die größten Grausamkeiten und Folterungen an politischen Häftlingen begangen worden sind. Max Kögel kam 1938 als 2. Direktor nach dort. Mit ihm fing eine Schreckensherrschaft an. Seine Rede war immer bei irgend einer Kleinigkeit, z.B. beim Bettenbau: Für solch ein Bett hätten meine Männer in Dachau 25 auf den Arsch gekriegt. Er führte dort die gefürchtete Stehstrafe ein. Im Mai 1939 kamen wir von der Lichte, wie wir sie kurz nannten, in's neu errichtete KZ Ravensbrück. Dort war Kögel alleiniger Herr und Gebieter. Nun ließ er seinen sadistischen Neigungen freien Lauf.

Der Bettenbau: Die Strohsäcke mußten fast glatt gestopft sein wie eine Matratze, es war dies eine ungeheure kraftkostende Arbeit und manch einer hat es nie lernen können. Das Bett selbst mußte glatt sein wie ein Tisch. Bei der Kürze der Zeit morgens, die zur Verfügung stand, war es kaum möglich, die Betten so fertigzumachen. Jeden Morgen war durch die Aufseherin Kontrolle und sehr oft durch Krüger selbst. Nun regnete es Strafe. Seine am meisten ausgeteilte Strafe war die Stehstrafe. Sie wurde von einem Tag bis zu vier Wochen verhängt, war stets mit Essenentzug verbunden und wurde einzeln, blockweise, dem ganzen Lager und ganzen Arbeitskolonnen zudiktirt. Bei jedem Wetter, ob Regen, ob Schnee, bei Hitze, bei Kälte mußte der oder die davon Betroffene nach ihrer Arbeit ohne Essen 4 - 5 Stunden, d.h. auf einer Stelle, ohne sich zu rühren, ohne austreten zu dürfen, von Aufseherinnen mit Hund bewacht, stehen. Oft kam es vor, daß welche zusammenfielen. Dann wurden sie, je nachdem welche Aufseherinnen Dienst hatten, mit Fußritten wieder hochgebracht und ging es garnicht mehr, dann blieben sie bis zum Schluß liegen und die Kameradinnen, selbst oft bis zum Tode erschöpft, schleppten sie auf ihren Block. Am nächsten Abend ging dann diese Prozedur weiter, Man muß bedenken, daß es die ersten Jahre fast nur Außenarbeit gab. Ausschachten, Straßenbau, Kanalisation, Roden, Schiffe mit Millionen Steinen ausladen, da die ganze SS-Siedlung erst gebaut wurde, als wir dort schon im Lager waren. Es standen nur 12 Baracken und Kliche. Alles andere wurde dann im Eiltempo von Frauen- und Männerhäftlingen erbaut. Im Winter bis zu 15 Grad Kälte, draußen im Freien, stundenlang ungenügend bekleidet, stehen. Damals gab es nur kurzärmelige, dünne Sommerkleider, eine gestreifte Jacke darüber und baumwollene Strümpfe. Ungeheuerlich waren die Schäden dieser verfluchten Stehstrafe. Blasenkatarrh, Nierenentzündung, Unterleibsbrüche, Senkungen u. dgl. mehr, dann dazu die Erkältungskrankheiten, Lungenentzündung. Dann die furchtbaren Frostschäden. Je nachdem eine Aufseherin Launen oder Langeweile hatte, dann machte sie Kontrolle, ob auch niemand mehr anhatte als er durfte. Wehe, wenn etwas gefunden wurde, dann bekam die Betreffende und ihre Kameradin, die ihren Unterrock^{ok} oder ihre Hose oder Hemd noch dabei geliehen hatte, Strafe. Oder der ganze Block mußte antreten, ausziehen und so stellten sie dann fest, wo ein Teil fehlte. Dann gab es für beide Teile erneut Strafe. Im Lager waren zu der Zeit viel leicht 1500 - 2000 Frauen. Darum waren diese Maßnahmen alle viel leichter möglich als später, wo es tausende waren. Damals war es auch nicht möglich, etwas zu organisieren, wie wir es nannten, denn überall war die Kontrolle zu scharf. Im Winter krochen die nur noch auf den Block, denn nach so viel Stunden in der Kälte stehen, war es unmöglich, dann zu gehen. Wir gingen nicht zu Bett und warteten, was auch streng verboten war. Dann rieben und massierten wir solange, bis sie einigermaßen

wieder zu sich kamen. Mitten in der Nacht, so um 3 Uhr, ließ er die Si-
renen gehen und alles mußte auf die Lagerstraße. Eine Zigeunerin war
ausgerissen. Ich lasse Euch solange stehen bis sie wieder da ist.
Aber sie haben sie erst nach 2 Jahren wieder erwischt. Bis mittags
um 2 Uhr, also 11 Stunden, stand das ganze Lager. Die meisten unge-
nügend bekleidet, ohne austreten zu dürfen. Den ganzen Tag ohne Es-
sen. Essenentzug war eine beliebte Strafe.

Seine Rede: Ich habe die Macht, Euch verhungern zu lassen. Ich lasse
Euch stehen, bis Ihr verreckt seid. Wenn nur ein Zipfel von ihm zu
sehen war, dann ging es durch die ganzen Reihen: Kögel kommt und
er war still wie in einer Kirche und das will bei soviel Frauen
schon etwas heißen. Um 1/2 6 Uhr morgens ging die Sirene zum Aufste-
hen. Um 6 Uhr antreten zum Appell, dann habt Ihr nur so herauszu-
flitzen. Also in einer halben Stunde anziehen, Betten bauen, Spind -
auch so ein Steckpferd, in tadelloser Ordnung.

Der Block aufgeräumt, die Kleidung, selbst der Winkel, die Nummer,
alles vorschriftsmässig nach Zentimeter angeben. Schuhe blank. Oft
während des Appells Taschenkontrolle. Wehe, wurde ein Krümchen darin
gefunden. Schuhe ausziehen, ob nicht das kleinste Loch im Strumpf zu
finden war. In all' diesen Dingen zeichnete sich damals besonders
die Aufseherin Mandel aus, Kögels treueste Gehilfin, später Oberauf-
seherin. Wenn sie einen erwischte, daß ein Knopf fehlte oder wegen
sonst einen gemachten Dreck, dann gab es Schläge mit der Faust ins
Gesicht und Fußtritte. Zudem noch Meldung und Strafe. Der Zählappell:
Auf der Lagerstraße mußten die Belegschaften der Blocks in Fünfer-
reihen, später, als es immer mehr wurden, in Zehnerreihen antreten.
Die Blockälteste mußte melden, soundsoviel Belegschaft, davon krank,
oder Transport oder Arrest oder schon in Arbeit, oder abends bei
Strafestehen usw. Von der Oberaufseherin wurde der Appell abgenommen,
verglichen und gezählt, das dauerte immer eine Weile bis alle Blocks
durch waren. Später, als das Lager überfüllt war, dauerte der Appell
manchmal - überhaupt abends - 2 - 3 Stunden. Unter einer Stunde über-
haupt nie. Bei jedem Wetter, in der größten Kälte und zu der Zeit,
als schon Kinder im Lager waren, mußten diese armen Würmer diese Pro-
zedur jeden Tag zweimal mitmachen. Mandel machte sich ein besonderes
Vergnügen daraus, wenn es in Strömen regnete, uns stundenlang stehen
zu lassen. Sie selbst stolzierte dann mit ihren wasserdichten Stie-
feln und ihrem Cape, wasserdichte Kopfbedeckung und suchte Opfer,
welche dann noch bis 9 oder 10 Uhr stehen mußten. Durch und durch
kamen wir dann in den Block. Unter dem Vorwand, in der Kläranlage
sei Wäsche gefunden worden, bekam öfter das ganze Lager am Sonntag
kein Essen. Dann veranstalteten sie in der SS-Kantine sogenannte
Kameradschaftsabende, wo es dann gutes Essen und Alkohol in Mengen
gab, sich bis zum Morgen hinzog und verschiedentlich zu blutigen
Schlägereien unter der SS ausartete und an solchen Tagen war im Be-
triebe oder in der Außenarbeit der Terror immer besonders stark. Die
Mißhandlungen waren dann besonders schwer. Von der damaligen Arbeit
usw. werde ich in weiteren Ausführungen Bericht geben.

Frau Käthe R e n t m e i s t e r

Berlin NW 40, Kirchstr. 19

Abschrift.

Die Walze.
=====

Im KZL Ravensbrück gab es 2 Straßenwalzen, die eine wog nach meiner Schätzung 10 Ztn. Im Sommer 42 mußten Jüdinnen, alles meist Frauen über 50 Jahre jeden Tag von morgens um 6 Uhr bis mittags 12 Uhr und von 1 Uhr bis 7 Uhr mit dieser schweren Walze die Straßen des Lagers walzen. Da wir alle von Mai bis September vollständig barfuß gehen mußten, waren auch diese Jüdinnen ohne Schuhe und Strümpfe. Die Sonne brannte erbarmungslos auf alle, die Außenarbeit machen mußten, auch auf unsere armen Wolgaschiffer, wie wir sie immer nannten, der Vergleich kam daher, weil eine Deichsel und dann große Stricke und Draht über Schulter oder vorn um den Leib als Zugmittel dienten. Die ganzen Füße waren eine Sonnenbrandblase, das Gesicht, der Hals, überall wo nicht gegen Sonne geschützt war. Alles, die ganzen Füße vereitert, denn Privatbehandlung gab es damals für Juden nicht. Wir versuchten zu helfen, aber tagsüber konnten wir keinen Verband, auch nicht den kleinsten, um eine Wunde tun. Kaum auf der Lagerstraße, dann rief so eine Aufseherin: "He, du dreckiges Judenweib, wo hast du den Verband her?" Sie haben furchtbar gelitten. Nicht ein paar Minuten Ruhe, dann kam schon wieder der Ruf: "He, ihr verfluchte Judenbande, ihr faulen Schweine, wollt ihr ziehen." wohl

So ging es den ganzen Sommer. Sie waren ausgedörrt und abgemagert bis zum Skelett. Dann kamen sie auf Transport und gingen den Weg, den Millionen Juden gehen mußten. Noch viele haben die Walze gezogen, alte und junge, starke und schwache und lange haben Russinnen die Walze ziehen müssen, dann hat man oft leise ihren melodischen Gesang "Zieht fest an" hören können.

Ein nächtliches Erlebnis.
=====

Meine Arbeit bestand im Lager nachts von 1/2 2 Uhr an Häftlinge zu wecken, deren Arbeit vor der allgemeinen Arbeit anfang z.B. Küche, Kantine, Polizei, Waschküche, Transporte usw. Im Sommer 44, eine heiße Sommernacht, eine junge Russin nur im Hemd auf der Lagerstraße, vielleicht 18 Jahre, wahnsinnig vor Heimweh, ich konnte mich nicht mit ihr verständigen, wo sie hingehörte. Da auf einmal kommt die Streife, SS-Männer und Aufseherinnen. Ich zittere vor Angst, daß sie mishandelt würde. Ich erkläre, daß ich sie nicht verstehe. Der SS-Mann spricht sie russisch an. Sie hebt die Arme zum Himmel und ruft und spricht. Ich frage den SS-Mann, was sie spricht. Heimweh nach Rußland, derselbe Himmel und dieselben Sterne sind in Rußland. Dann sagt sie auf einmal und wiederholt immer wieder auf Deutsch: "Nach Hause". Ich nehme sie in den Arm und unter dem Versprechen, wir gehen nach Hause, hab' ich sie auf den Krankenblock zurückgebracht. Vielleicht waren der SS-Mann und die Aufseherin ein Liebespaar und darum milder gestimmt.

Frau Käthe Rentmeister
Berlin NW 40, Kirchstr. 19

Im Jahre 1943 - 1944 war KZ Ravensbrück derart überfüllt, daß man nicht mehr wußte, wo man die immer wieder hinzukommenden großen Transporte Frauen lassen sollte. Es kam vor, daß sie 2 Tage und 2 Nächte im Freien auf dem Lagerplatz verbringen mußten, oft in der größten Kälte oder strömenden Regen. Man schlug dann im Lager ein Zelt auf, wo man bis zu 4000 Personen (Frauen) hineinzwängte. Im Winter ohne Heizung, ohne Betten, ohne jede sanitäre Einrichtung. In Massen sind sie dort zu Grunde gegangen an Hunger, an Kälte, an Seuchen. In der Mehrzahl Ausländerinnen. Das Lager war mit der Zeit so verkommen in Schmutz und Dreck, daß es nicht zu beschreiben ist. Monatelang funktionierte keine Abwässerung. Die ganzen Bedürfnisse wurden vor dem Block verrichtet, einfach so um den Block herum. Alles war voll Schmutz, man konnte fast nicht mehr treten und dann der Anblick der ihre Notdurft verrichtenden Frauen. Tag und Nacht arbeiteten Pumpen und verursachten ein derartiges Geräusch, daß kaum an Schlaf zu denken war, aber der Übelstand wurde nicht behoben. Im Sommer 43 war das Lager so voll Flühe, daß man bis zu 50 Stück am Tage fing. An Bettruhe war überhaupt nicht zu denken. Noch viel schlimmer waren die Läuse. Trotz immerwährender, allerdings unzureichender Bekämpfung waren sie nicht einzudämmen. Die Folge war - wie vorauszusehen - Flecktyphus. Den ganzen Tag waren die Leichenträger-Kolonnen an der Arbeit. In den meisten Blocks waren Wanzen, dann Krätze. Sie war immer im Lager. Geschwüre, oft war der ganze Körper bedeckt davon, vollständig unzureichende Behandlung. Obschon unsere politischen Frauen, welche in dem Krankenblock beschäftigt waren, ob Deutsche oder Ausländer, aus allen Nationen waren sie dort, alles taten, was sie nur tun konnten. Es gab welche, die haben alles riskiert, um den Kranken zu helfen. Ohne diese große Solidarität wären tausende Opfer mehr gewesen. Wir hatten eine polnische Diätköchin. In den letzten Wochen, als die Ernährung so schlecht war, daß man nicht mehr von leben konnte, hat sie auf eigenes Risiko für unsere alten politischen Frauen, die alle schon lange in Haft waren, extra gekocht und jeden Mittag haben sich so und so viele ihren Schlag Essen geholt. Ohne diese Einheitsfront im Lager hätten wir garnicht leben können. Alle bewußten Frauen halfen, wo sie nur konnten, die eine oder die andere mehr für ihre Nation, was ja auch ganz begreiflich und selbstverständlich ist, aber alle halfen, die dazu in der Lage waren. Man muß bedenken, all' diese Hilfe war streng untersagt, die strengsten Strafen von 25 Stockhieben, Strafblock, Arrest, Vernichtungstransport standen darauf. Das Essen heranzuholen für die Blocks war eine immerwährende Streit- und Zankquelle, da jeder sich vor dieser furchtbaren Arbeit fürchtete. Es ging immer abwechselnd tischweise. Die Kübel faßten 25, 30 und 50 Liter. Nachts um 3 Uhr mußten die Blocks schon antreten zum Kaffeeholen. Man stelle sich vor. Ein 50 Liter-Kessel mit dieser heißen Brühe zu 2 Frauen durch das ganze Lager bis zu dem letzten Block tragen, solch eine Quälerei, die zu gar keinem Verhältnis stand, für vielleicht $\frac{1}{4}$ Liter für jeden Häftling, diese scheußliche Brühe. Da in der letzten Zeit nicht mal Deckel für die Kessel da waren, kann man sich denken, wie viel Verbrennungen und Verbrühungen vorgekommen sind. Dann noch mit vollständig unzureichendem Schuhwerk. Holzspantinen, die niemals paßten. Im Winter bei Schnee und Glatteis. Kartoffeln in Holzkübeln ohne Henkel. Wie oft fielen die Frauen mit den Kübeln hin, oder mit den Kesseln. Das Essen ergoß sich in den Schmutz und schon stürzten von allen Seiten Verhungernde auf dieses Essen. Mit allem Dreck wurde es verschlungen. Auf dem Block waren dann 50 Liter Essen weniger, was bei dem ohnehin so knappem Essen sehr schlimm war. Es gab dann Streitereien ohne Ende.

Über die Block- und Stubenältesten muß ein besonderes Kapitel geschrieben werden.

Frau Käthe Rentmeister

Berlin NW 40, KIRCHSTR;

19

Eine Begegnung in Ravensbrück.

Ein Sommertag! Morgens früh um 6 Uhr. Die Küche in vollem Betrieb. Ununterbrochen muss die Kellerkolonne das vor der Küche abgeladene Gemüse, Kartoffeln u. dgl. in den Keller schaffen, und von dort wieder zu der Stelle, wo es für die Kessel fertiggemacht wird. Plötzlich stockt alles. Wie schon länger jeden Morgen, kommen Männerhäftlinge aus dem Arrestbau, welcher sich neben der Küche befindet. Die sogenannte Todeskompanie. Jeden Morgen wechseln die Gesichter. Wer gestern noch war, ist heute nicht mehr. Sie müssen mit Gesang hinaus zur Arbeit, und mit Gesang abends wieder in ihr Verlies. Ein junges Mädchen, eine Deutsche, will sich gerade wieder ihrer Arbeit zuwenden. Da! Gerade vor ihr bückt sich ein Männerhäftling nur eine Sekunde, dann schaut er in ihr Gesicht. Im selben Moment warnen seine Augen: Nimm dich zusammen. Sie hat ihren Bruder erkannt. Als sie zur Besinnung kommt, ist die Kompanie schon zum Tor hinaus. 8 lange Jahre, von dem Tage an, wo die Gestapo ihn geholt hatte, hatten sie und die Mutter nichts mehr von ihm gehört. Nun kommt eine qualvolle Zeit für sie, den ganzen Tag nur ein Gedanke. Kommt er heute abend wieder? Es gelingt ihm, ihr einen Brief zuzu stecken, worin er ihr Mut und Trost gibt. Zugleich ein Abschiedsbrief, denn jede Stunde wartet er auf den Tod. Eine kurze Zeit noch, dann wartet sie und wir alle vergebens. Niemand kam mehr. Wir konnten nicht feststellen, was geschehen war.

Die Lagersirene mit ihrem in alle Nerven gehenden Geheule hat die Mittagspause angezeigt. Eine Kameradin, welche in der Kleiderkammer beschäftigt ist, kommt in den Block, winkt mir mit den Augen ihr zu folgen. Ich sehe, sie ist furchtbar aufgeregt. Wir gehen in eine stille Ecke, und dort berichtet sie mir unter Weinen und Lachen, dass sie beim Aufräumen der Männerkleidung einen Kleidersack gefunden hat von einem ihrer besten Bekannten, welcher seit ungefähr 4 Jahren verschollen war. Seine Frau hatte ihn nur einmal gesehen bei der Gestapo, und dass er furchtbar misshandelt war. Dann nichts. Meine Kameradin hat dann mit Hilfe der anderen dort beschäftigten Frauen alle Unterlagen und Listen eingesehen und konnte feststellen, dass er noch lebte. Er war im Ravensbrücker Männerlager. Der Familie Nachricht geben, war nicht möglich, aber sie wurde dann in nicht mehr zu langer Zeit entlassen und wird, soviel ist sicher, der Familie Nachricht gegeben haben. Es waren tausende im Lager, die weder schreiben noch Post empfangen durften. Dazu gehörten die sogenannten N.N. Häftlinge. (Nacht und Nebel) war die Bezeichnung in den Akten. Aus allen Nationen.

Frau Käthe R e n t m e i s t e r
Berlin NW 40, Kirchstr. 19.

Als Paris befreit wurde !

Ein Erlebnisbericht von Maria Rentmeister-Bettinger.

Wir arbeiteten als Zuchthausgefangene in der "Rheinischen Kunstseide A.G." in Krefeld, einem chemischen Betrieb, in dem wir unter qualvollen Bedingungen Kunstseide herstellten. Unser Barackenlager befand sich, von hohem Stacheldraht umgeben, auf dem Fabrikgelände.

Der Betrieb verlangte Menschen, immer wieder neue Menschen für die rasch verbrauchten. Unter welchen Bedingungen diese Arbeitssklaven vegetierten, darüber ist in letzter Zeit manches veröffentlicht worden, und doch kann das alles nur ein schwacher Ausdruck dessen sein, was in der Wirklichkeit an Wirrwarr, Unzulänglichkeit, Brutalität der Nazis und Mangel an elementarstem menschlichem Gefühl zutage trat. Hier versagt uns, die wir es erlebten, die Sprache und dem, der es nicht erlebte, die Phantasie.

Es bedurfte schon eines großen Ausmaßes brutalster Gewalt, um uns vitale, lebensfrohe Rheinländer immer wieder kleinzukriegen. Im Rheinland singt man gern, aber das Singen war uns Häftlingen verboten. Und dennoch: Wenn wir Frauen nach schrecklichen Quälereien plötzlich mit aller Inbrunst Lieder sangen wie diese, daß der Mensch "nur einmal lebt und dann nicht mehr", oder wie schwer die Arbeit sei und "wie schwer die Ketten, und doch liebt der Mensch sein Heimatland" oder wie heiß der Sklave die goldene, herrliche Freiheit ersehnt - dann wagten die Aufseherinnen sehr oft nicht dagegen einzuschreiten.

Dieser Gesang war nichts anderes als der Drang des einzelnen, das Elend hinauszuschreien, und dieser Massendrang bändigte sich im Lied.

Da keinerlei Gottesdienst stattfand, war es manchmal erlaubt, religiöse Lieder zu singen, und wir übten drei- und vierstimmig einige bekannte Lieder ein.

In der Fabrik arbeiteten ausländische Arbeiter, zu denen engster Kontakt bestand, aber auch viele deutsche Arbeiter hielten ausgezeichnete Solidarität. Sie abonnierten für uns Häftlinge Zeitungen, besorgten unsere Briefe und schafften Verbindungen nach draußen.

Leicht zu verstehen, dass wir, ebenso wie unsere ausländischen Freunde, den Vormarsch der Alliierten mit größter Spannung und Erregung verfolgten. Jeder Schritt vorwärts löste tausend freudige Hoffnungen aus, jede Verzögerung, die von der Nazipropaganda zu erlogenen Siegesmeldungen aufgebauscht wurde, drückte auf unsere Stimmung.

Paris sei gefallen, wurde geflüstert. Nein, es sei nicht wahr . .

Immer wieder dementierten es die Nazis. Unsere Spannung war auf's höchste gestiegen, als wir eines Mittags von der Arbeit kamen - 500 Frauen in eine Baracke, die vielleicht für 200 Platz bot. Da geschah es: durch die Stacheldrahtabspernung kam von unseren französischen Freunden das verabredete, sehnlichst erwartete Zeichen, daß Paris gefallen war!

In der Baracke erhob sich ein unbeschreiblicher Tumult. Es war keine Aufsichtsperson anwesend. Alles schrie durcheinander. In diesen Tumult hinein kamen schon die ersten Bruchstücke von heimlich aufgefangenen Radioberichten: "In der Nacht drangen die ersten Tanks in Paris ein" - "Die Glocken läuteten, das Volk von Paris hat alle Glocken eingezogen" - "Das Volk half die Stadt befreien!"

"Vive le peuple de Paris!" rief ein Franzose herüber.

"Es lebe das Volk von Paris! Es lebe die zweite Front!" antworteten wir.

Und plötzlich erhoben sich alle Frauen. Und während außerhalb des Stacheldrahtes die ausländischen Arbeitskameraden langsam ihre Mützen abnahmen und ihre Tränen nicht verbargen, erklang es vierstimmig, mit ungeheurer Wucht, so daß man glaubte, das Dach hebe sich, aus den vergitterten Fenstern:

"Großer Gott, wir loben dich . . . !"

Institut für Zeitgeschichte

Der Blutprofit der Siemens-Aktionäre

Mehrfach haben wir schon darüber berichtet, dass die Siemens-Betriebe ebenso wie die anderen deutschen Monopolfirmen als die eigentlichen Herren des Nazireiches den Terror der SS nicht nur stützten und förderten, um ihre uneingeschränkte Ausbeutermacht über das deutsche Volk zu sichern, sondern ihn auch unmittelbar ausnutzten, um riesenprofite aus den unglücklichen Opfern dieses Terrors zu erpressen.

Mit welcher Brutalität diese Blutprofite für die Brieftaschen der Siemens-Aktionäre "produziert" wurden, zeigen die folgenden Einzelheiten, die Rita Sprengel aus ihrer zweijährigen Sklavenarbeit im Siemens-Betrieb des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück mitteilt.

Dieses Lager hatte, wie wir bereits mitgeteilt haben, ein besonderes Nebenlager "Siemens", in dem durchschnittlich 2400 Frauen und Mädchen aller Nationalitäten für die Ausbeutung durch Siemens bereitgehalten wurden.

Eine raffinierte Methode war erdacht worden, um die hilflosen Menschen in diesen Ravensbrücker Siemens-Betrieben bis zum letzten Blutstropfen auszupressen. Die Leistung jedes einzelnen wurde in zivile Akkordlöhne umgerechnet, die natürlich nicht ausbezahlt, aber von Tag zu Tag auf Millimeterpapier zu Leistungskurven aneinandergereiht wurden. Wehe dem, dessen Kurve einen Leistungsrückgang erkennen ließ oder der allgemein hinter dem Durchschnitt zurückblieb! Er wurde bedroht, beschimpft, geschlagen, mußte über die üblichen elf Stunden täglich hinaus vier oder fünf Stunden länger arbeiten, verlor dadurch die Abendsuppe, bekam außerdem Kostentzug, wochenlange Bunkerstrafen oder wurde gar in den Strafblock des Lagers verlegt.

Die durchschnittliche tatsächliche Leistung der Häftlinge wurde auf diese Weise auf einen Gegenwert von RM -.30 pro Stunde getrieben, während Siemens an die SS nur RM -.30 zu zahlen hatte. Der Differenzbetrag war der Extraprofit der Siemens-Werke über die "normale" zivile Ausbeutung hinaus. Kein Wunder, daß die ganze Ravensbrücker Werksanlage von Siemens, die planmäßig in zwei Jahren amortisiert sein sollte, bereits in einem Jahr restlos durch die Arbeit der Häftlinge bezahlt war.

Führte die maßlose Ausbeutung zu nervöser Überanstrengung und infolgedessen zu Fehlern, so folgten furchtbare Strafen wegen "Sabotage". Die Quälerei war so grausig, dass manche Häftlinge den Strafblock des Lagers Ravensbrück mit seinen Schrecken noch der Arbeit im Siemens-Betrieb vorzogen und absichtlich etwas ausfraßen, nur um von der Arbeit bei Siemens fort in den Strafblock und von dort dann vielleicht nicht wieder zu Siemens zurück, sondern zu anderen Arbeiten zu kommen. Sie zogen selbst die Bauarbeiten in Forst und Schnee der Arbeit unter der Siemens-Knute vor. Nur fort von Siemens!

Im Jahre 1944 brachen auf dem kurzen, nur zehn Minuten langen Weg von Werk ins Lager täglich mehrere Frauen ohnmächtig zusammen. Manchmal reichten die Tragebahnen nicht für ihren Abtransport.

Unter den Siemens-Meistern und Vorarbeitern gab es zwar einige anständige Leute, aber auch Schufte von Format. Schufte aus Angst und Schufte aus viehischer Gesinnung. Dafür zwei Beispiele.

Eine Vorarbeiterin verweigerte die leihweise Überlassung eines Taschentuches, um eine schwerverletzte, aus einer klaffenden Wunde blutende Frau zu verbinden - aus Angst vor "Unannehmlichkeiten". Denn es war dem Personal unter Androhung schwerer Strafen verboten, den Häftlingen irgendetwas zu geben. Und wer hat diese rigorosen Strafen angedroht? Wollen sich die Siemens-Direktoren unwissend stellen?

Viele Häftlinge litten wegen der schlechten Ernährung und der Kälte an Durchfall. Aber sie durften während der Arbeit nur zu bestimmten Zeiten austreten. Eine Frau, die einmal außer der Reihe austreten wollte, wurde mit brutalem "Nein" gezwungen, sich zu beschmutzen.

Das ist die Kultur, die die Konzerngewaltigen, gestützt auf viehische Kreaturen und auf den Terrorapparat der Nazis dem deutschen Volke brachten und der ganzen Welt zu bringen sich berufen fühlten! Das ist die Methode, mit der die deutschen Monopolkapitalisten aus der Entrechtung des deutschen Volkes und aus dem Blut und den Tränen einer ganzen Welt ihre Extraprofite münzten!

Institut für Zeitgeschichte

Im Gefängnis war ich als Mischling der Arbeit nicht würdig. Eine Wachtmeisterin schickte mich einmal mit in die Küche zum Kartoffelschälen. Die Häftlinge machten mich aufmerksam, daß ich die Pellkartoffeln so dünn wie nur möglich schälte, da diese für die Russen bestimmt seien, damit das kleine Quantum für die vielen Menschen nicht noch verringert würde. Daraufhin wagte ich nicht, eine Kartoffel zu essen. Das Glück des Kartoffelschälens war mir nur einmal beschieden - die Gestapo verweigerte mir jegliche Arbeit. Einige Wachtmeisterinnen gaben mir aber gestanzte Peppen, in die Druckknöpfe einzudrücken waren und schmutzige, nicht mehr verwendbare Soldatenstrümpfe, die faserfein zerschnitten werden mußten. Mit einem Hüfthalterstab hatte ich auf das winzige Holztischchen die Konturen eines Mühle- und Damespiels eingeritzt - schwarze und weiße Druckknöpfe waren die Steine. Wir durften nicht sitzen. Wenn meine jeweilige Leidensgenossin und ich spielten, dann mußten wir ganz scharf auf jedes Geräusch an unserer Eisentür achten, um uns beim ertapptwerden nicht Kostabzug oder Dunkelarrest zuzuziehen. Wie oft habe ich um mein Leben gespielt, und merkwürdig - jedesmal gewann ich.

Ich erinnere mich noch eines Badetages. Das Säubern der Wanne hatte ein Häftling übernommen. Vor mir hatte sich bereits eine Insassin entkleidet, die so eigenartig rote Flecke am Körper hatte. Der "Badedienst" holte die Wachtmeisterin herbei, die Krätze feststellte. Ich war entsetzt. Meine Sachen legte ich auf den einzigen Stuhl, der ebenfalls von der Kranken benutzt worden war. Anderntags hatte ich die Krätze, die nicht einmal vor dem Polizeiarzt Halt gemacht hatte. Ich wurde in eine Isolierzelle gesteckt und mußte mich dreimal am Tage mit einem Öl einreiben. Gerade kam ein Transport aus Augsburg an, und ich erhielt eine Viehmagd als Zuwachs, die von einem Bauern wegen Schläge fortgelaufen war. Dieses bedauerndswerte Geschöpf gleich einer Aussätzigen. So etwas hatte ich noch nie gesehen. Damals ahnte ich nicht, daß ich im Mai genau so aussah. Ich weinte und bat, man möge mir eine andere Zelle geben. Der Erfolg war, daß ich ein junges, total kopfverlaustes Mädel außerdem zur Gesellschaft erhielt. Am anderen Morgen war dies sogar der zum Tagesdienst eingesetzten Beamtin zuviel und gab mir eine andere Zelle. Die Kuhmagd berichtete u.a., daß sie nahezu 14 Tage auf Transport gewesen sei, fast ohne Ernährung, ohne jede Waschmöglichkeit. Mir erschien das völlig unglaublich bis zu dem Zeitpunkt, wo ich das Gleiche am eigenen Leibe verspürte. In drei Tagen war ich wiederhergestellt. Anfangs war ich immer mit einem Häftling zusammen, die wie in einem Taubenschlag kamen und gingen. Plötzlich, wie ich von der Krätzezelle wiederkam, war dies vorbei - ich durfte nicht mehr mit anderen zusammen sein - die Seelen der asozialen Mädchen hätten an mir Schaden nehmen können.

Eines Tages rasselte wieder einmal der Schlüssel an der Tür, und man schickte mir eine völlig entnervte Frau herein - eine arme kranke Jüdin, die man durch Klatsch und Haß auch soweit gebracht hatte. Leider hat sie ihre Heimat nicht wiedergesehen, wie ich das jetzt erfahren habe. Sie aß so gut wie nichts und gab mir, wo sie konnte; immer war sie pessimistisch, und ich versuchte, ihr gut zuzureden und sie positiver zu machen weil ich überzeugt war, daß bald Schluß mit all der Pein sein müßte. Unter uns waren junge Soldaten der Wehrmacht untergebracht, deren Schreie der Todesangst wir ständig beim Verkünden der Todesurteile mit anhören mußten.

Mir wurde Anfang April eröffnet, daß ich bald auf Transport käme, einen Schutzhaftbefehl von Kaltenbrunner unterzeichnet, mußte ich unterschreiben. Mir gelang es, meine Tante zu verständigen, indem ich einen Zettel in einen getragenen Strumpf einstopfte. Ferner versuchte ich beim Zahnarzt, wohin mich ein Wachtmeister mit geladenem Revolver begleitete, mit der Außenwelt Verbindung zu bekommen, aber alles, alles vergeblich. Meine Tante hat wahrscheinlich die Trümpfe eingeweicht, ohne den Zettel zu bemerken. Sprechen habe ich sie nie mehr können, da sie mit ihrer

Familie bei einem Terrorangriff ums Leben kam.

Am Gründonnerstag erhielt ich von meiner Tante einen Brief mit vielen wichtigen Fragen meine wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse betreffend. Ich hatte Schreiberlaubnis, antwortete sofort, - der für mich äusserst wichtige Brief ist niemals angekommen. Das war die Willkür der Gestapo. Am gleichen Tage kam ich auf Transport. Ich war so hoffnungsfreudig: 1.) sagte man mir, daß, wenn ich mich gut führte, ich nach ca. 6 Wochen frei wäre. Der Beamte Müller allerdings meinte, es könnte Weihnachten herankommen. Ausserdem hatte man mir kurz vor meiner Verhaftung im Freundeskreise versichert, daß der ganze Schwindel nicht länger als Juni/Juli dauern wird. Der Mann einer Freundin schien bereits im Februar schon etwas von den Vorgängen am 20. Juli gewußt zu haben. Am Mittwoch abend mußte ich meine paar Sachen aus der Zelle zum Einpacken geben, die zusammen mit den polizeilich verwahrten Effekten in einen Koffer gepackt wurden. Ich konnte natürlich nicht wissen, daß ich meine Sachen nie wieder zu Gesicht bekam. Der Koffer wurde mit Packpapier versehen und mit dem Bestimmungsort Ravensbrück beschriftet. Anderntags erhielt ich vormittags ausserhalb der Zelle 4 Scheiben Brot mit Wurst belegt, und mit einem Trupp von Häftlingen ging zum Landgericht im grünen Wagen, von dort aus zum Hauptbahnhof. Ich war erstaunt, daß es dort so viele unbekannte Schlupfwinkel gab. Ein Riesenaufgebot von Polizei mit Hunden bildeten Ketten - alle sahen grimmig drein, als ob es gälte, Schwerstverbrecher zu verfrachten. Es kam ein Zug mit Sperrwagen von Prag, in die wir einstiegen, und die bereits mit tschechischen Häftlingen besetzt waren. Ich lernte einige sehr nette Tschechinnen kennen, die als Geiseln von der Festung Theresienstadt auch nach Ravensbrück gebracht wurden - und nur, weil sie tatsächlich selbst nicht wußten, wo sich ihre Ehemänner aufhielten und ob sie noch lebten.

Zuerst kamen wir über Freiberg nach Chemnitz, wo wir sehr langen Aufenthalt hatten, da sich die Begleitmannschaft stärken ging. Wir baten um etwas zu trinken, was uns abgeschlagen wurde. Im Nebenwagen waren männliche Häftlinge, und während dieses Aufenthaltes suchte einer durch das Fenster der Toilette das Weite - er war und blieb verschwunden. Die Aufregung der Beamten war unbeschreiblich. Nachts ca. 2 Uhr kamen wir in Leipzig an. Wir wurden wieder von einer großen Postensperre in Empfang genommen und in dem bewußten Wagen ins Arbeitshaus gebracht. Ca. 140 Personen wurden in einem Raum zusammengepfercht. Es gab nur einige wenige Sitzgelegenheiten und einen langen Tisch. Vor Erschöpfung schliefen viele am Fußboden ein. Ich saß am Tisch und konnte vor Hunger kein Auge schliessen, obwohl wir eine Kelle dünner Mehlsuppe verabreicht bekommen hatten. Das Tollste aber war die schlechte Luft, verursacht durch zwei Zimmerklosetts, die im Nu nicht ausreichten und kaum geleert werden durften. So begann unser Karfreitag. Eine alte Frau, die unbeirrbar an der kommunistischen Idee festhielt - sie war schon mehrere Jahre im Zuchthaus gewesen - war aber trotz aller Unbill ebenso optimistisch wie ich und der Ansicht, daß wir uns bald der Freiheit erfreuen werden. Leider starb sie in Ravensbrück. Am Ostersonnabend teilte man uns auf - je 20 Personen kamen in eine Zelle mit 2 Bänken. Sitzen konnten wir nun, wenn auch zusammengedrückt, aber das Liegen auf dem kalten Boden war sehr unangenehm, da es so eng war, daß man sich kaum zu atmen traute - ich streckte mich lang aus, kreuzte die Arme über die Brust und legte meine Hände auf meine Schultern - ein Umdrehen war unmöglich. Wir erhielten morgens 1/4 Liter dünne saure Mehlsuppe mit 1 Schnitte Brot - mittags ebenfalls die paar Schluck Suppe, gegen Abend eine Schnitte Brot. So ging das die Osterfeiertage bis zum nächsten Donnerstag, ohne daß wir uns einmal auskleiden konnten. Täglich hieß es: es geht fort, und endlich war es soweit. Morgens vier Uhr gab man uns 2 Schnitten Brot mit verderblicher Wurst dorbener Wurst, und zum Bahnhof ging es. Unser Begleitpersonal im Zuge war ausnahmsweise sehr human - unterwegs erhielten wir einmal heißen Kaffee. Wir waren so viele Menschen, daß wir bis in die

Nacht hinein stehen mußten. Dann kamen wir irgendwo an - ich vermute, es war Fürstenberg i.M. In unserm übermüdeten Zustand zwang man uns, im Stockfinstern auf niedrigeres-Holz einen unwahrscheinlich hohen Lastwagen zu klettern, der ein niedriges Holzdach hatte, so daß wir uns hinkauerten, da Stehen nicht möglich war. Es muß ca. 1 Uhr nachts gewesen sein, als wir in das Lager einfuhren. Wir hatten uns in Zehnerreihen aufzustellen - dann kam Alarm - wir standen im Finstern viele Stunden lang. Zwei Häftlinge versahen in jener Nacht den Dienst als Lagerpolizei, beide aus Wien. Die Ältere sagte: "Wenn Ihr Euch gut führt, dann geht es auch gut bei uns." Warum nur tat sie das? Anscheinend handelte sie im Auftrage des Lagerkommandanten, und in ihrem Interesse blieb ihr nichts anderes übrig, dessen Anordnungen auszuführen. Sie gebot uns dann, ins Bad zu gehen. Dies war ein grosser, rechteckiger Raum mit Reihenduschen, und der Boden war mit Holzrosten belegt - auf diese legten wir uns nieder. Die Ost- und Westseite des Raumes war mit Fenstern versehen, die alle geöffnet waren - wir froren erbärmlich. Als es hell wurde, ich hatte nicht einen Augenblick geschlafen, mußten wir alles, aber auch alles, womit wir bekleidet waren, abgeben. Anschliessend war in einem Nebenraum Entlausung und dann endlich ging es unter die Brause - nach 9 Tagen die erste Waschgelegenheit! Wie entsetzt waren wir, als fast jeder Häftling, der aus der Entlausung herauskam, eine Glatze geschoren bekommen hatte. Dieser Anblick erschütterte uns maßlos und war später dann so selbstverständlich. Man gab uns 1 Hemd, 1 Hose, 1 Kleid, 1 Paar Holzschuhe. Die Wäsche bestand aus Lumpen, das blau-grau gestreifte Häftlingskleid war viel zu gross, die Schuhe ebenfalls, die nach wenigen Tagen nicht mehr tragfähig waren. Gegen Abend, es war eine Woche nach dem Ostersamstag, kamen wir in einen sog. Quarantäneblock und erhielten endlich etwas zu essen. - Wir nannten noch 1 Schüssel, 1 Topf und 2 Holzlöffel unser eigen, sonst effektiv nichts, nicht einmal eine Haarnadde, Nähzeug oder dergl. mehr.

So ein Block bestand aus A- und B-Seite, mit je 2 Aufenthalts- und zwei Schlafräumen. In dem Schlafräum sank ich völlig erschöpft auf einen Strohsack, und ich wollte nun endlich mal schlafen, was aber sofort wieder vereitelt wurde, als man mir einen verkrüppelten Häftling mit einem orthopädischen Korsett, was das sehr viel Platz einnahm, zugesellte. Am Sonntag mußten wir Appell vor unserem Block stehen. Wir durften noch nicht auf den Lagerplatz bzw. auf die Lagerstraße marschieren, wo täglich die Gesamtappells stattfanden.

roten Winkel

Man hatte mir die Nr. 34 675 und zunächst einen roten Winkel = politischer Häftling, violetter Winkel = Bibelforscher, grüner Winkel = Berufsverbrecher, schwarzer Winkel = asozial, schwarzgeleber Stern = Rassenschande, rotgelber Stern = Jude) gegeben. Es kamen ab April soviel Transporte an, daß wir bereits nach 4 Tagen, und nicht erst nach 4 Wochen, auf unsere Blöcke verteilt wurden. Wir nannte man Block 27. Als ich da erschien, mußte ich sofort meinen roten Winkel abgeben und erhielt den gelbroten Judenstern. In diesem Block habe ich viel Schreckliches mitgemacht. In kürzester Zeit war ich von Kopf bis Fuß mit schweren eiternden Wunden bedeckt, hervorgerufen durch Schmutz, durch Hundebisse, durch Vitaminose, die Füße waren durch die Holzschuhe aufgerieben. Die Oberfläche der Lagerstraßen bestand aus gewalztem Kohlenstaub. Es war mir vollkommen unmöglich, mich sauber zu halten, zumal ich vom April bis September nicht 1 Stück Seife besessen habe. Während dieser Zeit hatte ich nur zweimal Gelegenheit zu brausen.

Jeden Morgen ging die Uhle (ähnlich dem Ton der Sirenen). Wie spät dies war, habe ich nie genau ergründen können - Viele meinten, es sei 1/2 3 Uhr, und 1/2 4 Uhr gings zum Appell. Uhren gab es nicht, eine elektrische versagte von Anfang an. - Wir erhielten 1/4 Liter Kaffee, der infolge des Sodazusatzes fast ungenießbar war und eine Tagesration Brot - zunächst 1/4 eines 3-Pfd.-Brottes, was sich dann bis zum Schluß bis auf 1/10 minderte. Wir hatten immer Hunger, während die SS-Belegschaft über

alles in Hülle und Fülle verfügte - es waren Scheine-, Kuh-, Gänse-, Hühner- und Pferdeställe für sie da mit reichlichen Beständen sowie Treibhäuser und Gemüsegärtnereien. Ihnen fehlte es an nichts, auch Zigaretten und Alkohol waren im Überfluß vorhanden. Unsere Aufseherinnen aßen ihre wurst- und speckbelegten Brote vor unseren Augen, tranken Bier, Kaffee, usw., während nicht einmal für die schwerstkranken Häftlinge eine Tasse Haustee aufzutreiben war.

In dem Schlafraum lagen wir ohne Bezüge, ohne Decken, viele Frauen zusammengedrängt auf einem mit Schilfrohr gefüllten Strohsack. Fensterscheiben gab es kaum - also im unablässigen Durchzug, den Blick auf der einen Seite auf eine hohe Mauer mit einem elektrisch geladenen Drahtzaun, auf der anderen Seite auf die üblichen Wohnblöcke. Das Ärgste war die Kälte, denn jeden Morgen, oft noch lange vor Sonnenaufgang, standen wir ohne Mäntel, ohne jegliche schützende Hülle in der Kälte, die mir vor körperlicher Pein die Tränen in die Augen trieb. Wir standen und standen bis die Oberaufseherin von den Blockältesten die Blockstärken abgenommen hatte, und zwar vom ganzen Lager, das zunächst 33 Blöcke aufwies. Die Personenstärke war täglichen Schwankungen unterlegen. Es kamen Transporte - es gingen Transporte - es gab auch in verschwindend kleiner Anzahl Entlassungen und vor allem die vielen Todesfälle. Alles war abgestellt, um sensible Menschen und solche, die irgendwelche unheilbare Leiden hatten, zu vernichten.

Viele kamen von den Nachtschichten nach 12stündiger, meist "Pensumarbeit", totmüde an und mußten fast täglich noch Strafe stehen, wenn es irgendwo mit der Stärkenangabe nicht klappte oder gar eine geflitzt war, was hin und wieder auch vorkam. Ich vergesse nie die ersten Monate in Ravensbrück. Täglich hörte man beim Fröhappell ein Bimmelbähnchen - im Hintergrund ragten riesige Kiefern und Birken hervor - der Himmel erstrahlte in - ich möchte sagen - fast unwirklichen Farben, die durch die aufgehende Sonne hervorgezaubert wurden. Die Wälder traten als Silhouetten hervor, und man stand da und war sich bewusst, daß ^{eben} die Gestapo belogen hatte, und daß, wenn nicht der Zusammenbruch erfolgt, man bis ans Ende seines Lebens dort stehen mußte. Diese Erkenntnis brachte fast allen eine völlige seelische Zerrüttung, und dazu die Kälte, den Hunger und die Wunden. Nach diesem 1. Appell schloss sich für die, die nicht in fester Arbeit waren, eine sog. Arbeitsformierung an. Das war aber auch entsetzlich. Dem Arbeitseinsatz wurde gemeldet, wo und wieviele Häftlinge gebraucht wurden. Man wurde ausgesucht zum Schilfziehen, Bäumeroden, Häuser- und Straßenbau, Planieren, Sandschuppen, Kohle-Schaufeln unter der Erde, Gartengestalten, Strohsackstopfen und -Schleppen, Wegesprengen usw. - Beim Sandschuppen und Planieren hetzte die Aufseherin und eine polnische Anweiserin die Hunde auf uns - drei Barben von den Hundebissen behalte ich als Andenken. Wenn man keine feste Beschäftigung in den handwerklichen und Fabrikbetrieben hatte, so konnte man selbst bei schwersten Krankheiten kaum auf ärztliche Hilfe rechnen - ich habe tagelang mit Ruhr und mit einer Temperatur von über 40° Appell stehen müssen, und als ich mir einen Hocker zum Setzen mitschleifte, schlug man mich. Täglich brachen die kranken, unterernährten Gestalten zusammen, man schlug auf sie ein. Blieben sie liegen, kamen sie nach dem Appell ins Revier, um auf Krankentransport zu kommen, wenn sie keine vollwertige Arbeitskraft mehr besaßen oder ein organisches bzw. unheilbares Leiden hatten. Viele junge, zarte Geschöpfe erkrankten infolge der ungenügenden Kleidung und des rauen Klimas an offener TBC - ganz besonders neigten die Jugendlichen unter den Zigeunern dazu. Wieviele habe ich in meinem Armen sterben gesehen, als ich selbst auf den Tod erkrankt war. Bei dem stundenlangen in der Kälte-Stehen litt man sowieso an Durchfall, man war der Krankheit rettungslos preisgegeben, da man seine Notdurft nur mit Erlaubnis verrichten durfte und nur zu bestimmten Zeiten. Eine Kranke konnte natürlich sich nicht danach richten und lief demzufolge mit beschmutzter Wäsche herum, die sie nicht waschen durfte bzw.

wenn sie es doch tat, keine Gelegenheit zum Trocknen hatte. War im Schlafräum mit viel List ein Stückchen organisierter Bindfaden gezogen und ein Wäschestück aufgehängt, so verschwand dieses sofort - entweder hatte dieses die Lagerpolizei oder aber der Schlafzimmersdienst bzw. die Blockälteste erspäht, und zumeist war es weg auf Nimmerwiedersehen - dann versuchte man für sein Brot ein neues Wäschestück zu erstehen. Das Wasser war eiskalt, daß man sich davor selbst im Sommer fürchtete. Einen Sommer gab es überhaupt nicht. Ich kann mich einer einzigen heißen gewitterschwülen Nacht erinnern. Ende Juni - Anfang Juli bin ich drei volle Wochen nicht zum Schlafen gekommen, so setzten mir außer den Kleiderläusen unzählige Flöhe zu. Da bekam ich Typhus und mußte ins Revier, was für mich eine gewisse Erleichterung war, brauchte ich doch nicht mehr Appell zu stehen. Auch konnten meine Wunden etwas besser heilen. Zweimal die Woche erhielten wir Papierverbände, die keine 5 Minuten hielten. Im Revier, wenn Ärztevisite war, wurden morgens die Verbände abgerissen und gewöhnlich erst am Spätnachmittag erneuert. Man lag mit den ansteckenden Krankheiten bzw. tiefen Wunden oft zu 4 - 5 Personen auf zwei Strohsäcken ohne jeglichen Verband. Selbst den Ekel hatte man verlernt - man wurde stur. Sehr verbreitet war die gefürchtete Krankheit Phlegmone - das waren faustgroße Löcher, die viele, viele Monate zur Heilung benötigten. Auch Gesichts- und Beinrose sowie Erysipel waren häufig vertreten. Die Patienten lagen mit den Darmkranken in einem Krankenblock, und meist steckten sie sich noch gegenseitig an. Welches Elend sah man in den Revieren!

Ganz traurig war es auch um die Blinden bestellt - sie durften das Bett nicht verlassen - hatten keine Pflege und starben fast alle. Viele Körperbehinderte auf Krücken und mit Stöcken waren erst noch zu sehen - später hat man sie alle der üblichen Vernichtung, der Vergasung, zugeführt.

Anfang Mai wurde ich zum Verhör in die politische Abteilung bestellt. Ich mußte an einer bestimmten Stelle, da wo die Uhle angebracht war, auf eine Aufseherin warten, die mich zum Tor hinaus begleiten mußte. Während ich so wartete, sah ich in einer primitiven Holzkiste die ersten Toten, wie sie auf einem Handwagen auf Holzrädern zum Lager hinaus transportiert wurden. Das Krematorium, das Tag und Nacht rauchte, lag ausserhalb der Mauer. Der Anblick dieser Totenbeförderung war niederschmetternd. Man hatte das Gefühl, hier werden Selbstmörder zur letzten Ruhe gebracht, und in den meisten Fällen waren es doch unschuldig Verurteilte. - Mehrmals wurde ich verhört von SS-Leuten höherer Dienstgrade. Man wollte durchaus einen meiner früheren Chefs seiner antifaschistischen Einstellung wegen unschädlich machen. Ich hatte sowieso nichts mehr zu verlieren - mich störte auch der auf dem Tisch liegende entscherte Revolver nicht, und ich sagte bewußt falsch aus, um ihn zu schützen, was mir auch tatsächlich geglückt ist.

Als ich den Typhus überstanden hatte, kam ich gerade aus dem Revier, in dem wir täglich mehr als 200 Wanzen fingen, als Block 27 auf Block 30 verlegt wurde. Das war eine große Verschlechterung, gab es doch nicht einmal Licht auf diesem Block. Durch Abgabe von Brotrationen hatte man es doch zu verschiedenen Sachen gebracht, war es ein Beutelchen, ein Lappen, ein Metalllöffel, ein zerbrochener Kamm, eine Stopfnadel, etwas Wolle, 1 Paar Söckchen, evtl. ein zweites Hemd und Hose, die man zumeist bei den Russen erworben hatte. Wo sie die Sachen hernahmen, weiß ich nicht. In diesem Block ohne Licht büßte man alles ein. Man lag je in 3 Reihen übereinander, und nun stelle man sich vor, ohne Licht Schlafengehen und Aufstehen.

Wenn etwas herunterfiel, fand man es nie wieder.

Ich versuchte alles, um endlich feste Arbeit zu bekommen und wurde im Arbeitseinsatz in die Nachtschicht eingestellt. Es erfolgte Verlagerung auf Block 18, der besser als der Block 30 war. Nach der Nachtschicht ging nun morgens anschliessend an den Frühappell so und so oft das Strafappellstehen an, und zwar wußten wir meist überhaupt nicht, warum, und oft geschah dies für kleine Vergehen der Kinderchen, von denen viele Hunderte in Ravenwbrück waren. z.B. hatten einige etwas Stroh und Papier zum Fenster herausgeworfen, und dafür wurden wir bestraft. Die Aufenthaltsräume, in denen die älteren Frauen Strümpfe für die Aufseherinnen stricken mußten, natürlich auch vorgeschriebenes Pensum, waren übervoll, so daß die Kinder tagsüber auch im Schlafrum bleiben mußten und die Nachtschicht dadurch keine Ruhe hatte.

Die größte Angst hatte ich vor dem Glatzeschneiden, was unbarmherzig erfolgte, wenn man Kopfläuse hatte. Die lieben Tierchen hatten auch nicht vor mir Halt gemacht, und ich konnte beim besten Willen keinen Staubkamm auftreiben. Ein Mädels aus meiner Heimat arbeitete im Arbeitslager bei Siemens & Haaske und brachte mir unter großer Gefahr des Erwischtwerdens und der damit verbundenen Bunkerhaft ein Metallwaschmittel Tri mit, von dessen Stärke ich keine Ahnung hatte. Ich goß 1/2 gefüllten Marmeladenglas über meinen Kopf und war auch schon im selben Augenblick ohnmächtig - aber die Läuse waren weg!

Im Lager gab es eine Malkolonne, die sämtliche Blöcke grün anstreichen mußten, sowie die Farbe unansehnlich geworden war. Sämtliche Handwerksparthen waren vertreten - Wäscherei, Näherei, Weberei, Schneiderei für Uniformen, Schneehemden, Wäschestücke, fast ausnahmslos wurde für die SS gearbeitet - Tag und Nacht, stets war ein bestimmtes Pensum vorgeschrieben. Wenn dieses nicht erfüllt wurde, wurde die betreffende Versagerin wieder "verfügbar". Abgesehen, daß man sich dann wieder zur Arbeitsformierung anstellen mußte, war auch Brot zu holen, 6 - 10 Dreipfundbrote wurden einem auf die ausgestreckten Arme gelegt, sank man in die Knie oder ließ gar eines fallen, dann setzte es Schläge. Noch schlimmer war die Essenschlepperei. Immer zwei Vergügbare hatten einen 50-Liter-Kessel von der Küche zu dem Block zu schleppen. Wer eine rote Karte hatte, brauchte dies allerdings nicht. Aber fast niemand wagte sich, vom Arzt diese Karte geben zu lassen, war dies ja gleichbedeutend mit Arbeitsunfähigkeit, und wozu dies führte, erwähnte ich bereits.

Eines Sonntagmorgens kam ich von der Nachtschicht, war nach dem üblichen Appeell gerade eingeschlafen, als ich unsanft geweckt wurde mit den Worten: "Schnell, schnell zum Winkelappell!" Ich wußte gar nicht, wie mir geschah, meine Kameradinnen rissen mir den Judenstern vom Kleid und nähten mit heißer Nadel einen roten Winkel auf. Auf einmal waren ca. 100 Mischlinge arisiert. Wir wurden dem Tafel, der Oberaufseherin Binz, die übrigens in Wismar erhängt wurde, vorgeführt. Fast täglich zertrampelte sie vor unseren Augen den Häftlingen die Nieren und Unterleibsorgane. Sie rief unsere Nummern auf, und wir mußten mit unserm Namen antworten - das war unsere Arisierung! Ja, warum? Ich glaube erst später eine Lösung gefunden zu haben. Bei vielen von uns wurden wöchentlich zweimal Blutentnahmen vorgenommen - wahrscheinlich wurde dieses für die Wehrmacht gebraucht, und im Revier würde es, sollte einmal eine Kontrolle von aussen kommen (Rote-Kreuz-Abordnungen verschiedener Nationen), bestimmt keinen guten Eindruck erwecken, wenn man die Entnahmen bei Häftlingen mit dem Judenstern bewerkstelligte.

Am 16. Oktober kam ich auf Block 2, den sog. Blitzblock. Dort gab es warme Decken und Bettbezüge, auch besser zu essen. Ich lernte da Frau Glück, die Schwester Laguardias, dem ehemaligen Bürgermeister von New York, kennen. Sie hatte ihren Bruder wohl 18 Jahre nicht gesehen, und nur weil sie keine Schwester ist, wurde sie inhaftiert. Ferner erfreute uns Frau Isa van Meeren sonntags mit ihren Gesangsvorträgen - Leib- und Magenlied war: "Die Gedanken sind frei!" Gut Freund war ich mit Frau Edith Warnekroz, deren Gatte in Jena eine Fabrik medizinischer Glasinstrumente hat. - Frau Isa van Meeren kam aber wieder in Einzelhaft - die Gründe hierfür wußte niemand.

Die Einzelhaftzellen befanden sich bei den Strafbunkern, in denen die Häftlinge nur alle vier Tage mit einer warmen Mahlzeit bedacht wurden, sonst täglich 1 - 2 Schnitten trockenes Brot und Wasser. Es kamen Häftlinge mit kleineren Vergehen, die zu einer "Meldung" führten, dorthin. Am schlimmsten war die von der Gestapo vorgesehene Prügelstrafe. Den Häftlingen hielt ein SS-Arzt den Puls und auf den entblößten Körper wurde mit einem Gummiknüttel bzw. Lederriem so lange geschlagen, bis der Puls nachließ. Ich habe die Körper verschiedener Kameradinnen gesehen. Meist brachen die armen Menschen zusammen, wurden nach 1 - 3 Tagen wieder matraitiert, bis die von der Gestapo vorgeschriebene Anzahl Schläge erreicht war.

Wegen kääiner Vergehen kamen viele in den "Strafblock", der von allen Blöcken isoliert war. Die Insassen verrichteten schwere Außenarbeit und mußten beim Aus- und Einmarsch immer singen. Ich hörte wie ich im Revier lag täglich viermal: "In meiner Heimat, da blühen die Rosen--" Eine Zeitlang wurden die Häftlinge die wahnsinnig geworden waren, mit den Kranken im Revier untergebracht. Das war einfach grauenhaft - sie hatten keine Kleidung, bekamen fast nichts zu essen - viele tobten unaufhörlich, und sie wurden in der Toilette eingeschlossen. Durch den Lärm konnten Hunderte von kranken Menschen keinen Schlaf finden. Ich kannte eine Mutter mit 3 Kindern, die als Idiotin starb und deren Kinderchen von einer Schwägerin betreut wurden. Später wurden die Idioten im Strafblock untergebracht: Eines Tages, während wir Appell standen, kam ein großer Lastwagen die Lagerstraße heruntergebraust und fuhr die armen Kreaturen zur Vernichtung, wo auch solche dabei waren, die bestimmt nur an vorübergehender Geistesgestörtheit litten.

Noch eine Begebenheit: Als ich an Typhus lag und ich langsam auf dem Wege zur Besserung war, grübelte ich, wie ich es anstellen könnte, um der Tortur der vielen Flöhe im Block noch eine Weile zu entgehen - ich hatte mich 3 Wochen lang ohne Schlaf im Toilettenraum aufgehalten - . Ich kam auf den Gedanken, dem Fieber etwas nachzuhelfen und rief das Thermometer - das Quecksilber stieg - einmal hatte ich keine Gelegenheit mehr, es wieder herunterzuschlagen - das ganze Manöver kam heraus. Der SS-Arzt sagte: Meisterin, hat sie das getan?" Ich antwortete mit "ja" und bat angeben zu dürfen, warum ich dies tat. Er winkte mit der Hand ab und meinte: "Das interessiert nicht!" Das brachte mir meine zweite Meldung ein. Die erste erfolgte, weil ich mir wegen Durchfalls eine Decke um den Leib gewickelt hatte, was strengstens verboten war. Ich brach beim Schippen auf dem Sand zusammen, und als man mich schlug, wurde die Decke entdeckt. Es liefen im allgemeinen so viel Meldungen bei den Zehntausenden von Frauen, das bis zur Bestrafung viel Zeit verstrich, und bei mir kam die Befreiung dazwischen.

Institut

Ich entwinne mich noch eines Abends, die Blockälteste brachte mich und eine Kameradin zur Nachtschicht - d.h. zu dem ewigen Anstellen auf der Lagerstraße. Es war ein sehr naßkalter Tag im Dezember. Da sahen wir vor uns in nicht endenwollenden Reihen erbarmungswürdige Elendsgestalten zum Tor hereingewankt kommen - es waren alles ungarische Jüdinnen, die von Frankfurt a.M. bis Ravensbrück in Nachtmärschen ausnahmslos barfuß gelaufen waren. Völlig entkräftet glichen wie keinen Menschen mehr - alle wie Skelette - sie hatten sich Brust und Rücken der großen Kälte wegen mit Stroh ausgestopft und sahen dadurch wie groteske, verhungerte Krüppel aus. In einem riesigen Afrika-Zelt wurden sie untergebracht, wo bereits in der ersten Nacht viele Hunderte starben. Bei diesem Anblick weinten die meisten, die diesen Elendszug sahen, laut auf.

Mein Glück im Block 1 dauerte aber nur bis ca. 15. Dezember. Alle Mischlinge waren aus dem Arbeitseinsatz von dem SS-Ober- oder Unterscharführer - diese Dienstgrade sind mir nie eingegangen - Pflaum entfernt worden. Wir legten im Arbeitslager Siemens & Halske eine Geschicklichkeitsprüfung ab - dort kam es hauptsächlich auf besonders gutes Sehvermögen an - Da ich über nicht verfügte, wurde ich als Schreiberin angenommen. Wir arbeiteten ab 1. Dezember dort und wurden Mitte des Monats ganz im Arbeitslager in Auschwitz Blöcke untergebracht. Es begann für uns eine etwas bessere Zeit - wir hatten nicht mehr bloß Wassersuppen mit getrockneten Steckrüben, sondern kräftiger gekochtes Essen, die Kartoffeln allerdings mit Schale, frische Steckrüben und oft mit Pferdefleisch, was für uns eine Delikatesse bedeutete. Ich arbeitete in Halle 23 - Wernerwerk M - Betriebs-Büro - d.h. geleistet habe ich effektiv nichts, da ich vor Unterernährung überhaupt keinen Gedanken mehr fassen konnte.

Wer infolge Materialmangels bei Siemens nicht voll beschäftigt war, hatte noch die angenehme Zugabe, Moor zu tragen, um vor den Blöcken Blumenbeete anzulegen. Die meisten ohne Schuhe bei jedem Wetter ins Moor. Viele, viele starben an den schweren Erkältungen, an Magen- und Darmerkrankungen und an Entkräftung. Der größte Teil der Häftlinge stand barfuß Appell, selbst im Winter. Folglich litten die armen Menschen an sehr schmerzhaften Erfrierungen. Der erste Schnell fiel - es war im November - wir kamen in unsern Fünfer-Reihen von Siemens zum Appell. Der Schnee klumpt, und es war nicht möglich, auf Holzpantinen, die ich mir gerade organisiert hatte, zu laufen - also die Pantinen in die Hand und auch barfuß los. Denn in der Reihe mußte man bleiben, sonst setzten es unbarmherzige Schläge und Meldungen. Dies brachte mir einen schweren Ischiasanfall ein. Die Blockälteste von Block 2 verschaffte mir ein Paar alte Straßenschuhe aus Filz. Ihr bin ich noch heute dankbar dafür.

Eine große Strafe war die Nachtschicht im Arbeitslager, weil man kaum zum Schlafen kam. Hatte man 12 Stunden gearbeitet und den üblichen Appell hinter sich, mußte man die Kaffeekessel wegbringen, den Block mit einem Besen, der aus Kiefernäzweigen bestand, kehren, und wenn der Kaffee knapp war, mit eiskaltem Wasser wischen. War man gerade eingeschlafen, was immer sehr lange dauerte, da man sich nicht erwärmen konnte, mußte man schon wieder die Kessel mit dem Mittagessen holen, und um 4 stand man schon wieder auf, um sich zur Nachtschicht fertigzumachen. In unserer Halle bei Siemens & Halske waren 380 Häftlinge beschäftigt, auf die sich 34 Nationen verteilten. In dem Sprachengemisch war wohl am vorherrschendsten ungarisch, polnisch und russisch.

Inst.

Anfang 1945 begannen die Entlassungen der Deutschen mit kleineren Delikten, die sog. "Bettpolitiker", junge Mädel, die mit Ausländern befreundet waren. Dadurch wurde es im Januar möglich, endlich einmal einen Strohsack für sich allein zu besitzen, was ich als großen Luxus empfand.

Bis Weihnachten hatte ich, nachdem ich annahm, die schweren Krankheiten nicht zu überstehen, und seelisch dies alles nicht ertragen zu können, immer und immer geweint. Am 1. Feiertag, an dem wunderbares Wetter war, und der Rauhreif auf den Kiefern in der Sonne glitzerte und sich die Umrisse der Fürstenberger Kirche in der Ferne im rosa-blauvioletten Schimmer abhoben, gelobte ich mir, Du tust denen nicht den Gefallen zu sterben - es wird und muss anders werden. Dies wird bestimmt das letzte Weihnachten im KZ sein. Hörten wir doch einiges von den Zivilpersonen bei Siemens, was in der Welt vor sich ging. Das Merkwürdigste war, Kameradinnen fanden täglich fast Zettel mit Wehrmachtsberichten in Sabelsberger Kurzschrift, die ich abends, wenn wir Licht hatten, vorlas. Wer die edlen Spender dieser Zettel waren, ist mir heute noch unerklärlich.

Eine Nacht, es war im Januar, wird mir unvergeßlich bleiben. Es kam ein großer Transport von Auschwitz - das Lager war überfüllt, und für die bedauernswerten Geschöpfe fehlte eine Unterkunft. Sie wurden in einer leerstehenden Halle von Siemens untergebracht, die neben der unsrigen, in der ich Nachtschicht hatte, lag. Wir hörten Schreie in höchster Todesangst, und es fielen Schüsse - ein schreckliches Durcheinander. Es stellte sich heraus, daß die armen Frauen, die aus Angst, sie könnten vergast werden, die Halle nicht betreten mochten, durch die Schüsse aber dazu gezwungen wurden.

Genau 300 Schritte entfernt von dem Block, in dem wir untergebracht waren, befand sich der Waschraum und die Toilette, eine 4-Reihenanlage von je 15 Sitzen, in einem Block untergebracht, der von Auschwitz nach Ravensbrück transportiert worden war. Bei jeder Witterung war man gezwungen, nachts oft bis zu 15 mal, diesen Block aufzusuchen da man infolge Erkältung stets blasen- und darmkrank war. Infolge Frosts funktionierte die Wasserleitung nicht. Wieder einmal hatten wir wochenlang keine Möglichkeit, uns zu waschen und die Toilette zu benutzen. Dies geschah im Freien zwischen Block und elektrisch geladenem Zaun. Vor dem Zaun waren SS-Wachtposten, die uns von ihrem Anstand aus beobachteten - ein erhebendes Gefühl. Es kam so und so oft vor, daß, wenn wir unbekleidet im Waschraum standen, sich der Lagerführer, ein junger wohlgenährter Kerl, stets in Begleitung eines weißen Spitzes, mit grossen Interesse die Häftlinge besichtigte. Wenn oft nach der Arbeit abends noch ein Zählappell erfolgte, weil sich irgendeine Aufseherin beim Einmarschieren verzählt hatte, kam der Lagerführer mit der Peitsche und jagte die Häftlinge so wie sie waren zum Appell.

Für mich war es ein ganz besonders schmerzlicher Tag, als ich erfuhr, daß auch von den Deutschen sämtliche Effekten aufgelöst wurden. In erster Linie brauchte man für einen angeblich dringenden Zweck das Leder sämtlicher Handtaschen und Koffer. Alle Wertgegenstände, die erst fein säuberlich registriert waren, verschwanden und sämtliche Bekleidungsstücke ebenfalls. Die Bibelforscherinnen, die alles so gut betreut hatten, waren natürlich gegen diese Anexion machtlos. So wurden sämtliche Ausweise, Papiere aller Art, verbrannt. Auf diese Weise büßte ich mein Notizbuch, das ich seit über 20 Jahren bei mir getragen hatte, mit allen für mich so wertvollen Adressen des In- und Auslandes ein. Ich bin jetzt nicht in der Lage, mit meinen Verwandten und Freunden in Amerika in Verbindung zu treten, da die Anschriften für mich unwiderbringlich verloren sind.

Jeden Samstag war Post- und Paketverteilung. Auch da lebte ich unter einem Unstern. Monatlang führte ich mich vor der Postverteilung, da ich bis auf 2 Briefe, 1 Karte, 2 Pakete mit ganz unwesentlichem Inhalt, 1 Päckchen Zwieback sowie 2 Pfefferkuchen in Form eines Doppelbriefes immer mit leeren Händen ausging. Das Warten und die Sehnsucht machten so müde - hatte ich doch während der ganzen Zeit nicht eine Zeile von meiner Mutter aus Theresienstadt erhalten.

Im Februar 1945 erkrankte ich an beiderseitiger Mittelohrvereiterung sowie Stirn- und Kieferhöhlenkatarrh, ohne daß mir irgendwie geholfen wurde bis auf die "Innendienst"-Karte, was besagte, daß man auf dem Block bleiben konnte, sich aber täglich zu den Appellen mit in die Kälte stellen mußte. Ich hatte über 14 Tage lang meine Ohren mit den Handflächen gerieben, um so Wärme zu erzeugen. Beide Trommelfelle brachen von allein auf. Am gleichen Tage mußte ich mich zur Kontrolle durch eine SS-Schwester im Revier melden. Als ich nun über den status quo berichtete, hieß es: "Morgen kannst Du wieder arbeiten!" Da die Schmerzen noch unerträglich waren, änderte ich meinen Innendienstzettel mit Einverständnis der Aufseherin ab, und ich konnte noch liegen bleiben.

Das Revier im Arbeitslager starrte vor Schmutz. Es gab nur zwei Waschsüsseln mit sehr wenig Wasser, das vom Waschraum geschleppt werden mußte, da sämtliche Blöcke ohne Wasserleitung waren. Die Kranken im Arbeitslager beliefen sich durchschnittlich auf 30 - 40 Personen und hatten alle ansteckende Krankheiten. Nach einer Magen-sache - ich lag ca. 1 Woche in dem Reiver - versuchte ich im Küchenblock zum ersten und letzten Male, einen Eimer warmes Wasser zu erhalten. Dieser wurde von einer ganz rabiaten Aufseherin beaufsichtigt. Ich sagte, daß ich vom Krankenblock käme und Wasser haben möchte. Die Aufseherin glaubte, ich verlangte es für das Revier, ging mit dem Eimer, den ich mir gegen Abgabe von Brot geliehen hatte, zum Waschraum. Da stürzte mir die Aufseherin nach, entriß mir den Eimer, kippte das Wasser in den Sand und schlug mich, daß mir Hören und Sehen verging. - Die Mittelohrvereiterung hatte ich mir auch nur zugezogen, weil ich mir mit übriggebliebenem Kaffee, der eiskalt geworden war, den Kopf wusch, was nur sonntags möglich war. Doch da wurde jedesmal die Reinigung des Waschraums angeordnet, was mehrere Stunden dauerte, und der Kaffee war kalt.

Ab Februar hatten wir fast überhaupt keinen Strom mehr. Wir konnten die Angriffe auf Stettin und Berlin verfolgen. Ich war mir völlig im Klaren, daß von Deutschland nicht mehr viel übrig sein konnte, was aber niemand wahrhaben wollte.

In unserer Halle bei Siemens wurden Verdunklungen an den Riesenfenstern angebracht. Ich sagte zu einem jungen Mädchen, mit dem ich befreundet war: "Eva, wenn die hier mit ihrer Verdunklung fertig sind, dann können wir gehen". Und so kam es auch. - Wir packten alles ein, die Versandadressen wechselten - mal hieß es alles evakuieren in die Nähe Wiens, dann wieder nach Arnstadt (Th.). Ich muß schon sagen, daß wir uns an den Kopf griffen; denn wir wußten, daß Wien längst eingenommen war, und die Zivilisten glaubten noch immer an den Sieg. Wir packten, packten - vieles wurde auf ein Schiff verladen - für vieles war aber keine Transportmöglichkeit mehr vorhanden. Der Volkssturm übte unaufhörlich - was uns sehr lächerlich vorkam. Eines nachts - ich hatte zu einer Kameradin im Hinlegen gesagt: "Heute nacht geht es los!" hieß es: "Schnell, alle marschfertig machen!" Ich glaubte, daß wir Ravensbrück verlassen würden. Das war aber ein Trugschluss. Wir kamen in unser altes Frauenlager auf Block 27.

Nun muß ich aber noch erwähnen, ungefähr Ende März erhielten immer 10 Häftlinge zum ersten Male ein großes und ein kleines Lebensmittelpaket für Kriegsgefangene vom amerikanischen und schwedischen Roten Kreuz. Vor Erschütterung darüber, daß an uns in der Welt da draußen gedacht wurde, weinten fast alle. Nur an eines hatten unsere Retter nicht gedacht. Wir hatten nun die herrlichsten Leckerbissen, aber kein Brot.

Wir wurden zum Schluss noch mit den Berufsverbrecherinnen und Asozialen in einem Block untergebracht, die uns aber auch alles stahlen. Als wir ins alte Lager kamen, weil die Blöcke im Arbeitslager für evakuierte Männer, ich glaube, sie kamen von Oranienburg, benötigt wurden, brachten uns unsere Aufscherinnen immer noch zu Siemens, obwohl keine Arbeit mehr da war. Wir fertigten uns aus unseren Trocke milchbüchsen kleine Öfen an und kochten Bohnenkaffee, den wir aus unseren Paketen hatten.

Dann war auch das Gehen zu Siemens zu Ende - Pakete gabs nicht mehr - obwohl sie zu Tausenden in den Güterzügen, an denen wir immer vorbeimarschierten, lagen und von der SS gestohlen wurden. Wir hungerten. Zwei meiner Kameradinnen und ich wurden nochmals im Arbeitseinsatz beschäftigt - richtig gearbeitet wurde nicht mehr. Es gab wieder nur heißes Wasser mit getrockneten Steckrüben und 10 Tage lang kein Brot. Die Häftlinge wurden evakuiert, evakuiert, und ich dachte, wohin bloß?

Eine Kameradin und ich versuchten, noch mit dem Roten Kreuz fortzukommen, das einen grossen Teil Ausländer und Juden aller Nationen in Autobussen abholen kam. Aber leider war es nicht mehr möglich. Wegen der Kampfhandlungen konnten die Autobusse nicht mehr fahren. Am 29. April verliessen wir mittags Regensbrück, was mit viel Schießerei verbunden war, da man uns die uns zustehenden Pakete nicht herausgeben wollte. Viele blieben mit Wadensteckschuss liegen. Mir glückte es noch, ein Paket zu erwischen. Ich war einem Trupp von ca. 200 Frauen zugeteilt. Wie staunten wir, als wir auf die Landstraße kamen! Das Ganze erschien mir wie ein Hexenkessel - die Straßen verstopft von Trecks, Bevölkerung aller Schichten - Wehrmacht und Häftlinge. Wir liefen in Richtung Neustrelitz. Am Nachmittage erfolgten suntdenlang ohrenbetäubende Detonationen. Die meisten liefen vor Schreck so schnell sie konnten und warfen ihre kleinen Bündel fort. Mir war alles vollkommen gleichgültig, ich riß nur ununterbrochen meinen Mund auf, da ich glaubte, die Trommelfelle platzen. Der Himmel war auf viele Kilometer eine einzige Flamme. Mein einziger Gedanke war: "Lebend bringt mich kein Mensch in ein weiteres KZ". Als es dunkel war, wurde in einem Seitenweg hinter Neustrelitz Rast gemacht. Ohne rechts und links zu blicken, ging ich geradeaus. Mein kleines Bündel nahm mir ein Bauer in seinem Treck mit, und so lief ich die ganze Nacht, immer etwas Schokolade, Zucker und Rosinen essend, bis gegen 9 Uhr früh nach Wesenberg. Mich nahm dann ein Treck mit bis nach Mierow. Dort saß ich mitten im Tief-fliegerangriff. Ohne mich zu verbergen, verfolgte ich alles mit gespannter Aufmerksamkeit. Soldaten buddelten sich in die Erde, andere versteckten sich in Keller oder unter die Wagen. Tote, Verwundete, brennende Häuser, Pferdekadaver, aber auch nichts konnte mich aus meiner Ruhe bringen. So ging das den ganzen Tag. In der Nacht lief ich bis Roebel. Zwei Ältere Damen gaben mir Geld und einen roten Regenmantel. In Roebel kochten wir Kaffee und legten uns in einem Pferdestall ins Heu und schliefen einige Stunden. Von der Wehrmacht bekamen wir kräftiges, sehr wohlschmeckendes Essen Erbsen mit Speck. Nachts ging ich allein los und kam zu meinem Entsetzen nach Malchow, wohin wir evakuiert werden sollten. Ich wollte ursprünglich nach Waren, weil dort eine meiner Freundinnen zu Hause ist. Die Wehrmacht versperrte mir aber mit dem Bemerkten den

Weg: "Hier kann keiner mehr durch, Waren brennt." Unterwegs wurde ich von einem Ravensbrücker Trupp aufgehalten, und gefragt, ob ich Häftling sei, was ich verneinte; ich gab mich als Flüchtende aus Berlin aus und blieb an einem Baumstamm sitzen. Man ließ mich in Ruhe, und nach vielem Betteln nahm mich ein Treck auf, da ich vor Erschöpfung nicht mehr laufen konnte. In Karowe wurde ich von einem Wehrmachtstreck mitgenommen, wo sich ein alter Landser, namens Jakob, rührend um mich bemühte. Endlich konnte ich Brot essen, so viel ich wollte - das war mein Wunsch seit 14 Monaten gewesen. Kurz ehe wir nach Crivitz kamen, bot sich uns ein schreckliches Bild - hier mußten Tieffliegerangriffe gewesen sein. denn es lagen sehr viele Tote am Wege, unter ihnen waren viele Häftlinge, die zum Teil durch Genickschuss beseitigt worden waren. Ich erfuhr später in Gehstacht, daß die aus den Lagern in der Nähe Berlins evakuierten Häftlinge, die vor Hunger und Erschöpfung nicht mehr laufen konnten, alle durch Genickschuss umgelegt worden waren.

In der Nacht, ehe wir Criwitz erreichten, schliefen wir auf einige wenige Stunden in einem Pferdestall. Mittags kochten wir Kartoffeln bei einem Bauern und brieteten diese mit viel Fleisch aus Konserven - Milch gab es auch - ich kam mir vor wie im Märchen - trotz vier kleiner Unfälle, die mir zerschundene Knie, eine blaue Nase und einen verstauchten Fuß einbrachten.

Die Auflösung der Wehrmacht begann - Munitionsdepots wurden in den Wäldern in die Luft gesprangt - alles Material - Waffen usw. wurde fortgeworfen - die Pferde zogen oftmals wie Wild an, und dadurch kam ich zu den Unfällen.

Plötzlich, ich traute meinen Augen nicht - stand vor mir ein amerikanischer Militärpolizist - ich ließ mich erst einmal belehren, was für ein Landsmann dies sei. Da verließen mich die Nerven, und ich fiel vor Freudenschreck in Ohnmacht. Ich wachte auf, als ich in ein Lazarett getragen wurde, in dem man ein Gewicht von 34 kg bei mir feststellte. So begann mein Weg in die Freiheit!

Institut für

Aus der Zeitung "Deutsche Volkszeitung" vom 6.9.45.

G e m e i n s c h a f t

Eine Frau erzählt....

Da ich als Sonderhäftling Himmlers nicht mit einem Transport im Wagen nach Ravensbrück gebracht wurde, sondern von einem Kommissar begleitet und von einer Aufseherin am Bahnhof abgeholt wurde, ging ich die Straße nach Ravensbrück.

Sie ist ebenso wie die herrlichen Villen der Ärzte und der SS-Aufseherin nur von Frauenhänden für ihre Peiniger erbaut. Daran haben Frauen in glühender Sonnenhitze, in eisiger Kälte, in Schnee und Eis, krank und schwach vor Hunger, in dünner Kleidung jahrelang arbeiten müssen...

Am See sah ich die ersten Opfer: unförmige Gestalten in gestreiften Röcken, in grossen Holzschuhen, schwankenden Gangs, viele mit kahlgeschorenem Kopf. Sie entluden Kähne, schleppten keuchend Ziegel, und wenn sie nicht genug schleppten, schrien die Aufseherinnen und hetzten grosse Hunde auf sie...

Noch heute sehe ich dies Bild vor mir.

Dann schloss sich hinter mir das Tor der Welt. Auch mir wurde, obgleich ich sehr krank aus dem Staatskrankenhaus gekommen war, jegliches warme Kleidungsstück fortgenommen, ich bekam die elende schmutzige Wäsche des Lagers: die dünne Sommerkleidung, die schweren Holzpantoffeln, mit denen ich schlurfenden Schritts über die trostlose "Lagerstrasse" in den "Zugangsblock" geführt wurde.

Nie, nie werde ich den Anblick vergessen, der sich mir bot, nie das namenlose Leid, das ich in diesen ersten Stunden spürte.

Ich stand an der Tür des Zugangsblocks, erstarrt und entsetzt. Was ich da sah? Ungefähr dreihundert Gestalten, auf engstem Raum zusammengepfercht; Sitzgelegenheiten waren vielleicht für hundert da. Erschöpft, wie tot, völlig abgestumpft sassen sie da, an langen Holztischen, vollkommen verkommen und verhungert, die Haare mit einem Bindfaden zugebunden, viele kahlgeschoren, das Gesicht hart und faltig von Wind und Wetter, mit erloschenen Augen, um den Hals gehängt ihre Habe: ein Beutelchen mit dem Holzlöffel und einem Stück Brot. Die Worte fehlen mir, diesen Haufen Jammergestalten zu beschreiben.

Vergessen war da mein eigenes Schicksal, in dieser Stunde vergessen mein eigenes Leid, - ich konnte nur denken: Das gibt es! So etwas gibt es in Deutschland!

Und dann weinte ich... ich weinte so hemmungslos über das Schicksal all dieser Frauen, über das, was diese Hölle aus ihnen gemacht hatte: verhungerte, elende Jammergestalten, lebende Leichname.

...und waren alles Frauen, deutsche Frauen. Mütter!
Sie schienen alle so stumpf, dass sie gar nicht begriffen, warum "die Neue" an der Tür stand und so bitterlich weinte. Doch, doch - sie begriffen es: sie, die todmüde, erschöpft bis zur Kraftlosigkeit waren, boten mir die einzige Kostbarkeit an, die sie im Augenblick zu vergeben hatten - die Ecke eines Schemels. Sie rückten zusammen und boten mir Platz.

Ich war aufgenommen in ihre Gemeinschaft.

Eva v. Lützow

Institut für Zeitgeschichte Archiv

106-89-152
152

Theresienstadt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift

(Abt. Presse)

Komitee ehemaliger politischer
Gefangener

Hamburg 39, den 7. Februar 1946
Maria-Louisen-Straße 132
Telefon: 52 33 42.

Konzentrationslager Theresienstadt

Eingänge von November 1941
bis April 1945:

davon am 10. Mai 1945
noch vorhanden:

aus Berlin	15 105	1 643
" Hamburg	2 377 x)	529 x)
" dem übrigen Reich	24 771	3 185
2 Danzig	117	12
" Wien	16 376	1 570
" der Tschechoslowakei	73 651	7 664
" dem Sudetenland	607	197
" Slowakei	1 100	---
" Holland	4 904 xx)	1 300 xx)
" Dänemark	474	2
" Polen u. Ungarn ca.	13 900 xxx)	13 900
	<u>153 382</u>	<u>30 002</u>
	30 002	
dennach Abgang:	<u>123 380</u>	
	=====	

der sich wie folgt zusammensetzt:

in Theresienstadt gestorben	33 341
<u>Abtransporte:</u>	
nach anderen KZ:	81 939
in die Heimat: Tschechen ca.	2 000
" " " : Slowaken ca.	1 000
" " " : Holländer ca.	3 500 xx)
" " " : Dänen ca.	400
Diverse in die Schweiz	1 200 xx)
	<u>123 380</u>
	=====

x) eingetroffene Hamburger-Transporte:

davon am 10.5.45 noch
vorhanden:

16. Juli 1942	925	35
20. Juli 1942	801	84
1943/44	451	210
23. Febr. 1945	200	200
	<u>2 377</u>	<u>529</u>
	=====	===

xx) darunter deutsche Staatsangehörige

xxx) erst im April 1945 angekommen.

ED 106-89-154

154

Edith Hirschfeld

BERLIN-GRÜNEWALD 21. Juli 1946
Menzelstr. 9
97 61 54

Sehr verehrte Frau Ricarda Huch!

Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für Ihren Brief. Sie werden es kaum ermessen können, wie glücklich ich wäre, wenn Sie die Geschichte Werner Scharff's in Ihr Buch aufnehmen und damit das Andenken an ihn in Gegenwart und Zukunft wachhalten würden. Die Veröffentlichung in einer Zeitung oder Zeitschrift wäre eine Sache des Augenblicks, man würde sie lesen und vergessen. Wenn ich aber den Bericht seines Schicksals in Ihre Hände lege, so tue ich es in Ehrfurcht vor Ihrer Weisheit und Güte, und weil ich weiss, dass Ihr Buch die Generationen überdauern wird.-

Es wäre, so glaube ich, für mich und uns Alle so etwas wie der Versuch, eine Schuld an alle die vielen hingemordeten Juden abzutragen, wenn das Andenken an diesen gütigen und heldenhaften Menschen festgehalten werden würde. Er ist zwar nur ein Beispiel für viele Andere, von mir nur deshalb gewählt, weil ich gerade sein Tun und Schicksal miterlebt habe. Ich denke dabei an die Vielen, die sich - wie Werner Scharff - bewusst geopfert haben. Es wird auch einmal die Geschichte geschrieben werden müssen von dem Bürgermeister von Theresienstadt, der sich weigerte, die Gastransporte zusammenzustellen und der daraufhin selbst mit seiner gesamten Familie vergast wurde. Man wird einmal von denen sprechen müssen, die sich in ihren Zellen erhängten, weil sie wussten, dass sie die Folter der Gestapo nicht überstehen und eines Tages würden Aussagen machen müssen, die zahllose Andere wieder in die Konzentrationslager gebracht hätten. Das aber würde den Rahmen Ihres Buches sprengen, dessen Begrenzung ich verstehe. In Werner Scharff aber würden alle diese Menschen gewürdigt werden.-

Ueber die Herkunft von Werner Scharff ist wenig zu sagen. Sein Vater ist ein kleiner Kaufmann gewesen, der nach seiner Uebersiedlung aus Schlesien nach Berlin im Jahre 1929 an Malaria, die er sich im ersten Weltkrieg zugezogen hatte, verstarb. Seine Mutter ist eine einfache bürgerliche Frau, die in Theresienstadt gestorben ist. Seine Geschwister leben noch. Beide, ein Bruder und eine Schwester, sind besonders intelligent, tapfer und liebenswürdig. Der Bruder lebte illegal bis zum Ende des Krieges. Die Schwester sprang bei ihrer Deportation nach Auschwitz aus dem fahrenden Zug und arbeitete dann in der Provinz mit

falschen Papieren als Sekretärin bei einem Nazi-Bürgermeister. Beide sind jetzt in Berlin.--

Werner Scharff wollte nach seiner Heirat auswandern. Leider zerschlug sich aber dieses Projekt. Seine Frau sagte mir, dass er seit dem Tage der ersten Deportation der Juden für seine Familie verloren war. Manchmal rief er in Tagen nur einmal zuhause an. Oder er kam erschöpft für ein paar Stunden zum Schlafen. Fancia Grün lernte er in der Jüdischen Gemeinde kennen und sie arbeiteten zusammen. Sie war seine getreue Helferin bis zu ihrem beiderseitigen Ende. Er liebte sie wohl auch. Aber darüber sprach wir nie. Ich kenne ihn nur planend, vorausschauend und sorgend. Sein Privatleben war auf ein Minimum beschränkt.--Kinder hatte er nicht.--

Das ist alles, was ich Ihnen noch sagen kann.--

Nehmen Sie nochmals Dank für Ihren Brief.--

Ihr sehr ergebene

Euse H. H. H.

FD 106-89-155

155

Treblinka

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Georg Reitze
(2ob) Bodenfelde
Am Kahlberg

Bodenfelde, 29. Dez. 1953

1. Januar 1954

Herrn Walter Hammer
(24a) Hamburg 39
Bilsenstrasse 16d

Sehr geehrter Herr !

Gelegentlich einer brieflichen Unterhaltung mit der Tageszeitung "Die Welt" über Herrn Martin Buber wurde auch über das in Polen gelegene frühere Lager Treblinka geschrieben, und mir dabei empfohlen, bei Ihnen die näheren Angaben über dies Lager zu erbitten.

Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir mitteilen würden, in welcher Zeit Sie sich in Treblinka befanden, und was dort geschah. Ey, bitte ich mir die Anschriften zu nennen, wo ich ergänzend über die Ereignisse in T. erfahren kann.

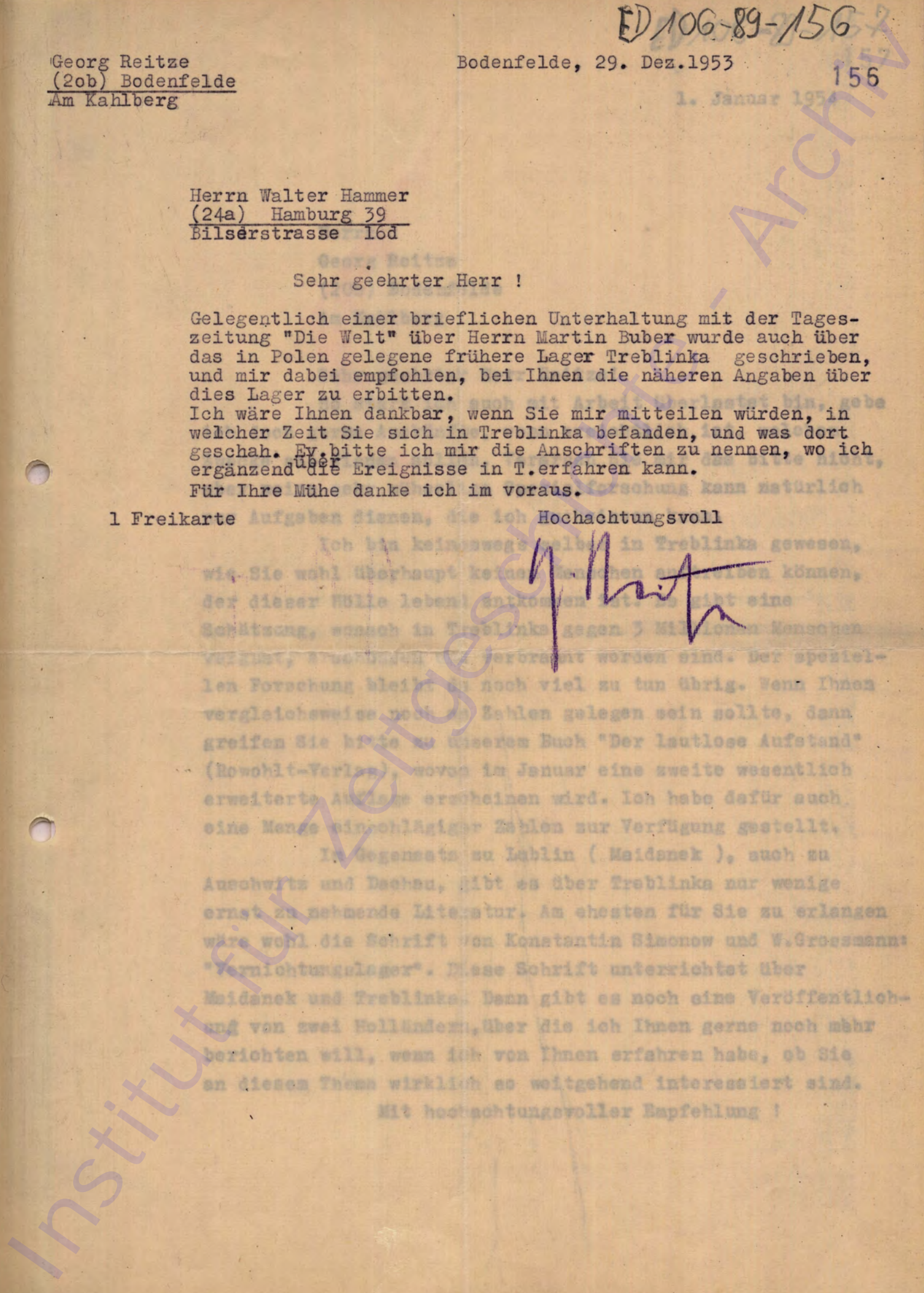
Für Ihre Mühe danke ich im voraus.

1 Freikarte Aufgeben Sienen, die ich Hochachtungsvoll

Ich bin keineswegs selbst in Treblinka gewesen, wie Sie wohl überhaupt keinen Menschen anreisen können, der dieser Hölle lebend entkommen ist. Es gibt eine Schätzung, wonach in Treblinka gegen 3 Millionen Menschen vergast, erschossen oder verbrannt worden sind. Der speziellen Forschung bleibt es noch viel zu tun übrig. Wenn Ihnen vergleichsweise noch die Zahlen gelegen sein sollte, dann greifen Sie bitte zu unserem Buch "Der lautlose Aufstand" (Rowohlt-Verlag), wovon im Januar eine zweite wesentlich erweiterte Auflage erscheinen wird. Ich habe dafür auch eine Menge einschlägiger Zahlen zur Verfügung gestellt.

Im Gegensatz zu Lublin (Majdanek), auch zu Auschwitz und Dachau, gibt es über Treblinka nur wenige ernst zu nehmende Literatur. Am ehesten für Sie zu erlangen wäre wohl die Schrift von Konstantin Simonow und W. Grossmann: "Vernichtungslager". Diese Schrift unterrichtet über Majdanek und Treblinka. Dann gibt es noch eine Veröffentlichung von zwei Holländern, über die ich Ihnen gerne noch mehr berichten will, wenn ich von Ihnen erfahren habe, ob Sie an diesen Themen wirklich so weitgehend interessiert sind.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung !



1. Januar 1954

Herrn
Georg Reitze
(20b) Bodenfelde
Am Kahlberg

Sehr geehrter Herr Reitze!

So stark ich auch mit Arbeit überlastet bin, gebe ich doch gerne Auskünfte, wenn ersichtlich ist, wozu Zwecke sie dienen sollen. Verargen Sie mir das bitte nicht, aber meine sehr mühselige Spezialforschung kann natürlich nur Aufgaben dienen, die ich gutheissen kann.

Ich bin keineswegs selber in Treblinka gewesen, wie Sie wohl überhaupt keinen Menschen auftreiben können, der dieser Hölle lebend entkommen ist. Es gibt eine Schätzung, wonach in Treblinka gegen 3 Millionen Menschen vergast, erschossen und verbrannt worden sind. Der speziellen Forschung bleibt da noch viel zu tun übrig. Wenn Ihnen vergleichsweise noch an Zahlen gelegen sein sollte, dann greifen Sie bitte zu unserem Buch "Der lautlose Aufstand" (Rowohlt-Verlag), wovon im Januar eine zweite wesentlich erweiterte Auflage erscheinen wird. Ich habe dafür auch eine Menge einschlägiger Zahlen zur Verfügung gestellt.

Im Gegensatz zu Lublin (Maidanek), auch zu Auschwitz und Dachau, gibt es über Treblinka nur wenige ernst zu nehmende Literatur. Am ehesten für Sie zu erlangen wäre wohl die Schrift von Konstantin Simonow und W. Grossmann: "Vernichtungslager". Diese Schrift unterrichtet über Maidanek und Treblinka. Dann gibt es noch eine Veröffentlichung von zwei Holländern, über die ich Ihnen gerne noch mehr berichten will, wenn ich von Ihnen erfahren habe, ob Sie an diesem Thema wirklich so weitgehend interessiert sind.

Mit hochachtungsvoller Empfehlung !

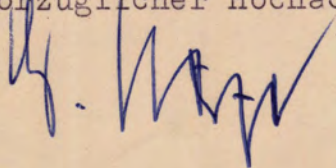
Georg Reitze

(2ob) Bodenfelde, 30. April 1961
Am Kahlberg

Sehr geehrter Herr Hammer !

Im Jahre 1954 standen wir über das Lager Treblinka und seine dort umgekommenen Insassen in Verbindung. Ich beziehe mich da auf Ihren Brief vom 1.1.54, in dem Sie von zirka 3 Millionen Opfern sprechen. Ich habe auch das mir von Ihnen empfohlene Buch : "Der lautlose Aufstand" gelesen. Es ist das Gesagte ausserordentlich erschütternd. Weil nun der Generalstaatsanwalt in Jerusalem jetzt in der Eichmann-Verhandlung laut "Welt" vom 19.4.d.J. - "Ankläger schildert den Leidensweg der Juden" - für Treblinka eine Zahl von 750 000 nennt, komme ich nach so langer Zeit noch einmal auf Ihren Brief zurück. Da ich mich speziell für Treblinka interessiere, bitte ich ergebenst um Mitteilung, welche Zahl gilt.

Mit vorzüglicher Hochachtung

✓
14.7.61.

E) 106-89-159

159

Werl (Soest)

Sicherungsanstalt

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Abschrift:

NS *Führer*
u. *Verfänger*
Abt. Presse

160

FD 106-89-160

Handwritten:
Bericht
auf den
Bericht

Grube Ostfeld, den 12.9.1945.

Handwritten:
Werk

Erlebnisbericht
aus den Jahren 1930 bis 1945!

Als ich 1930 in die SA eintrat, tat ich es aus einer ehrlichen Gesinnung heraus, in der Meinung, meinem Volke in seinem schweren Schicksalskampfe zu helfen. Korruption, Verlogenheit und Cliquenwirtschaft, die mir täglich auf Schritt und Tritt von der kleinsten Gliederung an bis zur höchsten Behörde entgegentraten, öffneten mir die Augen und machten mich zum überzeugten Antifaschisten. Ich war mir dabei von Anfang an im Klaren, dass nicht ein Austritt meinerseits aus der NSDAP hier helfend am Platze sein würde, sondern einzig und allein ein Kampf gegen die Partei nicht von aussen und offen - dafür waren mein Einfluß und meine Mittel zu winzig gegenüber den ungeheueren öffentlichen Machtmitteln des Parteiapparates - ich würde nur ein Opfer unter Vielen geworden sein, ohne damit geholfen zu haben - sondern von innen heraus musste man die NSDAP angreifen, sabotieren, als Mitglied der Bewegung selbst den Schmutz in den eigenen Reihen aufdecken und aufklärend den Volksgenossen gegenüber treten. Ich habe dies stets und ständig ohne Rücksicht auf persönliche Verluste bis zu dem Zeitpunkt, da auch mich das Schicksal ereilte und die Tore des Zuchthauses sich hinter mir schlossen, getan. Davon soll der nachfolgende Bericht zeugen. Er schildert nur zum geringen Teil die Fülle des Erlebten und Erlittenen. Ich übergebe ihn dem Ausschuss für die Opfer des Faschismus zur aufklärenden Verwertung und setze hiermit meinen Kampf gegen den Geist der braunen Pest fort.

Seit dem Jahre 1919 betrieb ich in Spremberg ein Delikates- und Feinkostgeschäft. Durch allgemeine katastrophale wirtschaftliche Lage, die seinerzeit herrschte, hatte auch ich um meine Existenz schwer zu kämpfen. Verleitet durch vielerlei Versprechungen und lockender Propaganda, glaubte ich durch den Eintritt in die SA im Jahre 1930 eine Zielrichtung gefunden zu haben, die meinen idiellen Bestrebungen und meinen wirtschaftlichen Verhältnissen dienlich sein könnte. So wurde ich dann 1931 zwangsläufig Parteimitglied. Als Idealist, der zur Sache stand, hatte ich dann viel Gelegenheit, Korruption und Cliquenwirtschaft ungeheueren Ausmasses kennenzulernen, die in mir den Willen heraufbeschworen, die Partei von innen heraus zu bekämpfen und für Sauberkeit einzutreten. Als Ersten brachte ich den damaligen Ortsgruppenleiter, späteren Kreisleiter **K a u l b a r s** wegen Unterschlagung von RM 375,-- Parteigelder vor das Gericht. Obwohl dieser bestraft wurde, hatte ich von nun ab einen sehr schweren Stand in der Partei. Man hoffte, dass ich selbst wieder austreten würde; aber diesen Gefallen tat ich den Herrschaften nicht.

Mit allen Angehörigen anderer politischer Parteien der Stadt habe ich immer -weil ich auch den Gegner achtete- im

Vertical stamp:
Institut

besten Einvernehmen gestanden (Zeugen: Schmidt-KPD, Künstler-SPD).

Mit der Machtübernahme begann dann für mich der eigentliche Leidensweg. Der inzwischen zum Kreisleiter und Bürgermeister der Stadt Spremberg ernannte Kaulbars unterliess nichts, um mich wirtschaftlich zu schädigen. Bei der allgemeinen Wahl nach der Machtergreifung fand ich Gelegenheit, im Wahllokal den gemeinen Betrug, welcher mit den Stimmzetteln begangen wurde, zu beobachten. Als ich der politischen Leitung hiervon Kenntnis gab, wurde mir empfohlen, Stillschweigen darüber zu bewahren. Weil auch ich mich gegen eine Einstellung des Kaulbars zum Bürgermeister der Stadt Spremberg ausgesprochen hatte und bei dieser Gelegenheit als sein Gegner auftrat, wurde ich verpflichtet, bei der offiziellen Einführung durch Kube (Gauleiter) zugegen zu sein. Ich hatte mich dafür eingesetzt, dass die Stadt Spremberg einen juristischen Fachmann zum Bürgermeister bekommt. Demzufolge wurde bei Einführungsfeierlichkeiten durch Kube besonders hervorgehoben, dass ein juristisches Studium noch lange nicht eine vierjährige Zugehörigkeit des Kaulbars zur NSDAP aufwiegt! Bei dieser Gelegenheit fand gleichzeitig ein Vorbeimarsch vor dem Gauleiter Kube statt. Obwohl ich damals die SA-Reserve führte, lehnte ich es ab, vor dem Kriegsdrückeberger Kube einen Parademarsch zu machen und liess bei der Aufstellung zu diesem Vorbeimarsch meinen Sturm auseinandertreten und nach Hause gehen.

Durch weitere Verschlechterung meiner wirtschaftlichen Verhältnisse sah ich mich gezwungen, mich anderweitig um ein Geschäft zu kümmern. Im Oktober 1935 erhielt ich die Verwaltung des Gefolgschaftsheims Grube Ostfeld im Kreis Hoyerswerda, verbunden mit einem Restaurant und Kolonialwarengeschäft. Als ich beim zuständigen Kreisleiter W o c k a t z vorstellig wurde, begrüßte ich ihn und reichte ihm die Hand. Da der Kreisleiter meine Hand geflissentlich übersah, merkte ich sofort, dass er bereits gegen mich beeinflusst sein musste. Dasselbe Spiel wiederholte sich bei einem nochmaligen Zusammentreffen mit Wockatz. Daraufhin sagte ich ihm auf den Kopf zu, dass ich im Bilde sei - denn ich wusste nun, dass er von meinem vorigen Kreisleiter Kaulbars gegen mich beeinflusst war - und er versichert sein könne, dass ich ihm nie wieder die Hand zum Grusse bieten würde. Von seiten des Kreisleiters Wockatz setzte dann eine gemeine Hetze gegen mich ein, der ich mich ständig unter Wahrung meiner Geschäftsinteressen zu erwehren hatte. - In Verbindung mit dem damaligen Landrat B a e r versuchte der Kreisleiter mich wirtschaftlich zu ruinieren. Ständig wurde ich von dem Gendarmeriewachtmeister B ä h r beobachtet, welcher sich laufend Übergriffe erlaubte, deren ich mich nur schwer zu erwehren vermochte. Am laufenden Band bekam ich Strafmandate wegen unvorschriftmäßigen Fahrens meines Autos, wegen unvorschriftsmässiger Beleuchtung und wegen unvorschriftsmässigem Anbringen der Rücklichter am Auto. Nachdem ich dementsprechende Änderungen an meinem Wagen vorgenommen hatte, war der Umbau nun erst recht falsch und man konnte mich weiter bestrafen. Durch falsche Angaben des Wachtmeisters Bähr wurde mir vom Landrat Baer trotz gegenteiliger eidesstattlicher Versicherung eines Geschäftsfreundes der Führerschein entzogen mit der Begründung, ich hätte eine Spazierfahrt unternommen, so dass ich gezwungen war, mir einen Fahrer zu halten.

Nach Ausbruch des Krieges wurden in Grube Ostfeld die ersten Baracken für Gefangenenlager errichtet und 1939 wurden diese

mit den ersten polnischen Kriegsgefangenen in Stärke von 100 Mann belegt. Diese 100 Mann waren Juden. Von seiten der Partei erwartete man nun, dass ich mich gegen die Juden eingestellt sei und sie dementsprechend behandeln würde. Von mir aus war das Gegenteil der Fall. Ich habe diese Leute stets anständig behandelt und mich für sie eingesetzt. Einen damaligen Lagerführer, Gefr. W i t t i g, in Zivil hauptamtlich Obersturmführer der SA, brachte ich zur Bestrafung, weil er fast täglich die Verpflegung der Juden bestahl, indem er ihnen Fleisch und Wurst wegnahm und dann mit seinen acht Kameraden zusammen vertilgte. Auch wurden die Juden von dem Wittig in gemeinster Weise misshandelt, wodurch ich mich genötigt sah, die Vergehen des Wittig seinem Kommando zu melden. Eine Stunde nach erfolgter telefonischer Meldung trat der zuständige Hauptmann des Wittig mit unserem Direktor Killmann bei mir ein. Wittig wurde mir gegenübergestellt und ich musste meine Meldung wiederholen. Nach anfänglichem Leugnen sah er sich jedoch bald genötigt, Farbe zu bekennen. Er wurde mit 7 Tagen strengen Arrest bestraft und sofort seines Amtes als Lagerführer enthoben. Durch diese Angelegenheit erfolgte nun von seiten der SA und NSDAP eine regelrechte Hetzjagd gegen mich. Ich liess mich jedoch dadurch nicht beirren und ging meinen bisherigen geraden Weg weiter.

Im weiteren Verlauf der Zeit wurden mir Unsauberkeiten des Kreisleiters Wockatz bekannt. Für mich waren diese eine freudige Genugtuung, nun meinerseits gegen den Kreisleiter öffentlich vorgehen zu können. Anlässlich Treibjagden, zu denen Wockatz eingeladen war, erschien er früh als erster beim Treffpunkt, um dem jeweiligen Jagdgeber Gelder in beträchtlicher Höhe für seine Privatschulden abzuknöpfen (Zeuge: Güterdirektor H a r r e vom Rittergut Wartha). Abends beim gemütlichen Zusammensein der Jagdgäste wurde dann von seiten der Generaldirektoren und höchsten Herren mit dem Wockatz Schindluder getrieben, indem man ihm den Kopf mit Mostrich einschmierte und ihn so nach Hause fuhr. Auch hatte ich Gelegenheit, Wockatz als Spitzbuben zu entlarven. Anlässlich einer Exkursion einer Bergbauschule aus Oberschlesien in unserem Revier wurden die Gäste in meinem Lokal bewirtet. Nach dem Mittagessen wurden offiziell Rauchwaren gereicht und auf den Tischen standen zur weiteren Bedienung der Gäste diverse Schachteln Zigaretten und Zigarren. Nachdem die Tafel aufgehoben und die Gäste bereits draussen im Omnibus sassen, kehrte Kreisleiter Wockatz in den Speisesaal zurück und steckte sich sämtliche Taschen voll Schachteln Zigaretten und eine Kiste Zigarren knöpfte er noch unter seine Jacke. Kaum hatte der Kreisleiter den Saal wieder verlassen, erschien auch noch der Ortsgruppenleiter und Amtsvorsteher von Lohsa L i n d n e r und tat das gleiche.

Wiederholt hatte ich Gelegenheit, beim Amtsvorsteher und Ortsgruppenleiter Lindner in Lohsa zu hören und zu beobachten, wie er in korruptiver Weise mit den Leuten aus seinem Amtsbezirk umging. Jeder Bauer, welcher in dienstlicher Angelegenheit zu ihm kam, wurde zunächst gefragt, wann er schlachtet. Auch hörte ich einmal, wie er einen Bauern fragte: "Du schlachtest wohl überhaupt nicht mehr? Ich merke nichts davon." Wenn der Amtsvorsteher Lindner ausging, um einen Saufabend zu veranstalten, nahm er gewöhnlich sein Büropersonal, auch den Gendarmeriebeamten, sowie seinen Amtsdieners mit. Es wurden bei dieser Gelegenheit Saufgelage veranstaltet, so auch in meinem Lokal, wobei der Amtsdieners Rossay zuletzt die Zeche bezahlen musste.

Vom Kreisleiter war mir bekannt, dass er aus seinem Kreis von Bauern ständig Gänse bezog. Er selbst klärte in jeder Versammlung die Frauen auf, wie sie Kartoffeln mit schwarzem Kaffee braten könnten. Anlässlich einer Heimfahrt von einem Versammlungsabend, und zwar von Lohsa nach Hoyerswerde, liess er im Zuge seine Aktentasche liegen. Sie wurde sichergestellt und man fand u.a. in der Tasche 1 Kilo Butter. Nachdem man ihm die Aktentasche zugestellt hatte, suchte er den Lump, der ihm die 2 Pfund Butter heimlich in die Aktentasche gesteckt hatte. All diese Schmutzigkeiten des Kreisleiters waren natürlich auch für mich sehr wichtig und so habe ich ständig in- und ausserhalb meines Lokals in ausgiebiger Weise davon Gebrauch gemacht, um diesen üblen Genossen die Maske vom Gesicht zu reissen. Der Kreisleiter war laufend davon orientiert (Zeuge: u.a. Oberförster H e i n e aus Lohsa).

Des öfteren kamen Freunde zu mir und baten mich, für ihren Eintritt in die NSDAP die Bürgerschaft zu übernehmen. In allen Fällen habe ich die Bürgerschaft abgelehnt und die Betreffenden eingehendst und dringlich gewarnt, nicht Mitglied der NSDAP zu werden. (Zeugen: Baumeister Schierz aus Spremberg, Hermann Starick aus Spremberg und Erich Jäckel aus Spremberg u.a.m.)

Anlässlich einer Jagdgesellschaft habe ich einem Jagdgenossen, welcher mit seiner Spende für das Winterhilfswerk prahlte, geantwortet: (es war dies Herr Hähnel aus Spremberg) "Der Lump gibt mehr als er hat!" Von seiten dieses Mannes erfolgte Anzeige gegen mich über die Kreisleitung Spremberg beim Gau Schlesien. Ich wurde wegen dieser Äusserung vom Gauleiter mit einer Verwarnung bestraft, ausserdem versuchte der Kreisleiter ständig, mich unmöglich zu machen und mich zu ruinieren.

Wie bereits oben erwähnt, musste ich mir zur Führung meines Wagens einen Fahrer nehmen. Es war dies der Parteigenosse K r e u z aus Gross-Särchen, welcher - wie ich später bemerkte - ein willfähiges Werkzeug des Kreisleiters Wockatz war. Wockatz steckte sich hinter meinen Fahrer und bot ihm meine Stellung an, welche ich bei den Eintrachtwerken inne hatte, wenn er mich zu Fall bringen würde.

Es geschah dann eines Tages, dass ich verdächtigt wurde, Fleischschiebungen im grossen Umfange vorgenommen zu haben. Zur besseren Erläuterung der Angelegenheit muss ich erwähnen, dass ich inzwischen 25 Kriegsgefangene mit verpflegte und für diese Gefangenen notgeschlachtetes Vieh, welches im Amtsbezirk anfiel, mitverarbeitete. Für jede vierwöchentliche Verpflegungsperiode bekam ich den Fleischbezugschein für die gesamte Belegschaft im voraus, damit die Verteilungsstelle Hoyerswerda meinem Lieferanten, Fleischermeister N o w k a aus Werminghoff, die nötige Zuteilung sicherstellen konnte. Mein Fahrer Kreuz glaubte nun, hier eine Möglichkeit gefunden zu haben, mich zu Fall zu bringen, weil er annahm, dass ich das notgeschlachtete Fleisch und die Gesamtzuteilung verbrauchte. So kam eines Tages der Kreuz zu der Waschfrau Sadlowski und sagte ihr wörtlich: "Gendarmerie- und Kriminalbeamte befinden sich im Ort, um Francke wegen Fleischschiebung zu verhaften." Auch Frau Sadlowski würde mit vernommen werden und sie könne aussagen was sie wolle. Mich werde man nicht mehr sehen. Ich bekomme den Kopf ab. Es kamen dann auch tatsächlich der Kriminalbeamte und zwei Gendarmeriebeamten zu mir, um mich in dieser Angelegenheit zu vernehmen. Zum Glück hatte der Kriminalbeamte Baumgart aus Breslau bevor er zu mir kam die Rechnungskopien

beim Fleischermeister Nowka beschlagnahmt. Nachdem ich meine Bücher vorgelegt hatte, bat ich den Kriminalbeamten, eine Aufstellung machen zu dürfen, aus der hervorgeht, dass ich die Menge, welche ich an notgeschlachtetes Vieh erhalten hatte, bei meinem Lieferanten Nowka an gutem Fleisch nicht abgeholt habe. Diese Arbeit hätte ca. 1 Stunde Zeit in Anspruch genommen. Der Kriminalbeamte ging nicht darauf ein mit der Begründung, er hätte keine Zeit dazu. Ich durfte nach dem Verhör das Haus nicht mehr verlassen und wurde nachts um 23.30 Uhr von sechs Gendarmeriewachtmeistern, dem zuständigen Amtsvorsteher und dem Kriminalbeamten verhaftet. Zunächst wurde ich zur Polizeiwache nach Hoyerswerda befördert, wo ich in schmutzigster Weise behandelt wurde. Nach 2 Tagen wurde ich dann in das Amtsgerichtsgefängnis Hoyerswerda eingeliefert. Man gab mir hier während meiner gesamten Haftzeit keine Gelegenheit, den Wahrheitsbeweis antreten zu können. Nur durch Haftentlassung wegen schwerer Krankheit war ich imstande, das Gegenteil der Anklage zu beweisen. Mit meinem einwandfreien Beweismaterial, welches sich mit den Copien des Fleischers Nowka deckte, konnte ich meine Unschuld beweisen. Ich war inzwischen von Hoyerswerda nach Breslau überführt worden und wurde dort in eine der sog. Todeskandidatenzellen gefangen gehalten.

Der Kreisleiter Wockatz hat während meiner gesamten Untersuchungshaftzeit - es waren dies 14 Monate - ständig in Versammlungen in seinem Kreis mein Vergehen erläutert und der Versammlung wiederholt gesagt, dass man mich nicht mehr sehen werde. Als mein Sohn von der Front mich im Untersuchungsgefängnis in Breslau besuchte, wurde ihm der Bescheid gegeben, er solle sich von mir verabschieden, da er mich nicht wiedersehen würde. Dagegen sagte mir mein Rechtsanwalt Dr. G l ä t z n e aus Görlitz, dass ich mit der schwersten Strafe zu rechnen habe. Endlich, nach ca. 3/4 jähriger Haft besuchte mich eines Tages mein Rechtsanwalt in Breslau und beglückwünschte mich mit den Worten: "Das haben wir geschafft. Die Anklage ist fallengelassen. Nun werden wir das andere auch noch schaffen!" Auf meine Frage, was denn noch "anderes" in Frage käme, sagte er mir, dass eine neue Anklage gegen mich schwebte und dass mir zur Last gelegt wird, die Gefangenen nicht genügend gepflegt zu haben. Vorgreifend möchte ich hierzu gleich bemerken, dass wöchentlich einmal ein Major vom Stammlager Hoyerswerda unser Lager kontrollierte und sehr oft die Bemerkung machte, dass unser Lager in seinem Bereich als das Beste in Verpflegung und Unterbringung der Gefangenen wäre. (Zeuge: Direktor Killmann)

In dem Kontrollfeldwebel Kessler, welcher in unserem Heim wohnte, hatte man ein willfähriges Werkzeug gegen mich gefunden. Ich habe mit Kessler sehr oft Auseinandersetzungen gehabt. Er versuchte durch Schiebungen von mir Geld zu erpressen, um die auf seinem Haus ruhenden Hypotheken abtragen zu können. Stets habe ich dieses Anerbieten abgelehnt, und somit Kessler zum Feind gehabt. Im Auftrag Kesslers wurde heimlich, also ohne mein Wissen, 1 - 2 Monate vor meiner Inhaftierung eine Liste geführt, welche sich auf die mündlichen Angaben des französischen Kriegsgefangenen Georg Humel stützte. Diese Angaben waren falsch und ich konnte sie auch zum Teil widerlegen. Ganz gelang es mir nicht, da ich über die Ausgaben an die Kriegsgefangenen keine besondere Liste führte. U.a. ging aus der Liste hervor, dass ich den Kriegsgefangenen zu viel Brot aushändigte. Die Ausgabe von Marmelade stimmte, Margarine war eine Kleinigkeit zu wenig und Fleisch war etwas zu wenig. Zu berücksichtigen war,

dass die Ware einem gewissen Schwund unterlagen, den ich nicht ergänzen konnte. Nur Zucker hatte ich eingespart, um einen Ausgleich für noch schlechtere Zeiten zu haben. Der Zucker lagerte bei meiner Lieferfirma Britze & Söhne in Bautzen.

Der Schwund beim Fleisch ist folgendermassen zu erklären: Oftmals bekam ich soviel Fleisch aus Notschlachtungen, dass es ca. 4 bis 5 Wochen im Kühlschrank aufbewahrt werden musste. Der hierbei entstandene Schwund ist mit ca. 30% anzusetzen. Ersatz dafür bekam ich keinen. Um künstlich grosse Fehlmengen zu erzielen, wandte der Staatsanwalt folgendes Verfahren an: Er multiplizierte die kleinen Fehlmengen, die sich aus der heimlich geführten Liste ergaben einfach mit 24 (2 Jahre entsprechend), weil er sich auf den Standpunkt stellte, diese Fehlmengen müssten sich auf die zwei Jahre erstreckt haben. Damit erreichte er grosse Mengen, die einen nachhaltigen Eindruck zu meinem Ungunsten auf das Gericht und Publikum machen sollten.

Vor meiner zweiten Haftentlassung durch Krankheit - ich musste mich damals einer Darmoperation unterziehen - wurde ich nochmals vom Staatsanwalt vernommen. Bemerken möchte ich hierzu, dass ich inzwischen wieder in das Amtsgericht Hoyerswerda eingeliefert worden war. Eine halbe Stunde vor Vernehmung durch den Staatsanwalt kam der Gerichtsdienner Koden in meine Zelle und brachte mir die Mitteilung, dass mein Sohn gefallen sei mit folgenden Worten: "Beim Oberinspektor Reichelt ist ein Brief für Sie. Ihr Sohn ist gefallen." Diese falsche Nachricht ging auf Initiative des Wockatz zurück, um durch diese gemeine Massnahme infolge der seelischen Depression mich für die gewünschten Aussagen müde zu machen. Mein Sohn lebt heute noch. Zum zweiten Mal sollte ich aus der Haft wegen schwerer Krankheit entlassen werden, um mich einer Operation zu unterziehen. Zwei Tage hat man mich bearbeitet, dass ich mich nur im Knappschaftskrankenhaus Klettwitz operieren lassen dürfe. Ich musste dann bei meiner Entlassung einen Revers unterschreiben, in dem ich mich verpflichtete, nach Klettwitz zur Operation zu gehen. Es war mir auffällig, wieso das Gericht so stark interessiert war, mich nach Klettwitz zu verpflichten. Womöglich wollte man mich auf diese Weise beseitigen. Ich zog es damals vor, nach Magdeburg zu verschwinden und mich im Ludenburger Krankenhaus von dem Chefarzt Dr. Tölle operieren zu lassen. Nach erfolgter Genesung stieg dann am 2. Dezember 1942 die Gerichtsverhandlung vor dem Sondergericht I in Breslau. Bei meinem Eintritt in den Gerichtssaal bemerkte ich, dass in der Mitte desselben ein Tisch mit drei Stühlen reserviert war und betreten nach kurzer Zeit der Kreisleiter Wockatz, ein Vertreter des Gauleiters und ein Vertreter des Parteigerichts, Herr Stein aus Grube Erika, den Saal und nahmen an diesem Tisch Platz. 9.30 Uhr sollte der Prozess beginnen. Die drei Vertreter der Partei wurden vom Gerichtsdienner in das Richterzimmer geholt und blieben dort bis 10,15 Uhr. In dieser 3/4 Stunde Zeit wurde ich mir darüber klar, dass ich mit keinem Freispruch zu rechnen hatte. Im Laufe der Untersuchungszeit, es waren, wie schon erwähnt, 14 Monate, hatte ich des öfteren Gelegenheit, mit meinem Rechtsanwalt meine Lage zu besprechen. Bei jeder Unterredung, in welcher ich dem Rechtsanwalt vorwarf, warum er nicht energischer

vorgehe, bekam ich immer den gleichen Bescheid: "Die Partei, die Partei!" Tatsache war, dass der Kreisleiter Wockatz ständig und laufend mit dem Sondergericht I korrespondierte und mich in schlimmster Weise belastete. Kreisleiter Wockatz wollte auf alle Fälle erreichen, dass ich für immer mundtot gemacht würde. Beim Verlesen der Zeugen stellte es sich heraus, dass der von mir beantragte und anerkannte Entlastungszeuge, Herr Kratochwil aus Bernsdorf, Aussenprüfer des Ernährungsamtes Hoyerswerda, nicht mehr mein Entlastungszeuge war, sondern Sachverständiger des Gerichts wurde und im Verlaufe der Verhandlung nicht mit einem einzigen Wort gefragt wurde; Herr Kratochwil hatte es in der Hand, mit seinem Beweismaterial meine völlige Entlastung zu bewirken. Der Zeuge Uffz. Tischer, welcher auf Befehl des Feldwebel Kessler die heimliche Liste führen musste, machte in meiner und des hiesigen Bürgermeisters Nowtschke Gegenwart die Bemerkung, dass auf die heimlich geführte Liste kein Verlass sei, da er erst oft nach 14 Tagen mündlich die Angaben von dem schon erwähnten französischen Kriegsgefangenen Georg Humel bekam. Diese mich entlastende Mitteilung übergab ich sofort meinem Rechtsanwalt, durch den Amtssiegel des Bürgermeisters für die Wahrheit bekräftigt. Auch auf diese Entlastung ging das Gericht nicht ein. Mein Rechtsanwalt, Dr. Glätzner, welcher mich verteidigte, durfte und konnte zu meiner Verteidigung kein entlastendes Material vorbringen. Dass er auch irgendwie beeinflusst war, mag wohl aus seinen Worten hervorgehen: "Wir Rechtsanwälte haben einen schweren Stand. Wir können nicht aus unserer Haut."

Ausserdem zieht sich durch meine Akten wie ein roter Faden das Wort "Judenfreund".

Somit wurde ich vom Sondergericht I zu 4 Jahren Zuchthaus und 4 Jahren Ehrenverlust bestraft, weil ich angeblich die Gefangenen in ihrer Ernährung benachteiligt und somit ihre Arbeitskraft herabgemindert habe, wodurch ein kriegswichtiger Betrieb (Kohlengrube) sabotiert wurde.

Nun begann für mich ein Leidensweg schlimmster Art. Wenn man früher in Zeitungsberichten über Verhältnisse in russischen Gefängnissen und den Transporten nach dort berichtete, so behauptete ich, dass das, was ich beim Transport erleben musste, alles Bisherige und Gewesene in den Schatten stellt. So wie die Zeitungen verleumderischerweise über Russland berichteten, so waren die Zustände bei uns Deutschen.

Bei meiner Einlieferung in das Zuchthaus Werl (Gefangenen-Nr. 871) wurde mir bei der Aufnahme von dem zuständigen Beamten auf meine Äusserung, dass ich wegen Wirtschaftsvergehen bestraft bin, die Mitteilung gemacht: "S i e s i n d p o l i t i s c h u n d J u d e n f r e u n d !" Aus dieser Bemerkung ist zu entnehmen, dass der Prozess nur ein S c h a u p r o z e s s war, um die Meinung des Publikums für sich zu gewinnen und somit die Strafe zu rechtfertigen.

Unter den im "3.Reich" üblichen Schikanen und Qualen in Lagern und Zuchthäusern habe ich in Werl 1 1/2 Jahre in der Rüstungsindustrie arbeiten müssen. Dann kam ich mit noch mehreren Leidensgenossen ins Ruhrgebiet zu einem Sprengkommando. Wir mussten dort Blindgängerbomben ausgraben und

entschärpen. Hierbei sind sehr viele meiner Leidensgenossen den Weg ins Jenseits gegangen. Mein damaliger zuständiger Oberfeuerwerker hatte mir oft gesagt, mich ermahnt, recht vorsichtig zu sein, da ich politischer Häftling wäre. Bei diesem Kommando verblieb ich, bis der Feind bereits Duisburg, Mülheim/Ruhr und Oberhausen mit Artillerie beschoss. Unser Kommando wurde dann abtransportiert und ich kam in das Sennelager I. Hier mussten wir schwere Arbeiten verrichten und bekamen fast nichts zu essen. Am 3. April wurden wir durch den Einmarsch der Amerikaner befreit und konnten nach Hause gehen.

Am 7. Mai zu Hause angekommen, bekam ich von den Eintrachtwerken sofort meine Stellung wieder. Durch den Betriebsrat wurde ich vor kurzem meiner Stellung wieder enthoben und bin somit erwerbslos.

N.B.:

Zu erwähnen ist noch, dass meinem damaligen Fleischlieferanten N o w k a aus Werminghoff auch der Prozess wegen Fleischschiebung gemacht wurde. Trotz meines einwandfreien Beweises durch Unterlagen bekräftigt und durch Zeugen K r a t o c h erwiesen, sind bei dem Fleischermeister Nowka 126 Zentner und 23 Pfund Fleisch hängen geblieben. Er wurde vom Sondergericht I in Breslau mit 1.000,-- RM Geldstrafe belegt. Nowka war ein intimer Freund des Kreisleiters Wockatz und des damaligen Ortsgruppenleiters Ewald. Bis heute ist von keiner Seite danach gefragt worden, wo diese riesigen Mengen Fleisch geblieben sind. Nowka wurde vom Kreisleiter gedeckt.